Versuch
einer Geschichte
Kayser
Karls des Grossen.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1777.

Vorbericht.

Für den Publicisten läßt sich schwerlich etwas Neues über die Geschichte Karls des Grossen sagen. Einige Anmerkungen, die ich gleichwohl gewagt habe, bitte ich, als bescheidne Zweifel, zu betrachten.

Es war mir, bey diesem Versuche, hauptsächlich um das zu thun, was Livius*) zum Gegen-

*) Ad illa mihi pro se quisque acriter intendat animum, quae vita, qui mores fuerint, per quos viros, quibusque artibus domi militiaeque et partum et auctum imperium sit.

genstand seiner Geschichte machte. Die Zwecke, die Leidenschaften, die Maasregeln, das Verfahren, diese Dinge sind es, die den grossen, den mittelmäßigen, den kleinen Charakter machen. Ich wollte untersuchen, ob Karl des Beynamens, der ihn in die erste dieser drey Klassen setzt, würdig sey. Die Beschuldigungen einiger Neuern wider ihn gaben mir den ersten Anlaß zu dieser Untersuchung.

Ein-

Einleitung.

Von den verschiednen Meynungen über den Ursprung der Franken scheint diejenige am besten gegründet zu seyn, die sich, so zu sagen, von selbst darbietet, wenn wir die Geschichte der Kriege zwischen den Römern und den Deutschen, insbesondre am Unterrhein und der Weser, lesen. Die Römer fiengen unter dem August an, und fuhren, mit einer Art von Hartnäckigkeit, Jahrhunderte fort, die Völker, die in jenen Gegenden wohnten, ihrer Herrschaft unterwerfen zu wollen. Diese Völker, die Brukterer, die Chamaver, die Chaucer, die Sikambrer und andre, deren Namen den Lesern der römischen Geschichte bekannt sind, vertheidigten sich; oft mit unglücklichem Erfolge, aber stets mit neuem Muthe; die meiste Zeit einzeln, jedes für sich; selten mit vereinigten Kräften. Endlich schlossen einige von ihnen einen neuen Bund gegen den gemeinschaftlichen Feind, und es ist wahrscheinlich, daß sie sich bey dieser Gelegenheit den Namen Franken, das ist, freyer, unabhängiger Völker gaben. Das Wort Frank hat noch heut zu Tage in einigen niederdeutschen Mundarten diese Bedeutung. Frank und frey ist, in ihnen, ein gewöhnlicher Ausdruck, eine völlige Abwesenheit aller Arten von Zwang oder Verpflichtung zu bezeichnen. Völlige Freyheit von der Herrschaft der Römer war die Absicht des erwähnten Bundes.

Einige römische Verfasser gedenken eines solchen unter den genannten Völkern geschlossenen Bundes [a]). Ungefähr um eben die Zeit fangen sie zuerst an, der Franken zu erwähnen; der Name hingegen jener Völker kömmt selten mehr vor, oder wenn er irgendwo gebraucht wird, so ist es von solchen Personen, von welchen wir aus andern Stellen wissen, daß sie Franken waren [b]). Diese Umstände sind der angeführten Vermuthung schon sehr günstig. Ein neues, vielleicht entscheidendes Gewicht giebt ihr der Vorbericht zu den salischen Gesetzen. Er ist im Namen der fränkischen Nation abgefaßt; sie nennt sich selbst „eine durch Gott entstandne, durch den Bund der sie vereinige, starke Nation, und sie rühmt sich, durch ihre Tapferkeit das harte Joch der Römer zerbrochen zu haben.„ [c])

Nach dieser Vermuthung also wohnten die Franken, oder die unter diesem Namen begriffnen Völker ur-

a) Nazarius: *Quid memorem* Bructeros? *quid* Chamavos? *quid* Cheruscos, Vangiones, Alamannos, Tubantes? *bellicum strepunt nomina, et immanitas barbariae in ipsis vocabulis adhibet horrorem. Hi omnes sigillatim, dein pariter armati,* conspiratione foederatae societatis *exarserunt.*

b) Als Chlodowich die Taufe bekommen sollte, redte ihn der heilige Remigius, der die Handlung verrichtete, an: *Mitis depone* Sicamber *colla* etc. Gregor. Turon. In der Tab. Peut. steht: *Chauci, Ampsivarii, Cherusci, Chamavi,* qui et Franci.

c) Prologus Legis Salicae: *Gens Francorum inclita, auctore Deo condita, fortis in armis firma* pacis foedere etc. *Haec est enim gens, quae fortis dum esset et robore valida,* Romanorum iugum durissimum de suis cervicibus excussit pugnando.

ursprünglich in dem Theile von Deutschland, welcher durch den Rhein, die Nordsee, die Weser und den Mayn begränzt wird. Sie hatten, eh sie ihre vaterländischen Sitze verliessen, ungefähr eben die Verfassung, eben die Gewohnheiten und Sitten, wie die übrigen Deutschen. Ein vollständiges Gemälde dieser Verfassung, dieser Sitten und Gewohnheiten können wir hier nicht liefern. Es würde eine zu weitläuftige Arbeit für unsre gegenwärtige Absicht seyn. Wir wollen uns mit einigen Anmerkungen begnügen, welche vielleicht dazu dienen können, richtig zu beurtheilen, wie weit sich diese Völker aus dem Stande der Wildheit zu einer regelmäßigen Verfassung erhoben hatten. Nach der Behauptung einiger Neuern waren sie noch völlig Wilde oder doch von allen den Einrichtungen, die ein gebildetes Volk voraussetzen, weit entfernt. Robertson will eine vollkommne Gleichheit zwischen ihren Gewohnheiten und den Gewohnheiten der amerikanischen Wilden bemerken. Mably stellt sie, wie die tartarischen Horden vor, die, ohne festen Sitz, stets herumziehend, vorzüglich von der Jagd und Viehzucht leben. Uns hingegen hat es immer geschienen, daß diese Völker einer ordentlichen Verfassung merklich näher, als man gewöhnlich glaubt, gekommen waren. Wir halten daher für nöthig, diese unsre Meynung gegen zwey Männer von so verdientem Ansehn mit Gründen zu unterstützen.

Schon die blosse Geschichte der Kriege, welche diese Völker mit den Römern führten, erweckt die Vermuthung, daß ihre Verfassung und ihre Sitten weit geschickter waren, die Bevölkerung geschwind und stark zu befördern, als es die Lebensart der Wilden oder nomadischer Horden seyn kann. Man bedenke, daß die Römer, in ihren besten Zeiten, acht Legionen ge-

brauchten, nur den Strich Landes von dem Rhein bis an die Weser zu bezwingen, und daß sie ihre Absicht nicht erreichten, [b]) sie die oft mit weniger, als die Hälfte dieser Truppen, ganze Reiche gebildeter Völker erobert hatten. Nicht mehr, als vier Legionen stellten sie um eben die Zeit den Parthern entgegen [c]). Man füge hinzu, daß nicht alle Völker zwischen den genannten Flüssen sich den römischen Heeren mit vereinigter Macht widersezten, sondern daß oft eine einzelne Völkerschaft von so vielen, die diesen Strich Landes bewohnten, stark genug war, so zahlreiche, so geübte, so gut angeführte Schaaren, aufzuhalten, ja zu schlagen. Dieser einzige Umstand scheint mir ein entscheidender Beweis, daß diese Gegenden dichter bevölkert waren, als ein so rauhes Land von nicht sehr grossem Umfang hätte seyn können, wenn seine Einwohner nicht vom Ackerbau, sondern vorzüglich von der Jagd oder Viehzucht gelebt hätten. Wir müßten uns sehr irren, wenn nicht diejenigen, die über die Ursachen der Bevölkerung nachgedacht haben, aus dem Angeführten vielmehr das Gegentheil schliessen und urtheilen werden, daß diese Völker nicht nur keine Wilden, keine Nomaden, sondern dem Ackerbau so eifrig ergeben waren, als es je ein Volk gewesen ist. Nur dann, wenn man dieß voraussezt und hinzudenkt, daß sie keine Städte hatten, die dem Lande seine Bearbeiter rauben, und keine Ueppigkeit, die sowohl den geniessenden, als den arbeitenden Theil einer Nation aufreibt, nur dann kann man sich eine Sache erklären, über die sich zwar noch kein Geschichtschreiber verwundert hat, die aber in der That, ohne jene Voraussezungen, unbegreiflich wäre, dieses nämlich, daß aus einem Lande, dessen Einwohner drey

b) Tacitus in Annal.
c) id.

drey bis vierhundert Jahre zu thun hatten, den hartnäckigsten, zahlreichsten, geübtesten Feind von ihren Grenzen abzuhalten, gleichwohl ein Heer nach dem andern ausgehen konnte; Heere, die stark genug waren, die Römer aus ihren Provinzen zu vertreiben.

Man beruft sich auf einige Stellen beym Cäsar und Tacitus, aus welchen man schliessen will, daß diese Völker ein herumziehendes Leben festen Sitzen, wie der Ackerbau erfordert, vorgezogen und keinen Begrif von ländlichem Eigenthum gehabt hätten. Cäsar erzählt, die Obrigkeiten oder die Fürsten der Deutschen hätten jährlich die Aecker unter das Volk ausgetheilet und nie den nämlichen Acker dem nämlichen Besitzer über ein Jahr gelassen; sie hätten diesen Gebrauch aus verschiednen Gründen eingeführt, die alle darauf hinauslaufen, zu verhüten, daß das Volk sich der Neigung zum Ackerbau nicht, zum Nachtheil ihrer kriegerischen Verfassung, ergeben möchte. Diese Stelle, statt zu beweisen, daß die Deutschen wenig Lust zum Landbau hatten, sagt vielmehr deutlich, daß diese Neigung bey dem Volke stärker, als die Neigung zum Kriege war, und daß die Fürsten jene Gewohnheit aufbrachten, um diese Neigung zum Ackerbau mit ihren kriegerischen Einrichtungen zu verbinden. Hiernächst können wir sicher schliessen, daß, wo dergleichen jährliche Austheilungen der zu bearbeitenden Ländereyen durch die Obrigkeit geschehen, die Begriffe vom Eigenthum und den daraus entspringenden Rechten sehr gut müssen verstanden werden. Was die Stelle beym Tacitus betrift, wo er sagt, daß die Deutschen entweder im Kriege, oder auf der Jagd, oder müßig wären, so muß diese bloß von ihren Adlichen verstanden werden. Wenn sie kein ländliches Eigenthum hatten, wie konnte es reiche Gutbesitzer unter ihnen geben,

die ihren Knechten gewisse Aecker unter der Bedingung einräumten, daß diese ihnen jährlich eine bestimmte Menge von Getraide liefern sollten? f) Endlich finden wir in den Gesetzen der Franken, von welchen es ausser Zweifel ist, daß sie die uralten Gewohnheiten der deutschen Völker enthalten, unwidersprechliche Beweise, daß sie ländliches Eigenthum hatten. Von vielen Exempeln, die wir anführen könnten, wollen wir blos erwähnen, daß selbst die Waldungen g) die Jagd h) die Fischerey i) nicht mehr frey, sondern dem Eigenthumsrecht unterworfen waren.

Von einem Volke, das dem Landbau den Vorzug vor andern Mitteln, sich zu nähren, giebt, kann man fast mit Gewißheit annehmen, daß es von dem Stande der Wildheit schon merklich entfernt ist, und daß seine Einrichtungen und Sitten eine gewisse Regelmäßigkeit, eine gewisse Ordnung werden bekommen haben. Daß diese Vermuthung von den alten Deutschen gegründet sey, könnten wir vielleicht durch den Umstand beweisen, daß es bey Wilden schwerlich Stände von so deutlich bezeichnetem Unterschiede, von so bestimmten Vorrechten geben wird, als es bey den Deutschen gab, bey welchen der Adel schon einige grosse, ausschliessende Rechte erworben hatte. Ferner hatten sie öffentliche Aemter und Bedienungen von festgesetztem Range und bestimmten Verrichtungen; von dergleichen Aemtern und Bedienungen wird man bey Wilden oder umherziehenden Horden schwerlich eine Spur bemerken. Wir wollen uns aber, da dieses aus=

f) Tacit. de Germania, 25.
g) Leg. Sal. Tit. 8. Leg. Rip. 76.]
h) Leg. Sal. 36. Leg. Rip. 42.
i) ib.

auszuführen hier nicht der Ort ist, auf einen einzigen Punkt einschränken, der vielleicht allein hinreicht, zu entscheiden, ob ein Volk noch unter die Wilden zu rechnen sey, oder ob es schon eine gewisse Bildung bekommen habe. Dieser Punkt ist seine gerichtliche Verfassung.

Die Obrigkeiten der Wilden oder vielmehr — denn jener Name kömmt ihnen nicht zu — ihre Häupter haben bloß Einfluß, keine Gewalt. Ihre Aussprüche, wenn zwey streitende Partheyen sich an sie wenden, sind nicht Anwendungen bekannter Gesetze auf den gegenwärtigen Fall, sondern ihre eignen Meynungen, die ihnen ihr eigner Verstand oder ihr eignes augenblickliches Gefühl eingiebt. Wenn diese ihre willkührlichen Aussprüche von den Partheyen befolgt werden: so ist es nicht aus Pflicht, sondern aus freywilliger Folgsamkeit, und die Häupter haben so wenig das Recht, als die Macht, den Gehorsam von denjenigen, der ihn verweigert, zu erzwingen. Eben so, meynt Robertson, habe es der Obrigkeit der alten Deutschen an der eigentlichen obrigkeitlichen Gewalt gefehlt; der Graf, der Richter habe alles durch sein persönliches Ansehn bewirken müssen, habe nichts durch ihm anvertrauten Macht bewirken können. In dieser Vorstellung liegt, was Robertson nicht ausdrücklich hinzusezt, daß diese Grafen nach ihrem eignen Gefühl oder Urtheil, nicht nach bekannten, von dem Volke selbst gegebnen Gesetzen gesprochen hätten. Dieß war nicht so. Erstlich hatten diese Völker deutliche und bestimmte Gesetze, die in den öffentlichen Versammlungen gegeben wurden. Dieses ist bekannt. Auf diese Gesetze beriefen sich die Partheyen, und der Ausspruch des Richters war nichts anders, als eine Erklärung, unter welchem Gesetze der gegenwärtige Fall begriffen

 sey.

sey. Diejenige Parthey, welche glaubte, daß der Richter, aus Unwissenheit oder Ungerechtigkeit nicht nach dem wahren Gesetze gesprochen habe, konnte sich von ihm auf die Versammlung des Volks berufen k). Auf der andern Seite hatten Richter und Obrigkeiten alle erforderliche Gewalt, die Vollziehung dieser Gesetze zu bewirken; sie hatten das Strafrecht. Wir berufen uns abermal auf die salischen Gesetze. In diesen ist jeder Schritt, den die Partheyen zu thun hatten, vorgeschrieben, und die Strafe bestimmt, die der Ungehorsame in jedem Fall leiden mußte; Strafe für den Beklagten, wenn er auf geschehene Vorladung nicht erschien; Strafe für den Kläger, wenn dieser selbst ausblieb; Strafe für diejenigen, welche dem ausgesprochnen Urtheile nicht nachlebten, und so in andern Fällen, die in dem Laufe einer gerichtlichen Streitigkeit kommen können l). Uebrigens hat das ganze Verfahren, das diese Gesetze beyden Partheyen sowohl als dem Richter vorschreiben, ein solches Ansehn von Ursprünglichkeit, daß niemand eine Nachahmung, denn der Römer, darinn erkennen wird.

Robertson unterdessen führt, zur Bestätigung seiner Meynung, den besondern Umstand an, daß die Deutschen das Recht der Selbstrache auf eben die Art ausgeübt hätten, wie es heut zu Tage unter den Wilden in Amerika gewöhnlich ist. Bey diesen hat der Beleidigte, oder die Familie des Beleidigten, das Recht, den Beleidiger eigenmächtig zu strafen, und sie üben dieß Recht oft mit Unversöhnlichkeit, mit Grausamkeit, aus. Bisweilen aber lassen sie sich besänftigen und

k) Leg. Sal. 60. Leg. Rip. 55.
l) Leg. Sal. 59. Leg. Rip. 32.

und nehmen von dem Beleidiger eine Art von Vergütung an. Besteht die Beleidigung, die ihnen wiederfahren ist, in der Ermordung eines ihrer Verwandten; so schenkt ihnen der Mörder, zur Vergütung, einen von ihm gemachten Kriegsgefangnen, der von ihnen in ihre Familie aufgenommen, mit dem Namen des Ermordeten benannt, und völlig, wie er, gehalten wird. Bey den Deutschen, sagt Robertson, war die nämliche Gewohnheit. Auch bey ihnen wurde der Mord durch eine Vergütung gebüßt. Aber es kam auf die Willkühr der Familie des Ermordeten an, ob sie die Vergütung annehmen wollten.

Die anscheinende Aehnlichkeit dieser beyden Gewohnheiten verschwindet, wenn wir sie genauer betrachten. 1) Bey den Wilden ist die Vergütung, in Absicht des Werthes, unbestimmt; es kömmt auf die Forderung des Beleidigten an, wie groß sie seyn soll. Bey den Deutschen ist durch die Gesetze bestimmt, wie viel der Beleidiger für jede Art und jeden Grad der Beleidigung bezahlen muß m). 2) Bey den Wilden hat es der Beleidiger in seiner Willkühr, ob er die Vergütung geben oder sich der Rache der Beleidigten aussetzen will. Bey den Deutschen wird er durch die Obrigkeit dazu gezwungen. Seine Verwandte, selbst die entferntesten, mußten für ihn haften, wenn er nicht im Stande war, soviel als das Gesetz forderte, zu bezahlen n). 3) Bey den Wilden bekömmt der Beleidigte die ganze Vergütung. Bey den Deutschen gehört ein Theil davon dem Richter. Was den Be-

m) Man findet Beweise davon fast auf allen Seiten in den salischen und ripuarischen Gesetzen.

n) Leg. Sal. 61.

leidigten anbetrift, so finden wir zwar kein ausdrückliches Gesetz bey den Deutschen, das ihm die Annehmung der Vergütung geboten hätte. — Allein da den Gerichten, wo dergleichen Sachen untersucht wurden, jeder freyer Mann beywohnen durfte; da die Angesehensten und Weisesten immer dahin arbeiteten, den Frieden zu erhalten; so ist wahrscheinlich, daß der Fall einer Weigerung von Seiten der Beleidigten selten oder nie gekommen sey. In der That macht Tacitus die Anmerkung, sie wären persöhnlich und ihre Feindschaften nie von langer Dauer gewesen.

Man erlaube uns noch zwey Anmerkungen über diese Gewohnheit der alten Deutschen. Erstlich in einer Verordnung des fränkischen Königs Childebert vom Jahre 595, wird das Gesetz, nach welchem die Verwandte des Beleidigers für denselben haften müssen, abgeschaft, und ausdrücklich gesagt, daß es aus den Zeiten des Heydenthums sey, folglich aus den Zeiten, eh die Franken Gallien erobert hatten. Wir schliessen also aus diesem Umstande, daß alle die übrigen Gesetze, welche mit jenem so genau zusammenhangen, ebenfalls von so hohem Alter sind; daß wir folglich in ihnen zuverläßige Nachrichten von der Gerichtsverfassung der alten Deutschen finden.

Unsre zweyte Anmerkung betrifft eine Beschuldigung, die der Herr von Voltaire auf diese Gewohnheit der deutschen Völker gegründet hat. Er nennt sie nie anders, als Barbaren, und, um zu beweisen, daß sie diesen Namen verdienten, beruft er sich auf diese Gewohnheit, nach welcher Mordthaten und andre Verbrechen blos durch Geldstrafen gebüst wurden. Er würde sich diesen ungerechten Tadel nicht erlaubt haben, wenn er sich einer sehr richtigen Anmerkung erin-

erinnert hätte, die er selbst bey einer andern Gelegenheit gemacht hat. Die Nothwendigkeit und die Zuträglichkeit sind die beyden einzigen wahren Gesetzgeberinnen bey allen Völkern; von ihnen bekommen die Gesetze ihr Leben; ohne sie, sind sie todt. Zugegeben also, daß die in den deutschen Gesetzen bestimmten Vergütungen eine gelinde Strafe waren; so folgt daraus blos dieses, daß es keine härtere bedurfte, dergleichen Verbrechen bey ihnen zu verhüten. Allein waren es denn wirklich gelinde Strafen? In Vergleichung unsrer Zeiten war es eine Kleinigkeit, was der Beleidiger bezahlen mußte. Das war sie aber damals nicht. Das ganze Vermögen des Mörders reichte oft nicht hin; und wenn, in dem Fall, auch seine Verwandte nicht im Stande waren, das Fehlende an der Summe voll zu machen, so mußte er Knecht bey den Verwandten des Ermordeten werden. Beyläufig merken wir an, daß, eh diese Völker durch die Kriege mit den Römern Geld kennen lernten, die Vergütung in einer gewissen Anzahl Vieh oder andern natürlichen Dingen bestand. Nach ihren Kriegen mit den Römern, oder vielleicht erst nach ihren Eroberungen, wurde die Vergütung in Gelde berechnet.

Unterdessen geben wir zu, daß in der Folge, als die Franken Gallien erobert hatten und ein mächtiges, reiches Volk geworden waren, diese Gesetze, die die Ordnung unter einem armen, ländlichen Volke hatten erhalten können, nicht hinreichten, auf einen Haufen trotziger, übermüthiger Krieger eben die gute Würkung zu haben. So wie die Umstände der Franken sich geändert hatten, so hätten sie auch ihre Gesetze ändern sollen. Dieses thaten sie nicht, und daher mußte, fast nothwendig, eine Art von Verwilderung bey ihnen erfolgen; denn zu gelinde Gesetze, die eben ihrer Gelin-

lindigkeit wegen verachtet werden, veranlassen mehr Verbrechen, als völliger Mangel an Gesetzen. Nach und nach fühlten die Franken die Nothwendigkeit, die ihrigen zu ändern, und unter andern strengere gegen den Mord zu verordnen.

Das bisher Angeführte scheint uns hinlänglich zu seyn, zu beweisen, daß die Verfassung der alten Deutschen, in denjenigen Stücken, welche der eigentliche Zweck aller politischen Gesellschaft sind, viel regelmäßiger und ausgebildeter war, als einige Neuere sie vorgestellt haben. Vielleicht irren wir nicht, wenn wir annehmen, daß sie denjenigen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, der bey einem Volke möglich war, das ohne Geld, unbekannt mit den Wissenschaften und Künsten andrer Nationen, in allen Schritten, die es zur Verbesserung seiner Einrichtungen that, durch kein ander Licht, als seine eigne Erfahrung, geleitet wurde.

Ein ländliches Volk, bey welchem Geld und Ueppigkeit unbekannte Dinge sind, wird allemal, wenn es nicht durch andre Ursachen verdorben oder verwildert ist, einen ehrbaren, billigen, treuen und redlichen Charakter haben. Die alten Deutschen hatten ihn nach dem einstimmigen Zeugnisse der römischen Verfasser. Durch die Bekanntschaft, durch die Kriege mit den Römern litt er endlich wesentliche Veränderungen. Durch die Nothwendigkeit, die Jahrhunderte fortdauerte, sich gegen die Unternehmungen eines so herrschsüchtigen Volkes zu vertheidigen, verwandelte sich endlich der Muth der Deutschen in eine Art von kriegerischer Wildheit. Dieß war eine natürliche Folge von der Grausamkeit und Treulosigkeit, womit die Römer sich dafür zu rächen suchten, daß sie diesen Völkern ihre Unabhängigkeit nicht rauben konnten.

Allein

Allein eine viel schlimmere Folge für die Deutschen war, daß, zugleich mit dem Hasse gegen die Römer, eine heftige Begierde nach Reichthum und Herrschaft sich aller Gemüther bemächtigt hatte. Diese Leidenschaften hatten zulezt an den Unternehmungen der Franken vielleicht mehr Antheil, als das gerechtere Verlangen, ihre Freyheit zu behaupten.

Nach verschiednen Versuchen gelang es ihnen endlich, die Römer aus dem Besiz von Gallien zu vertreiben. Schon im Jahre 419 eroberten sie Treviris oder Trier, damals die Hauptstadt von Gallien. Aber erst um Jahre 486 gewannen sie die entscheidende Schlacht gegen den lezten römischen Statthalter Syagrius. Alles, was die Römer bis dahin noch besessen hatten, ergab sich den Franken, die von der Zeit an Meister des Landes blieben.

Gallien war, seit fünfhundert Jahren, eine Provinz der Römer gewesen. Ausserdem, was wir heut zu Tage Frankreich nennen, rechneten sie dazu die Schweiz, diejenigen deutschen Länder, welche die beyden rheinischen Kreise ausmachen, und die Niederlande. Die Regierung der ganzen Provinz wurde, seit Konstantin dem Ersten, durch einen kayserlichen Statthalter, der Präfektus Prätorio war, verwaltet. Unter ihm standen siebzehn Unterstatthalter; denn in soviel Diöcesen war die Provinz abgetheilt. Jede dieser Diöcesen hatte ihre Metropolis oder Hauptstadt. Das Land war durchgehends gut angebaut, voll grosser und blühender Städte. Die Handlung war lebhaft, besonders in den Städten am mittelländischen Meere. Es gab viel Fabriken: in Gallien waren die vornehmsten Waffenfabriken der Römer. Die Wissenschaften und Künste wurden geliebt. Es waren berühmte Akademien zu Lyons, Marseille, Narbonne und in andern Städten. Sehr

viele

viele von den Verfassern, besonders den Dichtern und Rednern des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts, waren Gallier.

Die christliche Kirche war schon gepflanzt und hatte, was ihre äusserliche Einrichtung betrifft, diejenige Form bekommen, welche noch heut zu Tage in der französischen Kirche fortdauert. Die Bischöfe in jeder Diöcese waren dem Metropolitan oder dem Bischofe der Metropolis gewissermassen untergeordnet. Diese Bischöfe hielten oft Versammlungen, welche in der Kirchengeschichte berühmt sind.

Dieses schöne Land hatte, seit hundert Jahren, viel durch die Völker gelitten, die aus ihren nördlichen und östlichen Sitzen in die Provinzen der Römer drangen. Die Hunnen, die Gothen, die Wandaler, waren durch Gallien gezogen. Aber diese Völker eilten weiter nach Italien, nach Spanien, nach Afrika. Die Franken, nachdem sie das Land erobert hatten, behaupteten sich im Besitz desselben und unterwarfen sich auch die Westgothen und Burgunder, wovon diese auf beyden Seiten des Jura, jene zwischen den Pyrenäen und der Rhone, eigne Reiche gestiftet hatten.

Die Nachrichten von den Königen der Franken, bis zu der Eroberung von Gallien, sind mangelhaft und ungewiß. Zur Zeit dieser Eroberung war Clodoveus, Chlodowich oder Ludewig der Erste, ihr König. Seine Nachkommen behielten diese Würde über zweyhundert Jahre. Man nennt sie die Merovinger, weil man aus einigen Stellen alter Schreiber vermuthet, daß Meroveus oder Merwig der erste König aus diesem Hause gewesen sey.

Es ist bekannt, daß Chlodowich, einige Jahre nach der Eroberung, den christlichen Glauben annahm.

Der heilige Remigius, Bischof zu Rheims, taufte ihn. Viele seiner Franken waren schon Christen; die übrigen folgten seinem Exempel.

Wir wollen jetzt von der Verfassung, welche die Franken diesem ihrem neuen Reiche gaben, blos dasjenige anführen, was zu unsrer Absicht nöthig ist.

Man hat gefragt, ob die Könige der Franken durch die Wahl der Stände oder durch Erbrecht zu ihrer Würde gelangten. Wir finden bey den fränkischen Verfassern hinlängliche Beweise, daß die Franken in diesem Stücke eben so, wie die andern deutschen Völker, verfuhren. Sie wählten ihre Könige, aber sie blieben mit ihrer Wahl bey der nämlichen Familie, so lange jemand in ihr mit den erforderlichen Eigenschaften vorhanden war. Diese persönlichen Eigenschaften waren der Punkt, worauf sie mehr sahen, als auf den Grad der Verwandtschaft. Auch andre nordische Völker folgten dieser Regel. Sie allein erklärt die anscheinende Unordnung, in welcher manchmal Prinzen aus dem nämlichen Hause nach einander zur Regierung kommen. So gelangte bisweilen der Bruder des verstorbnen Königs zum Throne, wenn gleich dieser einen Sohn hinterlassen hatte. Nach dem Tode aber jenes Oheims wurde nun wieder dessen Söhnen der vorhin übergangne Vetter vorgezogen. Es kam jedesmal auf die Eigenschaften des zu wählenden und auf die Umstände des Reiches an. Erfoderten diese ein selbsthandelndes, thätiges Oberhaupt; so wurde die Ordnung der Verwandtschaft ohne Bedenken unterbrochen. Hingegen wich man von ihr nicht ab, wenn die Umstände so beschaffen waren, daß der Staat von einer minderjährigen oder schwachen Regierung nichts zu fürchten hatte.

Wir finden beym Tacitus ein merkwürdiges Exempel, wie sehr die Deutschen gewohnt waren, ihre Könige aus einerley Hause zu nehmen; wie sehr sie aber auch verlangten, daß ihre Erwartungen durch das Betragen des Gewählten erfüllt würden. Von dem königlichen Stamme der Cherusker war nur noch der einzige Italus übrig, der in Rom eine völlig römische Erziehung bekommen hatte. Gleichwohl verlangten ihn die Cherusker zum Könige. Aber Italus beleidigte sie durch seine zu grosse Anhänglichkeit an die römischen Sitten. Er wurde vertrieben o).

Die Gewalt der fränkischen Könige war eingeschränkt; ihre Einkünfte gering. Alle öffentliche Angelegenheiten mußten auf den Reichstagen oder Versammlungen des Adels, die anfangs im März, nachher im May gehalten wurden, abgehandelt und entschieden werden. Das ganze Volk brachte den Königen auf diesen Reichstagen freywillige Gaben, die theils aus Gelde, theils aus natürlichen Produkten bestanden. Ausser diesen Geschenken waren nur noch zwey Quellen, woraus die Könige Einkünfte schöpften. Sie bekamen ein Drittheil von allen Strafgeldern, und sie hatten eine grosse Menge eigner Güter. Es ist sonderbar, aber Mably hat es bewiesen, daß die Franken keine der Auflagen von den Galliern foderten, die sie an die Römer hatten bezahlen müssen p). Ueberhaupt scheinen die Franken sich um die Art, wie die Römer ihre Provinzen regierten, wenig bekümmert zu haben. Vielleicht war es Stolz. Da sie die Römer im Felde so verächtlich gefunden hatten; so erstreckten sie vielleicht diese Verachtung auf alle übrige Einrichtungen dieses ihnen verhaßten Volkes. Daher errichteten sie keine stehende

o) Tacitus in Annal. II. 16.

p) Observations sur l'Histoire de France.

stehende Armeen, ob sie gleich gesehen hatten, daß die Römer blos durch dieses Mittel über die entferntesten Völker herrschten. Daher hoben sie die römische Gerichtsverfassung auf und führten ihre eigne ein, so daß die Gallier auch in diesem Stücke weit gelinder von den Franken, als von den Römern, behandelt wurden. Daher vertrauten sie die Regierung der Provinzen Einem Herzoge oder Grafen, der zugleich oberster Richter, Anführer der zum Kriege gestellten Mannschaft, und Einnehmer der öffentlichen Einkünfte war, obgleich die Römer die Verwaltung dieser verschiednen Geschäfte schon getrennt hatten. Endlich ist es ohne Zweifel dieser Anhänglichkeit der Franken an ihre vaterländischen Gewohnheiten zuzuschreiben, daß sie auch jezt noch fortfuhren, öffentlichen Bedienten, statt einer Besoldung, gewisse Güter, auf so lange Zeit als sie ihre Aemter verwalteten, zu geben. Diese Gewohnheit hatte unter einem Volke, das kein Geld kannte, entstehen können. Daß die Franken sie in einem Lande beybehielten, wo das Geld nicht selten war, scheint die Gleichgültigkeit zu beweisen, womit sie alles, was von den Römern herkam, verwarfen, ohne zu untersuchen, ob es nicht den Vorzug vor ihren eignen Gebräuchen verdiente.

Es gab eine Menge angesehener Bedienungen am fränkischen Hofe. Man könnte vermuthen, in diesem Stücke hätten die Franken den Römern nachgeahmt. Allein aus einer Stelle beym Tacitus ist wahrscheinlich, daß schon früh an den Höfen der deutschen Fürsten allerley Bedienungen von verschiednem Range waren q). Sodann zeugen viele Namen der fränkischen Hofämter von ihrem deutschen Ursprunge. Schen=

q) Tacitus de Germ. 13.

Schenken, Falkenierer und Jägermeister sind weder zu Rom noch zu Konstantinopel üblich gewesen.

Ausser dieser Menge von Bedienten scheint es nicht, daß irgend eine andre Art von Pracht am fränkischen Hofe gewesen sey. Gallien hatte eine Menge grosser und schöner Städte. Aber die Könige blieben beständig auf dem Lande. Sie zogen von einem Gute zu dem andern. Unterwegens liessen sie sich in den Klöstern oder auf den Gütern der Adlichen bewirthen. Diese lieferten ihnen auch die nöthigen Wagen und Pferde zur Fortsetzung ihrer Reise. Beym Abschiede bekamen sie noch ein Ehrengeschenk. Die Jagd war die einzige Beschäftigung der Könige auf ihren Gütern.

Die Bischöfe erschienen gleich unter den ersten Königen auf den Reichstagen; anfangs vielleicht blos in Angelegenheiten der Kirche; in der Folge aber als Stände. Die eigentliche Zeit, da dieß zuerst geschah, ist unbekannt. Sie nahmen gleich den Rang über den Weltlichen. Diese Bischöfe waren in den ersten hundert Jahren Gallier. Ihre Namen, Fortunatus, Leontius, Gregorius u. s. w. beweisen es. Nicht eher, als unter Dagobert dem I. finden wir Bischöfe mit fränkischen Namen, Adelbert, Hunold, Heribold u. dgl. Jene Gallier bekamen früh, bey Hofe sowohl als auf den Reichstagen, einen merklichen Einfluß. Eine gewisse Feinheit des Verstandes, die sie durch eine künstlichere Erziehung vor den Franken, den rohen Söhnen der Natur, voraus hatten, trug vielleicht nicht weniger dazu bey, als die Achtung, welche die Franken ihnen, als Vätern der Kirche, erwiesen. Beweise dieses Einflusses sind die verschiednen Vorrechte, die ihnen bewilligt wurden. Das Recht der Kirchen, Freystäte für Verbrecher zu seyn, wurde immer weiter ausgedehnt.

Es

Es wurde festgesetzt, daß niemand auf Güter, die der Kirche vermacht oder geschenkt würden, aus irgend einem Grunde gültige Ansprüche sollte machen können. Das höchste Gericht, an das man in Abwesenheit des Königs appelliren konnte, bestand aus Bischöfen r).

Die Franken und die Gallier waren lange zwey verschiedne Völker. Die Franken waren die herrschende. Aber man kann nicht sagen, daß die Gallier ihnen auf die Weise unterthan gewesen wären, wie die Griechen den Türken. Weder die Religion, noch die Verfassung schloß die Gallier von öffentlichen Bedienungen aus. Blos der Stolz der Franken und die Verschiedenheit der Sprachen machte den Unterschied zwischen beyden Völkern. Er nahm unmerklich ab. Die Zeit, da er ganz verschwand, läßt sich nicht bestimmen.

Von der Geschichte der fränkischen Könige haben wir, zu unsrer Absicht, blos die Revolution zu merken, durch welche die königliche Würde von den Merovingern an Pipinen, Karls des Grossen Vater, kam. Innerliche Fehler der fränkischen Verfassung, eine Reihe schwacher Könige, und der fast erbliche Ehrgeiz einer einzigen Familie, bewirkten nach und nach diese grosse Verändrung.

Die Franken hatten die Gewohnheit, ihr Reich, nach dem Tode ihres jedesmaligen Königs, unter dessen Söhne, so oft er mehrere hinterlassen hatte, zu theilen. Diese Gewohnheit war den Franken eigen; wir finden sie bey keinem der übrigen deutschen Völker, die neue Reiche in den römischen Provinzen gestiftet hatten. Die Wandaler, die Gothen, die Longobarden, alle diese Völ-

r) S. die Capitular. u. Concilia.

ker theilten nie; die Franken theilten immer, so oft mehr als ein Prinz von dem verstorbnen Könige vorhanden waren.

Diese Theilungen geschahen nicht immer auf die nämliche Weise. Die gewöhnlichste Art indessen, wenn es zwey Prinzen gab, war diese. Der eine bekam, unter dem Namen Austrasien, diejenigen Länder, die sich von der Schelde und Maas ostwärts über den Rhein bis fast mitten in Deutschland erstrekten. Dem andern wurden, unter dem Namen Neustrien, die Länder gegeben, die auf der westlichen Seite der Schelde und Maas gegen den Ocean und die Pyrenäen zu gelegen sind.

Von diesen Theilungen hatten die Majores Domus den größten Vortheil. Diese Majores Domus waren Hofbediente, die ursprünglich ungefähr einerley Verrichtungen mit einem heutigen Oberhofmarschall hatten. Allein unter einigen schwachen Regierungen zogen sie nach und nach alle Gewalt an sich und zulezt waren sie es, die im Namen der Könige regierten. Wenn das Reich getheilt wurde; so gab es an jedem Hofe einen eignen Major Domus. Wenn nun aber der Fall sich ereignete, daß z. E. der König von Austrasien ohne Erben starb, und also Austrasien mit Neustrien unter Einem Könige wieder sollte vereinigt werden; so hatte der Major Domus in Austrasien nicht Lust seine Bedienung niederzulegen. Das Volk war an ihn gewöhnt, und der König von Neustrien fand rathsam, ihm diese Stelle zu lassen. Der Major Domus in Austrasien regierte alsdann nicht anders, wie ein abhängiger Herzog.

Die Majores Domus in Austrasien waren wirklich diejenigen, die sich diese Umstände mit der größten Geschicklichkeit zu nuße machten. Seit Dagobert dem I.

wa=

waren sie alle aus Einer Familie, die wir etwas genauer kennen müssen, weil sie es ist, die in der Folge den Thron bestieg und von der Karl, dessen Geschichte wir beschreiben, abstammte.

Der heilige Arnulph war der erste aus diesem Hause, der die Stelle eines Major Domus verwaltete. In seinem Alter wurde er Bischof zu Metz. Endlich begab er sich in eine Einsiedeley, wo er seine letzten Jahre, nach dem Begriff der damaligen Zeiten, mit gottesdienstlichen Handlungen und christlichen Liebeswerken zubrachte s).

Sein Sohn, Ansegis, bekleidete die Stelle nicht lange. Er wurde in seinem besten Alter von einem Menschen, den er glücklich gemacht hatte, ermordet. Der Mensch war ein Fündling; Ansegis hatte ihn erziehen lassen und zu ansehnlichen Kriegsstellen befördert t).

Ansegisens Sohn, Pipin von Heerstral, mit dem Zunamen der Aeltere, oder auch der Kleine, verwaltete die Stelle länger und mit ungleich mehr Gewalt. Im Jahre 680 starb Dagobert der II., König von Austrasien, ohne Erben. Theodorich, König von Neustrien, wollte nun, nach der bisherigen Gewohnheit, beyde Reiche vereinigen. Die Austrasier machten Einwendungen. Theodorich wollte sie durch die Waffen zwingen; die Austrasier, unter Pipins Anführung, widersetzten sich. Im Jahre 687 erhielt Pipin einen entscheidenden Sieg über die Neustrier, nahm Paris ein, bemächtigte sich der Person des Königs, und ließ sich, wider dessen Willen, zum Major Domus von Neustrien erklären. Theodorich starb im Jahre 692.

 Sein

s) Vita S. Arnulphi.
t) Sigeb. Gembl.

Sein ältester Prinz Chlodowich der III. wurde König von Neustrien. Austrasien blieb ohne König; Pipin regierte es, als Major Domus und als Herzog; denn diesen Titel hatte er in dem Kriege wider Theodorich angenommen. Chlodowich der III. starb im vierzehnten Jahre seines Alters. Sein eilfjähriger Bruder Childebert der III. folgte ihm in der Regierung und starb im Jahre 711. Dagobert der III. Childeberts Sohn, zwölf Jahre alt, wurde König. Alle diese Prinzen waren blos Könige von Neustrien; Pipin war ihr Major Domus. Im Jahre 714 ernannte er, weil er alt und kränklich wurde, seinen Enkel, ein Kind, zu seinem Nachfolger in dieser Stelle. Niemand widersetzte sich. Aber er starb gleich darauf, und nun übernahm seine Wittwe, Plektrude, die Vormundschaft über ihren Enkel, und also mittelbar zugleich über den König. Diese Vormundschaft einer Frau verursachte einen bürgerlichen Krieg zwischen den Neustriern, die ihren König bewegten, sich selbst einen Major Domus zu ernennen, und den Austrasiern, die auf Plektrudens Seite waren u).

Ein Dritter zog allen Vortheil von diesem Kriege. Pipin hatte von Alpaide, die wahrscheinlich seine Maitresse war, einen Sohn, Karl. Plektrude hatte nach Pipins Tode diesen Karl, den sie fürchtete, zu Kölln in einer Art von Verwahrung halten lassen. Er entkam, und wußte einen Theil der Austrasier dergestalt zu gewinnen, daß sie ihn zum Major Domus und Herzog erklärten. Anfangs war er unglücklich. Aber zuletzt schlug er bald Plektrudens Anhänger, bald die Neustrier. Jene mußten ihm ihre Enkel und ihres Gemahls Schätze überliefern; die Neustrier mußten ihn

u) die verschiednen Annales.

ihn für ihren Major Domus erkennen. Er verwaltete darauf diese Stelle mit unwidersprochnem Ansehn, in beyden Reichen, bis zu seinem Tode. Die Kriege, die er wider die benachbarten Völker mit vieler Tapferkeit führte, machten ihn berühmt. Den Beynamen Martellus, Hammer, soll er wegen seiner vielen, schnellen und völligen Siege, oder auch, wie andre wollen, blos wegen einer sehr blutigen und gewonnenen Schlacht wider die Saracenen, bekommen haben. Im Jahre 738 zeigte sich die ganze Grösse der Gewalt dieses Major Domus. Durch den Tod Theodorichs des IV. wurde der Thron wieder ledig. Es ist ungewiß, ob dieser König Söhne hinterließ; aber es ist gewiß, daß noch andre männliche Nachkommen von Chlodowich dem I. lebten. Gleichwohl liessen die Franken geschehen, daß der Thron unbesetzt blieb, und daß Karl die Regierung unter dem bisherigen Titel fortsetzte. Im Jahre 740 berief er einen Reichstag, nicht einen König zu wählen, sondern um seine Gewalt seinen Söhnen zu hinterlassen. Karloman, der älteste, bekam Austrasien; Pipin, der jüngste, Neustrien, jeder unter dem Titel eines Major Domus und Herzogs. Ein dritter Sohn, Grifo, bekam einige Güter. Karl starb im Jahre 741 v).

Ungefähr drey Jahre nach seinem Tode fand Pipin gut, seinen Neustriern, wenigstens zum Schein, wieder einen König zu geben. Die Gründe, die ihn dazu bewegten, sind unbekannt. Vielleicht verlangten es die Neustrier selbst. Vielleicht machten die abhängigen Herzoge Schwierigkeiten, einem Major Domus, der in seinem eignen Namen befehlen wollte, zu gehorchen. Vielleicht aber gieng Pipin damals schon mit

v) die Annales.

dem Gedanken um, sich selbst auf den Thron zu setzen, und hielt es zu dem Ende für nöthig, die Franken der königlichen Regierung nicht ganz zu entwöhnen. Es schien ihm vermuthlich leichter, einen König zu stürzen und sich an dessen Stelle zu setzen, als sich zum König zu machen, wenn das Volk die Entbehrlichkeit eines Königs durch eine längere Erfahrung hätte kennen lernen. Unterdessen, was er für Ursachen haben mochte, im Jahre 743 setzte er Childerich den III. einen Sohn, wie einige meynen, des zulezt erwähnten Theodorichs, auf den Thron.

Er setzte Childerichen auf den Thron. Dieß ist der Ausdruck, dessen sich die neuen Verfasser, selbst Mably, bedienen. Keiner führt an, ob Pipin dieses eigenmächtig gethan, oder ob er vorher die Stände berufen und ihre Einwilligung dazu erhalten habe. Das lezte ist wahrscheinlicher, weil die Stände, denen es zwar gleichgültig war, ob sie einen König hatten oder nicht, keinesweges einen König wider ihre Einwilligung würden gelitten haben.

In Austrasien fuhr Karloman fort, die Regierung, unter dem Titel eines Herzogs der Franken zu verwalten. Im siebenten Jahre dieser seiner Würde legte er sie nieder, that eine Wallfahrt nach Rom und gieng darauf in ein Kloster. Die Gründe, die ihn zu diesem Schritte bewogen, sind unbekannt. Eginhart muthmasset, daß er ihn aus Neigung zu stillen, gottesdienstlichen Betrachtungen gethan habe. Diese Muthmassung scheinet gegründet zu seyn. Karloman hatte schon lange vorher eine aufrichtige Liebe zur Religion bewiesen. Während seiner Regierung ließ er oft Versammlungen der Geistlichen halten, vorzüglich in der Absicht die Sitten zu verbessern. Von diesen Versammlungen ist besonders die zu Leptine im Jahre 747 merk-

merkwürdig, weil sie die Jahrrechnung von Christi Geburt an einführte. Bis dahin hatten die Franken nach den Regierungsjahren ihres jedesmaligen Königs gerechnet.

Obgleich Karloman Söhne hatte; so wurde doch Pipin sein Nachfolger in Austrasien. Sein Betragen war ganz darauf eingerichtet, sich nun auch in dieser Hälfte des fränkischen Reichs eine allgemeine Zuneigung zu erwerben, so wie er sie in der andern Hälfte bereits erlangt hatte. „Er schien mit nichts anders beschäftigt,„ sagt ein französischer Verfasser, „als das Glück der Völker zu befördern. Allenthalben stiftete er Tribunäle, um den Unterdrückten Gerechtigkeit zu verschaffen. Die Kirchen fanden an ihm einen Beschützer; das Verdienst einen Belohner; die Unschuld einen Vertheidiger; das Verbrechen und die Empörung einen strengen Rächer. — Auf dieser Stufe der Grösse, des Ruhms und der Macht,„ so fährt der angeführte Verfasser unmittelbar fort, „war Pipin im Ernste bedacht, sich zum König erklären zu lassen. — Das einzige Hinderniß, das ihm im Wege stand, war der Eyd der Treue, den die Franken Childerichen geschworen hatten. Pipin wußte auch dawider Mittel zu finden.„ w)

Die Stadt Rom hatte seit einiger Zeit Gelegenheit gefunden, sich von der griechischen Abhängigkeit, worinn sie bisher gestanden hatte, loszumachen. Der Pabst, damals noch blos Bischof, ohne alle weltliche Macht, regierte gleichwohl die Römer durch seinen Einfluß. So wie es ihm und den Römern gelungen war, sich der griechischen Herrschaft zu entziehen; so bekamen sie auf der andern Seite gefährliche Nachbarn

w) Velly.

barn an den Longobarden, die, nachdem sie die Obermacht in Italien erhalten hatten, sich auch Rom unterwerfen wollten. Dieses neue Joch suchten die Päbste, durch Hülfe der Franken, abzuwenden. Zacharias, der zu der Zeit Pabst war, als Pipin auf die Ausführung seiner Absichten bedacht war, hielt es für nöthig, sich des Beystandes der Franken durch jede Gefälligkeit zu versichern. Da er sah, daß Pipin schon wirklich alle Macht besaß; so trug er kein Bedenken, ihm, zur Ersteigung des Throns, die Hand zu bieten.

Seit Dagobert dem I. waren die meisten fränkischen Könige minderjährig zur Regierung gekommen. Die übeln Folgen, die daraus entstanden, beschreibt der Lobredner Karls des Grossen mit folgenden Worten: „Schon lange hatte die ganze Familie (der Merovinger) alle Thätigkeit, alles Leben der Seele verlohren, und von dem alten Glanze war ihnen nichts, als der Königstitel übrig. Die wirkliche Macht und Gewalt des Reichs war in den Händen der ersten Hofbedienten, welche Majores Domus genannt wurden. x)

Diese Unthätigkeit machten die Franken jezt dem jungen Childerich, den Pipin auf dem Thron erhoben hatte, zum Verbrechen. Mit Einwilligung, oder, nach Eginharts Ausdruck, auf Befehl des Pabstes, entsetzten sie ihn, auf dem Reichstage zu Soissons, im Jahre 750 der königlichen Würde. Statt ihm die üblichen Geschenke zu bringen, schoren sie ihm das Haar ab; die gewöhnliche Ceremonie, wodurch man damals jemanden seiner weltlichen Rechte verlustig erklärte und zum Kloster verurtheilte. Childerich soll drey oder vier Jahre nachher gestorben seyn.

An

x) Eginh.

An seiner statt wurde auf dem nämlichen Reichstage Pipin zum König ernannt. Die Ceremonie, wodurch die Franken bisher einen neuen König in seiner Würde zu bestätigen pflegten, wurde bey dieser Gelegenheit verändert. Bis dahin bestand sie darinn, daß der neue König auf einem Schilde erhoben und dem Volke gezeigt wurde, das ihn durch Zuruf für seinen König erkannte. Pipin wurde durch den heiligen Bonifacius, Erzbischof von Maynz und Legaten des Pabstes, zum König der Franken gesalbet y). „Diese bisher ungebräuchliche Ceremonie, sagt Vally, wurde so vortheilhaft gefunden, daß alle nachherigen Könige Pipins Exempel darinn folgten.„ Der Pabst Zacharias starb bald nach dieser Begebenheit. Sein Nachfolger Stephanus der III. kam in den Fall, der fränkischen Hülfe wirklich sehr zu bedürfen. Astolf, König der Longobarden, drohete Rom zu belagern, wenn sich die Stadt ihm nicht unterwürfe. Der Pabst ließ Pipinen durch Gesandte bitten, daß er sich der Römer annehmen möchte. Allein Pipin wurde, es ist ungewiß durch was für Hindernisse, abgehalten. Diese Verzögerung bewegte den Pabst, selbst nach Franken zu gehn und Pipin in Person um Beystand zu bitten.

Pipin machte sich die Gegenwart des Pabstes zu nutze, den Franken alle Bedenklichkeiten, die sie wegen ihrer an Childerichen begangnen Untreue etwa noch haben mochten, zu benehmen. Stephanus salbte ihn zum zweytenmal, und zugleich mit ihm seine Gemahlin, und seine Söhne Karl und Karloman. Er salbte sie zu Königen der Franken und zu Patriciern von Rom. Er sprach dabey den Fluch aus gegen alle diejenigen Franken, die künftig einen König aus einem

y) Annales Laurish.

einem andern Hause, als aus Pipins Nachkommenschaft, erwählen würden. z)

Nach diesem Vorgange fieng endlich der König mit den Longobarden an, dessen wir an einem andern Orte etwas weitläufiger gedenken werden.

Pipin starb im Jahre 768, nachdem er 54 Jahre gelebt, und 17, als König, regiert hatte.

Erstes Kapitel.

Karl war der älteste Sohn von Pipin und Bertha. Er war im Jahre 742 gebohren, am zehnten April, wenn einem alten Kalender zu glauben ist, von welchem Mabillon, ein Kenner in dergleichen Sachen urtheilte, daß er im neunten Jahrhundert geschrieben sey [a]). Karls Geburtsort ist unbekannt. Die Gelehrten haben darüber verschiedne Muthmassungen. Eginhart, der in Karls Hause lebte, versichert, er habe über alles, was die ersten Jahre des Monarchen betrifft, keine zuverläßige Nachrichten finden können. Er hielt es daher für thöricht, sich bey diesen Umständen aufzuhalten. Die Thorheit wäre wohl nicht geringer, wenn man sich schmeicheln wollte, in einer historischen Untersuchung, die ein Zeitgenoß von Einsicht und Verstand für vergeblich hielt, tausend Jahre später glücklich zu seyn.

Wir müssen uns also, was Karls Erziehung betrifft, mit der blossen Vermuthung begnügen lassen, daß sie

z) Appendix libri Gregor. Turon. de gloria Confessorum.

a) Mabillon in Supplem. ad Opus de Re Diplom.

sie von der gewöhnlichen Erziehung vornehmer Franken nicht verschieden war. Reiten und Jagen waren die beyden einzigen Stücke, worinn ihre jungen Leute geübt wurden. An Unterricht in Wissenschaften oder Künsten wurde nicht gedacht. Die lebhafte Neigung, die Karl in seinen reifern Jahren für sie faßte, war mehr eine Folge seines natürlichen Genies, als seiner Erziehung. Er sprach, nach Eginharts Zeugniß, das Latein gut und fliessend; er verstand das Griechische. Jenes hatte er vermuthlich früh durch den Umgang gelernt, wie die Franken überhaupt diese Sprache lernten, nachdem sie Gallien erobert hatten.

Ausser dem Unterricht und der Aufsicht, welche das ausmachen, was man gewöhnlich Erziehung nennt, giebt es eine andre, welche zur Bildung des Charakters mehr wirkt, als jene beyde. Sie besteht in den Eindrücken, die durch gewisse Begebenheiten früh auf den Geist und das Herz eines unerfahrnen Jünglings gemacht werden. Karl hatte acht Jahre, als sein Vater, Pipin, zum erstenmal zum König der Franken gesalbt wurde; er hatte zwölf, als der Pabst Stephanus, Pipinen zum zweytenmal, und zugleich dessen Söhne, Karln und Karloman zu Königen der Franken, und zu Patriciern oder Schuzherren des päbstlichen Stuhls und der Stadt Rom salbte. Diese beyden feyerlichen Auftritte; dieser Aufenthalt des Pabstes an Pipins Hofe; die Unterredungen, die der Pabst wahrscheinlich mit dem jungen Karl gehalten, und dazu genuzt haben wird, ihm Gesinnungen der Hochachtung, der Ehrerbietung und Erkenntlichkeit gegen den römischen Stuhl einzuflössen; die grosse Meynung, die man an Pipins Hofe von den Vorrechten und der Würde des Pabstes entweder wirklich hatte, oder zu haben vorgab; der Gedanke, auf den Karl, bey

allen

allen diesen Vorfällen nothwendig kommen mußte, daß sein künftiges Recht zum Throne, so wie damals das Recht seines Vaters, lediglich auf die Rechtmäßigkeit des päbstlichen Ausspruchs über Childerichen gegründet sey: alle diese Umstände gaben vermuthlich den Ideen und Neigungen des jungen Prinzen diejenige Richtung, welche in der Folge seinen Charakter bestimmte. Er bekam Geschmack an feyerlichen Aufzügen; seine Ruhmgier entzündete sich; er faßte jenen hohen Begriff von der Kirche und dem Stuhle des heil. Petrus; der Titel eines Beschützers von beyden, schien ihm das äusserste Lob zu seyn, das sich ein Monarch erwerben könnte, und der Wunsch, dieß Lob zu verdienen, wurzelte tief in seiner Seele. Ferner, mit einem so scharfen Verstande, als Karl von Natur besaß, mußte er früh einsehn, daß sein Vater zu seiner Grösse, blos durch die Ueberlegenheit seiner persönlichen Eigenschaften gekommen war. Er fühlte also früh die Nothwendigkeit, sich alle die persönlichen Vorzüge zu erwerben, ohne welche selbst gebohrne Prinzen nie eine Herrschaft, in dem wahren Sinne des Worts, erlangen.

Karl war sieben und zwanzig Jahr alt, als Pipin starb. Einige Chroniken berichten, Pipin habe in dem lezten Jahre seines Lebens, mit Einwilligung der Stände, eine Verordnung gemacht, vermöge welcher der älteste seiner Söhne Austrasien, und der jüngste Neustrien bekommen sollte. Diese Nachricht ist nicht glaubwürdig, oder, wenn sie wahr ist, so hat Pipins Testament (so nennen es die Chroniken) eben das Schicksal erfahren, das die Testamente manches andern Monarchen getroffen hat; es wurde nicht vollzogen. Eine Theilung erfolgte zwar. Allein Karl bekam Neustrien, Karloman Austrasien.[b])

Die

b) Annales Metens. Continuat. Fredeg.

Die Theilung geschah auf einem ausserordentlichen Reichstage, den die Franken gleich nach Pipins Tode hielten, und auf welchem beyde Prinzen in der königl. Würde bestätigt wurden c).

Ueber die Ceremonie bey dieser Bestätigung wird gestritten. Einige Chroniken gedenken der Salbung d), andre nicht e). Es ist wahrscheinlich, daß keine geschah, weil sie schon vorher durch den Pabst Stephanus beyden Brüdern ertheilt war. Ihr Vater Pipin hatte sie in der That zweymal bekommen; aber das erstemal nur durch einen Bischof. Eine Salbung durch den Pabst selbst mußte, nach der damaligen Denkungsart, jede andre überflüßig machen. Die beyden Brüder vertrugen sich nicht so gut, wie ihr Vater sich mit seinem Bruder vertragen hatte. Von dem Anlaß ihrer Uneinigkeit haben wir keine Nachricht. Von ihren Folgen wissen wir auch nicht viel; etwas davon werden wir bey Gelegenheit des aquitanischen Krieges erwähnen. Eginhart rechnet es Karln zu einer grossen Tugend an, daß er die neidische und zänkische Gemüthsart seines Bruders mit der äussersten Geduld ertragen habe. Karl sey oft von ihm beleidigt; er habe aber jedesmal eine Gelassenheit bewiesen, die von jedermann bewundert worden.

Karloman starb im Jahre 771. Er hinterließ zwey Söhne, die beyde Kinder waren. Auf dem Reichstage, den die Austrasier gleich nach diesem Tode hielten, erwählten sie Karln zu ihrem König. Wir müssen weder Karln noch den Austrasiern ein Verbrechen

c) *Franci ambos sibi reges* constituunt. Eginh. Consensu *omnium Francorum reges* creati. Annal. Laur.

d) Annal. Maiciac.

e) die meisten übrigen Ann.

chen daraus machen, daß sie Karlomans Kinder übergiengen. Es war, wie wir in der Einleitung bemerkt haben, die Regel bey den deutschen und nordischen Völkern, daß sie statt der Söhne des verstorbnen Königs, wenn sie sehr jung waren, lieber seinen Bruder oder jeden andern würdigen Prinzen aus der Familie zum Könige nahmen. Es fiel ihnen nicht ein, daß sie jenen Kindern dadurch ein Unrecht erwiesen. Denn, wenn sie die Söhne ihrer Könige auf den väterlichen Thron erhoben; so thaten sie dieß nicht, weil sie den Thron für ein Erbgut hielten, sondern weil sie wußten, daß es der öffentlichen Ruhe am zuträglichsten sey, mit ihrer Wahl soviel möglich bey Einer Familie, und in dieser Familie bey der geraden Linie zu bleiben.

Das ganze Reich der Franken, welches nun unter Karln wieder vereinigt war, bestand aus einem Theile des heutigen Deutschlandes, und aus einem Theile des heutigen Frankreichs. Seine Gränzen waren gegen Norden, das Land der Friesen und das Land der Sachsen, das ist, die heutigen Niederlande, Westphalen und Niedersachsen. Gegen Osten waren die Thüringer, die von der Fulda bis über die Saale wohnten, und die Bajoarier oder Bayern, deren Land mit dem heutigen Bayern ziemlich einerley Umfang hatte. Gegen Süden war das mittelländische Meer, Aquitanien und Vasconien, oder das heutige Guienne; gegen Westen, Britannien, oder das heutige Bretagne, und die Nordsee. Von diesen Völkern waren die Thüringer schon von den Franken bezwungen, und wurden durch Grafen regiert. Eben dieses scheint das Schicksal der Friesen gewesen zu seyn. Die Sachsen hatten sich gegen Pipin zu einem Tribut verstanden. Bayern hatte einen Herzog, der aber die Oberherrschaft der fränkischen Könige erken=

kennen sollte. So war es auch mit Aquitanien beschaffen. Von der Verfassung der Britannier haben wir keine deutliche Nachricht, ausser daß sie die Oberherrschaft der Franken erkannten.

Obgleich einige von den fränkischen Königen zu Paris in dem von Kayser Julian erbauten Pallast residirt hatten; so war doch Paris nicht die Hauptstadt. Es gab keine. Die andern Könige lebten beständig, wie wir schon erwähnt haben, auf dem Lande, bald auf dem einen, bald auf dem andern Schlosse. Auch die Reichstage wurden an keinem bestimmten Orte gehalten. Die Verfassung der Franken war noch völlig so, wie wir sie in der Einleitung beschrieben haben.

Von den übrigen damals bekannten Nationen unterschieden sich vorzüglich die Araber und die Griechen. Das Kaysertum der Griechen hatte, auf allen Seiten, viel von seinen vormaligen Besitzungen verloren. Es begriff nur noch das heutige Romanien, Griechenland und einen Theil von Kleinasien. Der Sitz war Konstantinopel. Beyde, der Hof und die Nation, waren äusserst verdorben. Zu weit getriebne Verfeinerung, Weichlichkeit und Gewinnsucht hatten jede männliche Tugend verdrungen. Schwerlich wird man einen einzigen Zug von Grösse des Geistes oder Herzens in ihrer damaligen Geschichte finden. Der Hof kannte keine wichtigere Staatsgeschäfte, als theologische Streitigkeiten. Das, was man in einem gewissen Sinn Politik nennt, war der einzige Weg zu Ehrenstellen, die sehr oft Verschnittnen zu Theil wurden. Die Landmacht der Griechen war in aller Absicht unbedeutend. Aber sie hatten gute Flotten. Durch diese Flotten, durch sein Gold und durch seine Politik erhielt sich dieser Staat bey dem Ansehn, daß er sei-

nen Stiftern, den vormaligen römischen Kaisern, zu danken hatte.

Das glänzendste, das größte der damaligen Völker waren die Araber. Sie hatten Syrien, Egypten, die Küste von Afrika, und den größten Theil von Spanien erobert. Die Gothen, welche bis dahin Spanien beherrscht hatten, waren, in die nordlichen Gebürge geflohn. Die Araber waren eben so kriegerisch, als die Franken. Aber um diese Zeit bewiesen sie auch schon in den Wissenschaften und in der Handlung eben den glücklichen Eifer, mit welchem sie ihre Siege erfochten hatten. In beyden Stücken waren die Franken tief unter ihnen.

In Italien besassen die griechischen Kayser noch etwas von dem Königreiche Neapel und einige Plätze am adriatischen Meere. Rom, unter dem Einfluß der Päbste, suchte sich der griechischen Herrschaft zu entziehen. Alles übrige in Italien war den Longobarden unterworfen. Die Italiener waren zwar nicht so verdorben, wie die Griechen, aber eben so wenig kriegerisch. Selbst die Longobarden hatten den Muth und die Streitbarkeit ihrer Vorfahren verlohren.

In England waren die Angelsachsen mit den Britten schon Ein Volk geworden. Das ganze Land war in verschiedne kleine Reiche getheilt.

Die nordischen Völker, die Dänen, die Schweden, und Norweger waren unter dem allgemeinen Namen der Normänner, wegen ihrer Seeräubereyen bekannt und wurden gefürchtet.

Die slavischen Völker, die von der Ostsee an, auf beyden Seiten der Oder wohnten, breiteten sich immer weiter aus. Die Hunnen bewohnten das heutige Ungarn. Alle diese Völker, die Italiäner und

Griechen ausgenommen, hatten wenige oder gar keine Verbindung mit einander. Sie machten sich daher, eines von des andern Macht, Verfassung, Sitten und Religion sehr mangelhafte und falsche Begriffe. Nationen, die einander sehr nahe lagen, die nur durch eine Meerenge, durch einen Fluß getrennt wurden, kannten einander weniger, als wir jezt die entferntesten Völker kennen.

Der erste Krieg, den Karl gleich nach dem Antritt seiner Regierung führen mußte, war mit dem Herzog Hunold von Aquitanien. Karloman lebte noch. Der Krieg war schon unter Pipin angegangen, und dieser hatte ihn in eben dem Jahre, da er starb, fast geendigt. Nach Pipins Tode faßte Hunold neuen Muth. Die Uneinigkeit der beyden Brüder, welche damals sehr lebhaft scheint gewesen zu seyn, trug ohne Zweifel viel dazu bey.

Aquitanien begriff die Länder, die sich von der Loire westwärts bis an den Ocean, südwärts bis zu den Pyrenäen erstrecken. Gegen Osten gränzte es an Burgund und Septimanien oder das heutige Languedoc. Als die Westgothen in diesem Theile von Gallien ein Reich errichteten, war Aquitanien ein Stück davon. Nachdem aber die Franken das westgothische Reich erobert hatten; so wurde im Jahre 628 Aquitanien dem jüngsten Sohne Königs Clotarius des II. unter dem Titel eines Herzogthums zu seinem Antheil gegeben f). Er hinterließ einen Sohn, der ohne Kinder starb. Es ist ungewiß, wie das Land gleich nach diesem Tode regiert wurde. Aber bald darauf finden wir wieder drey Herzoge nach einander, die Vater, Sohn und Enkel waren. Vielleicht waren sie nicht

f) Fredeg.

blosse Statthalter, sondern abgefundne Prinzen aus dem Merovingischen Hause. Es ist gewiß, daß sie von keiner Abhängigkeit wissen wollten, insbesondre als die königliche Regierung bey den Franken aufgehört und die Majores Domus sich der höchsten Gewalt bemächtigt hatten. Doch ihr Bestreben war unglücklich. Herzog Hunold mußte sich im Jahre 744 bequemen, Pipinen den Eyd der Treue zu leisten. Er gieng darauf in ein Kloster und übergab seinem Sohn, Waifne, die Regierung. Unter diesem gieng der Krieg von neuem an. Waifne schlug Pipinen verschiedne Foderungen ab, insbesondre die Auslieferung einiger misvergnügten Franken, die nach Aquitanien geflüchtet waren. Pipin brach daher im Jahre 760 mit einem Heere in Aquitanien ein. Aber der Krieg zog sich dergestalt in die Länge, daß Pipin das Ende nicht erlebte. Wir finden bey den damaligen Verfassern zwey Ursachen dieser langen Dauer. Aquitanien war voll fester Plätze. Aber ein wichtigerer Umstand war die Besorgniß, worinn Pipin verschiedne Jahre war, einen neuen Feind an dem mächtigen Herzoge von Bayern zu bekommen [g]). Dieser hatte grossen Verdacht gegen sich erweckt, daß er nach Unabhängigkeit trachtete und vielleicht mit den Aquitaniern gemeinschaftliche Sache machen würde. Diese Furcht nöthigte Pipinen, sich einige Jahre gegen die Aquitanier blos vertheidigungsweise zu halten. Sobald er von der Seite von Bayern nichts mehr zu befürchten glaubte; setzte er den Krieg in Aquitanien mit Nachdruck fort. Das Jahr 768 schien entscheidend. Die Franken hatten die meisten Oerter erobert. Des Herzogs Mutter, Schwester, und andre von seiner Familie wurden gefangen. Der Herzog selbst, der von allen

g) die Annales, insbesondre die Laur.

allen verlassen, durch die Wälder nach Baskonien zu entkommen suchte, wurde entweder von seinen eignen Leuten erschlagen [h]), oder, nach einer andern Nachricht, gefangen und auf Pipins Befehl getödtet [i]). Pipin überlebte ihn nur einige Monate. Auf diese Nachricht von diesem doppelten Tode, Waifnes und Pipins, verließ der alte Hunold das Kloster, um seinen Sohn zu rächen, und die Franken aus Aquitanien zu vertreiben. Die Aquitanier nahmen ihn, als ihren Herzog, auf. Die Umstände schienen seinem Vorhaben günstig. Das fränkische Reich sollte eben unter Pipins Söhne getheilt werden, und das Mistrauen, was zwischen diesen war, schien ein wichtiges Hinderniß, sie von auswärtigen Unternehmungen abzuhalten. Aquitanien, als eine fränkische Provinz betrachtet, gehörte zu Neustrien, welches Karl zu seinem Antheil bekommen hatte.

Die Franken hatten bisher zur Regel angenommen, wenn ihr Reich unter mehrere Könige zertheilt war, dennoch jeden Krieg, in den einer dieser Könige mit auswärtigen Feinden gerathen war, als einen Krieg der ganzen Nation zu betrachten. Vermöge dieser Gewohnheit verlangte Karl Hülfe zu dem aquitanischen Kriege von seinem Bruder Karloman. Dieser versprach sie. Allein, wie Karl mit seinen Völkern schon nach Aquitanien aufgebrochen war; folgte ihm Karloman nicht nach; aus Neid, wie einige sagen; nach andern, auf Zureden derjenigen Austrasier, die am meisten bey ihm galten. Was diese für Gründe hatten, ihm so zu rathen, wird von den damaligen Verfassern nicht erwähnt. Karl indessen ließ sich durch das Ausblei-

h) Contin. Fredeg.
i) Annal. Laur.

bleiben seines Bruders nicht abhalten, den Zug mit der Geschwindigkeit die so oft entscheidend ist, fortzusetzen. Seine schnelle Ankunft in Aquitanien hatte die Wirkung, daß alles sich ergab. Hunold floh; es gelung ihm, nach Vaskonien zu entkommen.

Vaskonien, das heutige Gaskogne, hatte damals seinen eignen Herzog. Er hieß Lupus. An diesen schickte Karl und verlangte unter verschiednen Drohungen die Auslieferung des alten Hunolds. Der Vaskonier gehorchte. Hunolds ferneres Schicksal ist unbekannt. Vermuthlich war es kein anderes, als was in diesen Zeiten überwundnen Fürsten gewöhnlich zu Theil wurde. Sie mußten ins Kloster. Ein einziger Verfasser meldet, Hunold sey aus der Gefangenschaft zu den Longobarden geflohn, von diesen aber endlich in einem Aufstande gesteinigt k).

Durch diesen Ausgang des aquitanischen Krieges wurde Karls Reich mit einer wichtigen Provinz vermehrt. Er setzte keinen neuen Herzog oder Statthalter über sie, sondern zertheilte sie in verschiedne Grafschaften, deren jede durch einen eignen Grafen regiert wurde. Er stiftete zugleich einige Bisthümer und Abteyen l).

Um seine Gränzen von dieser Seite noch mehr zu sichern, ließ er an dem Fluß Dordogne ein Schloß bauen, das die damaligen Verfasser Castellum Francicum, die spätern Fronciacum nennen. Es ist das heutige Fronsak.

Zwey Jahre nach Endigung des aquitanischen Krieges, da unterdessen Karloman gestorben und das ganze

k) Sigeb. Gembl.
l) Anonym. in Vita Ludovici Pii.

ganze Reich unter Karln vereinigt war, that dieser im Jahre 772 seinen ersten Feldzug wider die Sachsen, und fieng dadurch einen Krieg an, der verschiedenemal durch Friedensvergleiche beygelegt, aber immer erneuert, drey und dreyßig Jahre mit immer zunehmender Hartnäckigkeit und Grausamkeit von beyden Seiten geführt wurde.

Zu Tacitus Zeiten waren die Sachsen unter diesem Namen noch nicht bekannt. Die Nachrichten von ihrer ältesten Geschichte sind mangelhaft und ungewiß. Wahrscheinlich wohnten sie anfangs auf der nördlichen Seite der Elbe. Als aber der Geist der Auswanderung und Eroberung die deutschen Völker ergriffen hatte; scheinen auch die Sachsen seinen Anstoß wenigstens auf eine Zeitlang empfunden zu haben. Es ist bekannt, daß ein Theil von ihnen, die Angelsachsen, über die Nordsee nach Britannien giengen, und sich die südliche Hälfte dieser Insel unterwarfen. Die Zurückgebliebnen breiteten sich über die Weser bis an den Rhein aus, so wie die Völker, die bisher in diesen Gegenden gewohnt hatten, weiter in die römischen Provinzen drangen. Die Sachsen zu Karls Zeiten werden von den Geschichtschreibern in drey Hauptvölkerschaften eingetheilt, in die Westphalen, Angrarier und Ostphalen. Aber diese Verfasser selbst erwähnen einer vierten, der Nordalbinger, oder Transelbiner, die auf der nördlichen Seite der Elbe wohnten. Und eine fünfte scheinen die Einwohner des Landes Wismodi, welches das heutige Herzogthum Bremen ist, ausgemacht zu haben; denn diese wehrten sich noch lange wider Karln, nachdem er die Ostphalen, Angrarier und Westphalen schon zu einer ruhigen Unterwürfigkeit gebracht hatte.

Die Verfassung dieser Völker war, zu Karls Zeiten, wo nicht völlig dieselbige, doch eine sehr ähnliche, wie die Deutschen vor ihrer Bekanntschaft mit den Römern hatten. Die Adlichen und Freyen, zwey verschiedne Stände, waren allein Besitzer der Ländereyen, die sie durch unfreye, welche nicht immer Knecht waren, bearbeiten liessen m).

In den öffentlichen Versammlungen wurden sowohl die nöthigen Gesetze, als andre das Allgemeine betreffende Verabredungen beschlossen. Die Ausführung von beyden wurde gewählten Grafen, Herzogen oder Fürsten aufgetragen.

Die Sachsen hatten schon früh Kriege mit den Franken. Pipin hatte nie völlig sichern Frieden mit ihnen. Im Jahre 758 schloß er den letzten Vergleich; sie gelobten ihm einen jährlichen Tribut von dreyhundert Pferden.

Die Geschichtschreiber sagen es zwar nicht ausdrücklich; aber es ist wahrscheinlich, daß die Sachsen, nach Pipins Tode, sich weigerten, diesen Tribut zu bezahlen. Denn sie thaten mehr; Streitigkeiten, die unter den Gränzbewohnern beyder Völker oft entstanden, gaben den Sachsen Anlaß zu wiederholten Streifereyen in das Land der Franken. Diese Streifereyen waren, nach Eginharts Zeugniß, von so vielen Grausamkeiten begleitet, daß die aufgebrachten Franken allgemein wünschten, sich an ihnen durch einen offenbaren Krieg zu rächen. Dieser Wunsch stimmte mit Karls andern Absichten überein.

Er sah wahrscheinlich vorher, daß die Streitigkeiten der Päbste mit den Longobarden ihn mit der Zeit

m) Die Liti waren unfreye Leute, aber keine Servi. S. Leg. Saxon. und die Capitul.

Zeit nach Italien rufen würden. Er wußte, daß Pipin seine Eroberungen in Italien, untern andern, auch der Sachsen wegen, hatte aufgeben müssen. Karl hielt daher für nöthig, auf jenen Fall eines italiänischen Krieges, sich vorher von dieser Seite Sicherheit zu verschaffen.

Aber die Art von Ruhm, die Karl vorzüglich zu erlangen suchte, für einen Ausbreiter und Beschützer der Kirche bekannt zu werden, verleitete ihn, sich noch ein anderes Ziel bey diesem Kriege vorzusetzen. Er hielt ihn für das Mittel, die Sachsen zum christlichen Glauben zu bringen. Wir haben der Ursachen oben erwähnt, die seiner Ruhmgier diese besondre Richtung gegeben hatten. Einige Neuere haben seinen Charakter deswegen sehr herabgesetzt. Sie behaupten, es sey unmöglich, daß ein Geist von seiner Grösse nicht eingesehen habe, wie verkehrt und tyrannisch es sey, die Menschen durch Zwang überzeugen zu wollen. Sie beschuldigen ihn daher geradezu, daß er die Religion blos zum Vorwande dieses Krieges genommen habe. Allein daß Karl es aufrichtig mit der Religion meynte, erhellet aus seinem ganzen übrigen Betragen. Was seine Einsichten betrifft, so wissen wir zwar, was man von dem Genie, daß es sich durch seine angebohrne Stärcke über alle Vorurtheile erheben müsse, zu rühmen pflegt. Allein diejenigen, die, mit der Natur des menschlichen Verstandes genauer bekannt, eine bescheidnere Meynung von seinen Kräften haben, werden Karln in diesem Stücke mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zu seinen Zeiten gab es kein Buch, und vielleicht keinen einzigen Menschen, der, auch nur zufälligerweise, den Gedanken bey ihm hätte veranlassen können, daß es eher ein Verbrechen als ein verdienstliches Werk ist, die Menschen zu zwingen, etwas

für Wahrheit anzunehmen, was sie nicht dafür erkennen.

Vielleicht irren wir nicht, wenn wir vermuthen, daß folgender Umstand nicht wenig beytrug, Karln in seinem Vorurtheil zu bestärken, und ihn Ruhm in der Bekehrung dieser Völker suchen zu lassen. Die damalige Grösse der Saracenen schien die Frucht ihres Eifers für ihren Glauben zu seyn. Es ist die Natur des Ehrgeitzes, seine Zeitgenossen in denjenigen Eigenschaften, die am meisten an ihnen bewundert werden, übertreffen zu wollen. Dieses macht es nicht unwahrscheinlich, daß Karl, von dem wir gern zugeben, daß er den Ruhm liebte, seinen Namen dadurch unvergeßlich bey den Christen zu machen suchte, daß er für ihren Glauben eben so viel that, als die Saracenen für den ihrigen, zum Erstaunen selbst der Christen, verrichtet hatten.

Im Frühlinge des Jahres 772 hielt Karl einen Reichstag zu Worms, auf welchem der Krieg wieder die Sachsen mit allgemeiner Einwilligung der Franken, beschlossen wurde. Das Heer wurde unmittelbar aufgeboten und rückte unter Karls Anführung in Sachsen ein. Eresburg, eine Festung, vermuthlich das heutige Stadtberg im Paderbornischen, wurde erobert. Karl ließ an diesem Orte einen Tempel und eine Bildsäule zerstören, von welcher leztern er und seine Geistlichen glaubten, daß sie ein Abgott der Sachsen wäre. Ob sie wirklich das Bild irgend einer Gottheit, oder Hermans, des berühmten Befreyers der Deutschen, gewesen sey, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen.

Karl drang darauf bis an die Weser vor. Hier kam es zu einem Vergleich. Die Sachsen gaben

zwölf Geiseln, und Karl gieng nach Franken zurück n).

So erzählen die Chroniken die Begebenheiten und den Ausgang des dießjährigen Feldzugs, ohne zu erwähnen, aus was für Bedingungen dieser Vergleich bestanden habe. Es ist aber wahrscheinlich, daß es blos Eine von den sächsischen Völkerschaften, vermuthlich blos die Angrarier waren, die sich dießmal Karln unterwarfen. Wir werden in der Folge sehen, daß diese Völkerschaften überhaupt, während des ganzen Krieges, sollten gemeinschaftliche Sache machen. Es ist also glaublich, daß dieses jezt, da Karl so unerwartet mit seinem Heere in Angrarien eindrang, noch weniger geschehen sey. Wir vermuthen ferner, daß Karl sich dießmal mit allgemeinen Versicherungen der Unterwürfigkeit oder auch nur des Friedens von den Angrariern begnügen ließ, ohne Tribut oder den Uebergang zum Christenthum von ihnen zu verlangen. Die Chroniken würden diese Bedingungen, wenn Karl sie gemacht hätte, nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Dazu kömmt, daß damals in Italien gefährliche Entwürfe wider Karln entdekt wurden, die seine ganze Aufmerksamkeit dorthin ziehn und ihn bewegen mußten, sich des Friedens von den Sachsen, je eher je lieber, zu versichern.

Desiderius, König der Longobarden hatte diese feindlichen Absichten. Eh wir ausführlich erzählen, wie Karl sie vereitelte, und das ganze Reich der Longobarden in Einem Feldzug eroberte, wollen wir einige Nachrichten von diesem alten Volke und ihrem in Italien gestifteten Reiche geben.

Die

n) Die Annalen, insbesondre die Laurisheimenses, die sich von den übrigen so sehr unterscheiden und Eginharts würdig sind.

Die Longobarden waren ursprünglich ein deutsches Volk. Die Aehnlichkeit ihrer Sitten mit den Sitten der Deutschen und die deutschen Wörter, die in ihren Gesetzen vorkommen, beweisen es. Sie hatten ihren Namen von den langen Bärten, die ihre verheyratheten Männer trugen, eine Gewohnheit, wodurch sie sich insbesondre von den Franken unterschieden. Zu Tacitus Zeiten wohnten sie in den mittlern Gegenden von Deutschland. Sie waren damals ein kleines, aber tapferes Volk. Seit dem Tacitus finden wir ihren Namen nicht eher wieder, als im sechsten Jahrhundert. Sie hatten, binnen diesem Zeitraum, gleich andern deutschen Völkern, ihre väterlichen Wohnungen verlassen. Sie hatten sich in Pannonien gesetzt, wo sie den Griechen sehr nützliche Bundsgenossen wurden. Aber im Jahre 568 kehrten sie ihre Waffen wider die Griechen. Ihr eigner Geschichtschreiber erzählt die Sache folgender Weise. Der griechische General Narses hatte mit Hülfe der Longobarden die letzte entscheidende Schlacht wider die Gothen gewonnen, und dadurch Italien dem griechischen Kayser wieder erobert. Dieses wichtigen Verdienstes ungeachtet mußte er eine schimpfliche Begegnung von der Kayserin erfahren. Aus Verdruß darüber lud er die Longobarden ein, statt länger auf einen so leichtsinnigen Hof zu rechnen, sich für ihre bisherige Dienste selbst bezahlt zu machen, und sich des schönen Landes zu bemächtigen, das durch ihr Schwert gewonnen war. Diese Einladung mag geschehen seyn oder nicht, die Longobarden rückten im gedachten Jahre 568, unter ihrem Könige Alboin durch Friaul in Italien ein. Binnen drey Jahren hatten sie sich den obern Theil und ein grosses Stück von dem mittlern unterworfen. Alboin erklärte sich zum König von Italien und nahm seinen Sitz zu Pavia. Aber er wurde im Jahre 571 er=

ermordet. Die darauf entstehende Uneinigkeit der Häupter, die Gegenanstalten der Exarchen oder griechischen Statthalter und die Bemühungen der Päbste verhinderten die weitere Ausbreitung der longobardischen Herrschaft. Sie wurde auch nie viel weiter ausgedehnt, obgleich die königliche Regierung wieder eingeführt wurde und verschiedne ihrer Könige tapfer und unternehmend waren. Ihre Bemühungen, sich des übrigen Italiens zu bemächtigen, wurden mehrentheils durch die Päbste vereitelt. So gieng es Liutpranden, der von der Ausführung seiner Absichten durch den Pabst Gregorius den II. auf eine ganz ausserordentliche Art abgehalten wurde.

Die Päbste sowohl, als die Stadt Rom, erkannten damals noch die Oberherrschaft der griechischen Kayser. Die wichtigste Angelegenheit, welche den Hof zu Konstantinopel beschäftigte, war der Streit über die Verehrung der Bilder. Leo aus Isaurien, der damalige Kayser, erklärte sich wider diese Verehrung mit der größten Heftigkeit. Er schickte die strengsten Befehle durch das ganze Reich, die Bilder aus allen Kirchen zu werfen. Dieses brachte insbesondre die Italiäner, die sich bisher der schwachen Herrschaft der Griechen nicht zu entziehen gesucht hatten, dergestalt auf, daß sie es wagten, lieber unter die Gewalt der Longobarden zu kommen, als einen nach ihrer Denkungsart so abscheulichen Befehl vollziehen zu lassen. Das Volk widersetzte sich allenthalben durch einen öffentlichen Aufstand.

Liutprand, der damalige König der Longobarden, wollte sich diese Gährung zu nutze machen. Der scharfsichtige Gregorius sah des Longobarden Absichten vorher und suchte sie zu verhindern. Er that dem Kayser eine Vorstellung nach der andern, um ihn zu bewe-

bewegen, jenen Befehl zu wiederrufen. Aber dieser beharrte mit einer Art von Wuth, auf seinem Vorsatz. Er gab sogar Befehle, ihm den Pabst lebendig oder todt zu liefern. Bey dieser Hartnäckigkeit glaubte endlich der Pabst, daß es seine Pflicht sey, sich öfentlich zu widersetzen. Ohne sich von der Unterwürfigkeit unter dem Kayser loszusagen, ermahnte er nicht nur die Römer und die übrigen italiänischen den Griechen noch gehörigen Städte, sondern selbst die Longobarden, die Ausführung des kayserlichen Befehls mit Gewalt zu verhüten. Die Stadt Rom gieng weiter; sie hörte auf, obgleich der Pabst es misbilligte, den Griechen den bisherigen Tribut zu bezahlen; es wurde ein eigner Magistrat ernannt, der bis zur Erwählung eines rechtmäßigen Kaysers regieren sollte.

Die meisten übrigen Städte in dem mittlern Italien, die nicht mächtig genug waren, sich für unabhängig zu erklären, unterwarfen sich dem Könige der Longobarden.

Unterdessen schickte Leo einen andern Exarchen, Eutychius, nach Italien. Diesem schlauen Mann gelung es, die Sachen der Griechen besser, als zu erwarten war, wieder herzustellen. Durch seine Politik wußte er das Mistrauen, das der Pabst und Liutprand gegen einander hatten, dergestalt zu vermehren, daß der lezte anfieng, den Pabst als seinen heimlichen, aber desto wirksamern Gegner zu betrachten. Die Folge war, daß Liutprand sich mit dem Exarchen vereinigte; beyde giengen mit ihren Herren nach Rom und lagerten sich vor der Stadt an der Tiber.

Gregorius rettete die Römer. Die Stadt war zwar fest, und Gregorius hatte ihre Festungswerke verbessern lassen. Aber er hielt es nicht für sicher, eine

ne Belagerung abzuwarten. Er wählte ein anderes Mittel. An der Spitze der Geistlichkeit und vornehmer Römer gieng er nach dem longobardischen Lager und verlangte vor den König gelassen zu werden.

Liutprand, durch diesen unerwarteten Besuch überrascht, empfieng ihn mit ehrerbietigem Erstaunen. Gregorius, ein beredter Mann, hielt ihm darauf, mit Würde und Nachdruck, die Versprechungen vor, die er ehmals gegeben hätte, sich der Kirche anzunehmen; er mahlte ihm alles das Unheil, das aus seiner gegenwärtigen ungerechten Unternehmung, wenn er sie fortsetzte, entstehen würde; er ermahnete, bat und beschwor ihn, sie aufzugeben und seine ehmalige beßre Denkungsart wieder anzunehmen. Liutprand wurde so gerührt, daß er, der Gegenwart des Exarchen ungeachtet, sich dem Pabst zu Füssen warf, seinen Fehler gestand und gelobte, nie zuzugeben, daß der Kirche oder ihrem Oberhaupte eine Beleidigung wiederführe. So viel vermag Beredsamkeit, wenn sie sich mit einer gewissen persönlichen Würde vereinigt.

Der Exarch erinnerte den Longobarden vergeblich an die Verabredung, die sie miteinander genommen hatten. Er mußte zufrieden seyn, daß Liutprand eine Versöhnung zwischen ihm und dem Pabste bewirkte. Liutprand kehrte nach seinem Reiche zurück. Der Exarch suchte die Provinzen, die er wieder gewonnen hatte, in der Treue gegen den Kayser zu erhalten. Rom fuhr fort, unter dem Einfluß des Pabstes sich als unabhängig zu betragen.

Aber Gregorius und seine Nachfolger sahen alles das Gefährliche dieser Lage. Es war zu befürchten, daß die Griechen mit der Zeit mehr Thätigkeit beweisen würden, die Herrschaft über die Stadt Rom

wieder zu erlangen. Von der andern Seite war dem Ehrgeiz der Longobarden nicht zu trauen. Liutprands Nachfolger konnten eben so begierig seyn, wie er gewesen war, sich ganz Italien zu unterwerfen, ohne sich, wie er, durch blosse Vorstellungen aus der Religion genommen, abhalten zu lassen. In diesen bedenklichen Umständen hatte entweder Gregorius II. oder, wie andere wollen, sein Nachfolger, Gregorius der III. zuerst den Gedanken, sich des Beystandes der Franken wider die Longobarden zu bedienen. Er schickte Gesandte an den damaligen Major Domus, Karl Martel, um einen Vertrag mit ihm zu schliessen. Wir haben keine genaue Nachricht von dem Erfolge dieser Unterhandlung.

Die Päbste und die Longobarden blieben einige Jahre ungefähr in der nämlichen Lage. Die Longobarden machten neue Versuche ihre Herrschaft zu erweitern, und die Päbste widersetzten sich. Wir haben gesehn, daß der Pabst Zacharias, um der fränkischen Hülfe gewiß zu seyn, die Absetzung Childerichs, und die Erhebung Pipins auf den Thron befördert hatte. Endlich kam der Fall, den die Päbste lange befürchtet hatten. Astolf, der zwanzigste König der Longobarden, bemächtigte sich des Exarchats, und die Griechen behielten blos die äussersten neapolitanischen Provinzen, und einige am adriatischen Meere gelegne Städte. Astolf, als Besitzer des mittlern Italiens, machte nun auch an die Stadt Rom Ansprüche. Er lagerte sich im Jahre 753 vor ihren Mauern und verlangte, daß die Römer sich ihm unterwerfen und einen jährlichen Tribut versprechen sollten. Der damalige Pabst Stephanus der III. hatte schon, als er Astolfs erste glückliche Unternehmungen gegen das Exarchat sah, nach Konstantinopel geschickt und um

Absendung hinlänglicher Hülfe nach Italien bitten lassen. Allein seine wiederholten und dringenden Vorstellungen hatten keine andre Wirkung, als daß der Hof Gesandte an Astolfen schickte, um ihn durch Unterhandlung von seinem Vorhaben abzubringen. Astolf hörte die beredten Griechen an, setzte seine Eroberungen fort und rückte vor Rom. Solchergestalt auf das äusserste gebracht, sah Stephanus keinen andern Weg, als sich selbst zu Pipinen zu begeben und ihn zu bewegen, die Beschützung des h. Stuhls wider die Longobarden zu übernehmen o).

Wir haben oben gesehn, wie dieser Besuch des Pabstes dazu diente, die königliche Würde in einem gewissen Sinn erblich auf Pipins Familie zu bringen. Aus Erkenntlichkeit war Pipin nicht ungeneigt, das Verlangen des Pabstes zu erfüllen, und den Krieg mit den Longobarden anzufangen. Er hielt zu dem Ende einen Reichstag, auf welchem die Franken ein merkwürdiges Exempel gaben, wie viel auf ihre Einwilligung bey wichtigen Entschliessungen ankam. Es sey, daß sie einen Krieg in Italien mit zu grossen Schwierigkeiten verbunden glaubten; (in der That hatten sie unter den vorigen Königen einige mislungne Versuche gemacht;) oder daß sie ihn aus andern Gründen nicht rathsam hielten: sie waren so wenig geneigt dazu, daß viele erklärten, sie würden, wenn der Zug dennoch geschehen sollte, nicht mitgehn, sondern zu Hause bleiben p).

Die-

o) Ueber alles dieses, was zwischen den Longobarden, den griechischen Kaysern und den Päbsten vorgieng, s. Istoria di Napoli von Giannone.

p) Eginh.

Diese ihre Abneigung und des Pabstes eignes auf Menschenliebe und vielleicht auch auf Politik gegründetes Verlangen, die Longobarden nicht sowohl durch die wirkliche Macht der Franken, als durch die Furcht vor derselben, zum Frieden zu bringen, verursachten, daß Pipin zuerst einen Vergleich von Astolfen durch Unterhandlung zu erhalten suchte. Weil aber dieser sich zu nichts verstehen wollte; so wurde endlich der Krieg, mit Einwilligung der Franken, beschlossen.

Bey dieser Gelegenheit soll Pipin dem Pabste jene berühmte Schenkung gemacht haben, kraft welcher das Exarchat und die Pentapolis, sobald sie von den Longobarden erobert wären, dem heil. Stuhl gehören sollten. Es ist bekannt, daß unter dem Exarchat und der Pentapolis die meisten Länder, die den heutigen Kirchenstaat ausmachen, begriffen waren. Die Wahrheit dieser Schenkung, die von vielen bezweifelt worden, beruhet blos auf dem Zeugnisse des Anastasius, der ungefähr hundert Jahre nach diesen Zeiten Bibliothekarius in Rom war. Die Gründe für oder wider die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen, können nur in einer ausführlichen Abhandlung geprüft werden. Blos dieses wollen wir bemerken, daß wir nicht sehen, wo es dieser Erzählung an der innern Wahrscheinlichkeit fehlt, die Voltäre daran vermissen will. Pipin, sagt er, werde Italien nicht für den Pabst, sondern für sich selbst haben erobern wollen. Ohne Zweifel war es Pipins Absicht, den obern Theil, wenn es ihm gelung, für sich zu behalten. Allein um sich diese nicht leicht scheinenden Eroberung nicht zu erschweren, wird er gewiß für rathsamer gehalten haben, den Pabst und die Römer durch Versprechungen genauer an sich zu ziehn, als sie durch den geringsten

Ver-

Verdacht, daß es ihm blos um seinen eignen Vortheil zu thun sey, abzuschrecken, und sie zu bewegen, an eine Aussöhnung mit den Longobarden zu denken.

Pipin that zwey Feldzüge nach Italien, den einen im Jahre 755 den andern 756. Astolf, der beydemal alles, bis auf die Hauptstadt Pavia verlohren hatte, bequemte sich endlich, dem Pabste das Exarchat und die Pentapolis zu übergeben. Pipin gieng über die Alpen zurück. Er kam nicht nach Rom. Dieser Umstand, und die Eilfertigkeit, womit er den ersten den besten Vergleich mit Astolfen eingieng, erwecken die Vermuthung, daß die innern Angelegenheiten seines Reichs, und die Feindseligkeiten der Sachsen, gegen die er bald darauf zu Felde zog, seine baldige Zurückkunft nöthig machten.

Astolf starb in eben dem Jahre 756. Nach seinem Tode bewarb sich Desiderius, den Astolf zum Comes stabuli (Stallmeister) an seinem Hofe und zugleich zum Herzoge von Tuscien oder Toskana, gemacht hatte, um die longobardische Krone. Dieses verdroß einige Grosse, insbesondre Rachis, den Bruder des verstorbnen Astolfs, der vor Astolfen König gewesen und in ein Kloster gegangen war. Er war schon im Begrif das Kloster zu verlassen und sich an die Spitze der Parthey, die wider Desiderius war, zu begeben. Es schien zu einem bürgerlichen Kriege unter den Longobarden kommen zu wollen. Allein Desiderius gieng einen sichrern Weg. Er ließ sich mit dem Pabste in Unterhandlung ein; er gelobte, die Städte, welche Astolf noch zurückbehalten hatte, zu übergeben; er versprach ausserdem ansehnliche Geschenke; er versprach, sich in allem nach dem Willen des Pabstes zu richten, wenn dieser ihm zur Erlangung der königl. Würde helfen wollte. Stephanus ließ sich erst die

gewisse Erfüllung aller dieser Anerbietungen durch einen schrecklichen Eyd, wie Anastasius sich ausdrückt, von dem Longobarden versichern q). Darauf erst wandte sich Stephanus mit seinen Ermahnungen an Rachis, mit so gutem Erfolge, daß dieser im Kloster blieb und Desiderius von allen Longobarden zum Könige angeommen wurde.

Die Longobarden und die Päbste hätten diese unter ihnen entstandne Freundschaft, so wenig aufrichtig sie anfangs war, unterhalten und befestigen sollen, um den Franken, deren Obermacht sie nun schon kannten, keine Gelegenheit zu geben, wieder nach Italien zu kommen. Allein es zeigte sich bald bey verschiednen Anlässen, daß ihre Feindschaft gegen einander zu tief eingewurzelt und zu lebhaft war, um für ihre gemeinschaftliche Erhaltung durch gegenseitiges Nachgeben zu sorgen. Desiderius, der vorhersah, daß die Päbste nicht unterlassen würden, bey irgend einer Gelegenheit die Franken wieder nach Italien zu rufen, suchte diese Gefahr durch ein neues Mittel zu verhüten. Er bewarb sich um die Freundschaft Karls und Karlomans, unter die, nach Pipins Tode das Reich der Franken getheilt war. Er ließ ihnen seine beyden Töchter zu Gemahlinnen antragen. Karl, es sey, daß sein Herz nicht für diese Heyrath war, oder daß er sich durch ein so genaues Band in seinen Absichten, die er vielleicht auf Italien hatte, nicht wollte hindern lassen, bezeigte keine Neigung dazu. Aber seine Mutter, die viel über ihn vermochte, ließ sichs sehr angelegen seyn, ihn zu bereden r). Karl gab endlich nach und beyde Brüder heyratheten die Prinzeßinnen der Longobarden.

Diese

q) *terribili juramento.* Anastas. in vita Steph. III.
r) Eginh.

Diese genaue Verbindung der Franken und Longobarden war den Absichten des Pabstes ganz zuwider. Er hatte sich ihr aufs lebhafteste widersezt. Er hatte beyden Brüdern einen Brief geschrieben, worinn er so heftige Ausdrücke von den Longobarden brauchte, als ob sie die abgesagtesten Feinde Gottes und der Religion gewesen wären. Er hatte sogar mit dem Fluche gedroht, wenn sie, die beyden Könige, seiner Ermahnung zuwider, diese Vermählung eingiengen, die ihnen zu ewiger Schande gereichen, und von Gott und seinem Apostel gemißbilligt würde s). Stephanus hatte den Verdruß zu sehen, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren. Aber er hatte die Freude, daß beyde Ehen unglücklich ausfielen. Karl fand in der seinigen so wenig Befriedigung, daß er die Untüchtigkeit der Longobarderin, Kinder zu gebähren, zum Grunde nahm, sich im Jahre 771 durch eine Versammlung von Geistlichen von ihr scheiden zu lassen t). In eben dem Jahre starb Karloman, und weil darauf Austrasien unter Karls Herrschaft kam, hielt sich Karlomans hinterlassene Gemahlin nicht sicher, sondern floh, mit ihren beyden Söhnen, zu ihrem Vater, Desiderius.

Dieses unglückliche Schicksal seiner beyden Töchter, und der Verdruß, den er hatte, seine Bemühungen um die Freundschaft der Franken so übel belohnt zu sehn, mußten natürlicherweise das Herz des Desiderius mit Verdacht und Haß gegen Karln erfüllen. Zu seinem Unglück zeigte sich ihm eine wahrscheinliche aber entfernte Gelegenheit, sich an Karln zu rächen.

s) Epistola Stephani III. ad Carolum et Carolomannum, reges, ne affinitatem ineant cum regibus Longobardorum; apud Sirmond. in Concil. Gall. T. II.

t) Monach. Sangall.

Mit Karlomans Wittwe waren einige misvergnügte Franken nach Pavia gekommen. Diese machten dem Desiderius Hofnung, seinen Enkeln, Karlomans Söhnen, mit der Zeit einen Anhang unter den Franken zu gewinnen. Dieser Plan, Karln innerliche Feinde zu erwecken, hätte vielleicht gelingen können; es fehlte unter Karls Regierung nicht an Misvergnügten, wie es zwey Verschwörungen, deren wir in der Folge gedenken werden, beweisen: aber Desiderius verrieth sich zu früh; Karl kam ihm zuvor.

Adrian der I. der im Jahre 772 zum Pabste erwählt war, bezeugte anfangs eine Begierde, mit den Longobarden in freundschaftlichem Vernehmen zu leben. Desiderius ließ sich dadurch verleiten, eh er sich der Gesinnungen dieses klugen Pabstes hinlänglich versichert hatte, ihm den Vorschlag zu thun, Karlomans beyde Söhne zu Königen der Franken zu salben, und sie für Könige von Austrasien zu erkennen. Adrian hielt für sicher, dem Desiderius dieses abzuschlagen, als Karln durch einen so beleidigenden Schritt gegen den römischen Stuhl aufzubringen. Desiderius wiederholte sein Begehren mit Lebhaftigkeit, er fieng an zu drohen. Endlich fiel er, da Adrian durch keine Vorstellung zu bewegen war, in das Exarchat ein, und bemächtigte sich die meisten Städte. Adrian bemühte sich vergeblich, ihn zum Frieden zu bewegen. Desiderius rückte näher gegen Rom und Adrian sah nichts anders übrig, als an Karln zu schicken und ihm alle Absichten des Longobarden zu entdecken u).

Karl versammlete im Sommer des Jahres 773 das Heer der Franken bey Gebenna oder dem heutigen Genf. Auf seine Vorstellung schickten sie sich an, nicht, wie sie bisher gewohnt waren, gegen den Winter

u) Anast. in vita Adriani.

ter nach Hause zu gehn, sondern bis nach entschiedener Sache in Italien zu bleiben; denn er sah ein, daß Ein Sommer nicht hinreichte, sich fest in diesem Lande zu setzen. Er theilte darauf das Heer in zwey Theile; mit dem einen gieng er selbst über den Mont Cenis; das andre führte Bernhard, sein Oheim von väterlicher Seite (denn er war ein Sohn Karl Martells, aber entweder von einer Mätresse oder aus unstandesmäßiger Ehe) über den Jonisberg. Nach einigen Verfassern kam es, nachdem die Franken über die Alpen gegangen waren, zu einem Treffen, in welchem die Longobarden geschlagen wurden. Nach andern hatten sie Karln in einem Lager bey Mortaria erwartet, solches aber, auf seine Annäherung, schleunig mit Zurücklassung der Gezelte und des Geräthes verlassen. Desiderius rettete sich, mit einem Theile seiner Völker, nach Pavia; sein Sohn Adelgis, mit dem andern, nach Verona. Diese letzte Stadt mußte sich bald ergeben. Adelgis war so glücklich vorher zu entkommen, und gieng mit einem Schiffe nach Konstantinopel. Aber Karlomans Wittwe und ihre beyden Söhne, die auch in Verona waren, geriethen in des Siegers Gewalt. Das fernere Schicksal dieser unglücklichen Prinzen ist nicht bekannt. Die Belagerung von Pavia war mehr Schwierigkeiten ausgesetzt. Karl selbst urtheilte, daß es am besten sey, diesen Ort durch Aushungerung zu zwingen. Nachdem er zu dem Ende die nöthigen Vorkehrungen gemacht und seinem Oheim, Bernhard, die Führung des Heers übergeben hatte; so that er selbst, im Frühjahr 774 eine Reise nach Rom, um das Osterfest in dieser Stadt zu feyern v.)

v) Paulus Diacon. Anast. in vita Adriani. Annal. Laur.

Karl hatte einen grossen Begrif von der Stadt Rom. Die Begierde, sie ganz nach ihrer äussern Gestalt und innern Verfassung kennen zu lernen, war vielleicht ein starker Bewegungsgrund zu dieser seiner Reise. Seine angelegentlichste Absicht, während seiner ganzen Regierung, war, nach Eginhards Zeugnisse, der Stadt Rom ihren alten Glanz, ihr vormaliges Ansehn wieder zu verschaffen. In diesen Worten Eginhards scheint uns das Ziel zu liegen, das Karl bey allen seinen Unternehmungen vor Augen hatte; die Seele aller seiner Anstalten und Entwürfe w).

Karl wurde von dem Pabste und den Römern, mit allen den Feyerlichkeiten empfangen, die sie sonst bey dem Einzuge eines Patricius, oder griechischen Statthalters gemacht hatten. Während dieses ersten Aufenthalts in Rom, scheint Karls vornehmste Beschäftigung gewesen zu seyn, sich von der Verfassung und den Gesetzen, welche die Kirche durch die orientalischen Koncilien bekommen hatte, zu unterrichten. Adrian schenkte ihm eine Sammlung der Schlüsse dieser Koncilien. Er begleitete das Geschenk mit einem lateinischen Gedichte, in welchem jeder Vers mit einem Buchstaben aus Karls Namen anfieng x). Das Geschenk, welches Karl dem Pabste machte, war von einer andern Art. Adrian erinnerte ihn an Pipins Schenkung. Karl billigte und bestätigte sie durch einen neuen Brief, den er darüber ausfertigen ließ. Von der

w) Eginh.

x) Sirmond. in Concil. Gall. T. II. Er urtheilt, das Gedicht sey vom Jahre 797, da Karl zum drittenmal in Rom war. Allein der Inhalt beweist, daß es dem Monarchen, während seines ersten Aufenthalts daselbst, übergeben worden; denn es ist darinn von seinen Siegen, die er über Desiderius erhalten würde, die Rede.

der Wahrscheinlichkeit dieser Schenkung gilt eben das, was wir oben von Pipins seiner gesagt haben. Was aber die Erzählung einiger päbstlichen Skribenten betrift, Karl habe damals diese Schenkung sehr vergrössert, er habe die Herzogthümer Spoleto und Benevent, die Insel Korsika und andre Oerter hinzugefügt, so ist das Unwahrscheinliche dieser Nachricht selbst von italiänischen Verfassern hinlänglich gewiesen. Alles, was man allenfalls zugeben könnte, wäre, daß Karl ihnen gewisse Einkünfte aus, und Rechte in diesen Ländern verliehen hätte. Denn daß er ihnen die Länder selbst nicht schenkte, erhellt offenbar daraus, daß er Spoleto und Benevent ihren Herzogen ließ, von denen er weiter nichts, als die Anerkennung seiner Oberherrschaft verlangte, und daß er Korsika, als er sich in der Folge dieser Insel bemächtigte, für sich behielt, da er sie, wenn er sie dem Pabste so lange vorher versprochen hätte, diesem würde übergeben haben v). Von Rom kehrte Karl zu seinem Heere vor Pavia zurück. Der Hunger nöthigte endlich die Longobarden sich zu ergeben. Desiderius überließ sich, mit seiner Gemahlin und Tochter der Gnade seines Ueberwinders. Karl schickte sie nach Franken, wo Desiderius, wie einige berichten, Mönch in einem Kloster zu Lüttich wurde. Solchergestalt hatte sich Karl binnen einem Jahre durch einen einzigen Feldzug das Reich der Longobarden unterworfen. Die Longobarden selbst hatten vormals, so tapfer sie waren, verschiedne Jahre zugebracht, die Länder, welche ihr Reich ausmachten, von den unkriegerischen Griechen zu erobern. Die Geschwindigkeit womit Karl diese Eroberung vollendete, war vielleicht eine Wirkung zufälliger Ursachen, oder, nach Deninas Urtheile, des

v) Giannone.

Schicksals: allein der Umstand, daß die Longobarden sich nicht getrauten, Karln im Felde zu begegnen, macht doch glaublich, daß es ihnen eben so gegangen war, wie vormals den Gothen und Wandalern, die durch den Besitz der schönen Länder, die ihr Schwerd ihnen verschaft hatte, in Sicherheit und Weichlichkeit versunken und dadurch bald ein Raub ihrer Feinde geworden waren.

Ob Karl sich zum König der Longobarden habe krönen lassen; und ob dieses durch den Erzbischof von Mayland mit der sogenannten eisernen Krone, die ihren Namen von einem inwendig angebrachten eisernen Ringe gehabt haben soll, geschehen sey, ist eine sehr ungewisse Sache i).

Ausser dem Königreiche der Longobarden, welches den obern Theil von Italien, Venedig ausgenommen, und das heutige Toskana begrif, gab es damals drey Herzogthümer, deren Besitzer Longobarden waren und in gewisser Abhängigkeit unter den Königen gestanden hatten. Diese Herzogthümer waren, in gewissem Sinn, als longobardische Lehne zu betrachten. Die Könige hatten zwar das Recht, nach dem Tode eines jeden Herzogs, mit Uebergehung seiner Kinder, jeden andern zu seinem Nachfolger zu ernennen: allein sie bestätigten insgemein die Söhne in der Würde der Väter. Von diesen drey Herzogen mußte der von Friaul, Namens Rotgaud, Karln zuerst den Eyd der Treue leisten. Das Heer der Franken war ihm zu nahe, als daß er es hätte wagen dürfen sich zu weigern. Daß die Herzoge von Spoleto und Benevent diesesmal noch nicht aufgefordert wurden, Karls Oberherrschaft anzuerkennen, daran war vermuthlich der Umstand

i) Sigonius. Paulus Iovius. Aeneas Sylvius.

stand schuld, daß die Sachsen einen gefährlichen Einfall in das Fränkische gethan hatten. Karl wurde dadurch genöthiget, nachdem er die erfoderlichen Einrichtungen in Italien gemacht hatte, seine Reise nach jenem Theile seiner Staaten zu beschleunigen.

Die Sachsen hatten auf die Nachricht, daß Karl in Italien in einen wichtigen Krieg verwickelt war, diese Gelegenheit für günstig gehalten, sich an den Franken, in seiner Abwesenheit, zu rächen. Sie hatten im Frühjahr 774 Eresburg, wo Karl eine Besatzung gelassen hatte, erobert und zerstört. Sie waren darauf bis Frizlar vorgedrungen; bis dahin hatten sie alles mit Feuer und Schwerdt verheeret [a]). Vor Frizlar aber, wo sie eine Kapelle des heil. Bonifacius in Brand stecken wollten, wurden sie abgetrieben. Karl kam darauf, im Herbste, aus Italien zurück. Er schickte ein dreyfaches Heer gegen sie, das sie völlig zurücktrieb und bis in ihr eignes Land verfolgte [b].) Karl hielt es jetzt für nothwendig, dieses unruhige und gegen die Franken aufgebrachte Volk dergestalt zu bezwingen, daß es ausser Stand gesetzt würde, weiter etwas zu unternehmen. Er hielt im Frühjahr 775 einen Reichstag zu Düren, und nachdem er hier die anwesenden Stände überzeugt hatte, daß nur zwey Mittel wären, Sicherheit von einem so feindselig gesinnten Volke zu erlangen, daß sie entweder zum Christenthum gebracht oder vertilgt werden müßten [c]); so brach er mit der ganzen fränkischen Kriegsmacht auf. Sigeburg, das die Sachsen befestigt hatten, wurde erobert. Eresburg, das sie zerstört hatten, wurde wiederhergestelt. Karl gieng darauf

a) Annales Laurish., alii.
b) Annales.
c) ib.

auf über die Weser, nachdem er vorher einen Haufen Sachsen, die ihm den Uebergang verwehren wollten, bey Brunsberg geschlagen hatte. Er kam bis an die Oder. Hier erbot sich Hesso, vermuthlich der Fürst oder Anführer der Ostphalen, zum Vergleich. Karl ließ sich von ihm Unterwürfigkeit geloben und zur Versicherung derselben Geisseln geben. Er kehrte über die Weser zurück uud nahm seinen Weg durch Angrarien und Westphalen. Beyde Völker unterwarfen sich und gaben Geisseln [d]).

Bey dem Mangel umständlicher Nachrichten von diesem Kriege können wir nicht beurtheilen, woher es gekommen, daß die Sachsen, denen man doch Tapferkeit nicht absprechen kann, und deren Haß gegen die Franken so lebhaft war, sich so bald ergaben. Wir finden aber Spuren, daß es ihnen an Einigkeit und guten Anführern fehlte; zwey Umstände, wovon einer hinreicht, das tapferste Volk einem minder tapfern, aber wohlangeführten Feinde zu unterwerfen. Den Mangel an Einigkeit unter den Sachsen schliessen wir aus den Beschuldigungen, welche diejenigen von ihnen, die auf Karls Seite traten, bey jeder Gelegenheit wider Wittekinden, als den abgesagtesten Feind der Franken, vorbrachten. Sie scheinen dieses mehr in der Absicht gethan zu haben, Karln gegen Wittekinden aufzubringen, als sich selbst oder ihr Volk zu entschuldigen. Wir werden ferner in der Folge bemerken, daß die verschiednen Völkerschaften ihre Kräfte nie ganz vereinigten, dem gemeinschaftlichen Feinde zu widerstehen. Was ihre Anführer betrift, so können wir von Wittekinden, der sich einen so grossen Ruhm bey den Geschichtschreibern erworben hat, auf die übrigen schliessen. Wir werden aber in der Folge bequemere Gelegen-

d) ibid.

legenheit haben, einige Anmerkungen über sein kriegerisches Verdienst zu machen.

Wenn wir uns über diese geschwinde Unterwerfung der Sachsen verwundern; so muß uns die Willigkeit, womit Karl ihre ersten allgemeinen Versicherungen annimmt, nicht weniger befremden. Sie stimmt mit dem Vorsatze nicht überein, den er bey dem Anfange des Feldzuges hatte. Die Ursache war, die ausgebrochne Empörung des Herzogs von Friaul nöthigte ihn, seinen Plan abermals nur halb vollendet zu lassen. Dieser kühne Longobarde hatte mit verschiednen Städten einen Bund gemacht und ein ansehnliches Heer versammelt. Karl urtheilte, daß er ihm keine Zeit lassen müsse, sich einen grössern Anhang zu machen. Sobald er daher die Sachsen zu einem Vergleiche geneigt fand, gieng er ihn ein, und eilte ohne Zeitverlust, des hereinbrechenden Winters ungeachtet, mit einer kleinen, aber ausgesuchten Mannschaft nach Italien, überfiel Rotgauden, zerstreute seine Völker und bekam ihn selbst gefangen. Er ließ ihn, als einen Meineydigen enthaupten. Die verdächtigen Städte unterwarfen sich. Karl ließ darauf das Herzogthum, gleich seinen übrigen Ländern, durch Grafen regieren. Die Verfasser erwähnen zwar in der Folge eines Herzogs Heinrichs von Friaul. Allein es scheint, daß dieser blos den höchsten Befehl über die Kriegsvölker dieses Landes gehabt habe. Er war einer von den Generalen, auf die Karl das meiste Vertrauen setzte [c].

Der Herzog von Spoleto, welchen der unglückliche Ausgang von Rotgauds Unternehmungen abschreckte, sich einem ähnlichen Schicksale auszusetzen, unterwarf

c) ibid.

warf sich jetzt, ohne jemals wieder einen Versuch nach Unabhängigkeit zu machen f).

Karl hatte, als er nach Italien gieng, solche Anstalten getroffen, als er hinlänglich glaubte, den ersten Anfall der Sachsen, wenn sie in seiner Abwesenheit aufs neue etwas unternehmen würden, aufzuhalten. Was er befürchtet hatte, geschah. Die Sachsen überfielen Eresburg und eroberten es. Aber vor Sigeburg mußten sie abziehn, nachdem sie von der fränkischen Besatzung in einem Ausfalle waren geschlagen worden. Unterdessen kam Karl mit einer solchen Geschwindigkeit aus Italien zurück und nahm solche Maaßregeln, daß die Sachsen, die in der Gegend des heutigen Lipspring standen, sich aufs neue zum Frieden erboten. Karl begnügte sich, wegen des herannahenden Winters, blos Geisseln von ihnen zu fodern, daß sie es mit ihrer Unterwerfung aufrichtig meynten. Auf den Antrag, ob sie Christen werden wollten, war ein grosser Theil bereit und wurde getauft. Karl ließ darauf Eresburg wiederherstellen, und noch eine andre Festung an der Lippe bauen. Beyde Oerter versah er mit einer starken Besatzung, und gieng nach Franken zurück, wo er den Winter in Heerstal zubrachte.

Aber im Frühjahr 777 gieng Karl mit einem grossen Heere nach Sachsen. Er berief einen allgemeinen Reichstag nach Paderborn, wozu er auch die Sachsen einlud, um die Bedingungen des Friedens mit ihnen festzusetzen. Sie erschienen, sowohl der Adel, als das Volk. Nur Wittekind, ein Anführer oder Herzog in Westphalen, wollte nicht kommen, sondern gieng nach Dännemark. Die Bedingungen, welche zwischen Karln und den Sachsen verabredet wurden, waren folgende. Die Sachsen behielten ihre eigne Ver=

f) Annal. Laur. Giannone.

Verfassung, ihre Gesetze und ihre Landtage oder öffentliche Versammlungen; sie erkannten aber Karln für ihren Oberherrn, sie bewilligten einen Tribut und sie gelobten, die Anstalten, die Karl zur Predigung der christlichen Religion unter ihnen machen würde, auf keinerley Weise zu verhindern. Diejenigen, welche diesen Bedingungen zuwider handeln, und irgend eine Art von Feindseligkeit gegen die Franken und die christliche Religion begehen würden, sollten ihres Eigenthums und ihrer persönlichen Freyheit verlustig, aus ihrem Vaterlande nach andern Provinzen versetzt werden g).

Durch diesen Vergleich schien Karl seine Absicht mit den Sachsen vollkommen zu erreichen. Sie selbst erkannten sich, auf den Fall einer neuen Empörung, eine Strafe zu, von der es nicht wahrscheinlich war, daß sie sich der Vollziehung derselben aussetzen würden. Das Christenthum konnte nun durch Mittel, die dem Geiste desselben anständig sind, durch Lehrer und Predigten, unter ihnen ausgebreitet werden.

Karl schien berechtigt, die Sachsen nunmehr als seine Unterthanen und als Christen zu betrachten. Er schmeichelte sich, zu dem Ziel, das ihm so rühmlich und erhaben schien, gelangt zu seyn; ein Volk, das in den schwärzesten Aberglauben versunken war, näher zu einer wohlthätigen Religion gebracht zu haben.

Wem fällt es, in unserm erleuchteten Jahrhunderte schwer, zu zeigen, wie falsch und ungegründet Karls Triumph war? Allein ihn dieses Irrthums wegen aus

g) Annal. Laur. Man vergleiche die strengern, in den Kapitulationen befindlichen Bedingungen, unter welchen, nach wiederholtem Aufstande, der Friede in der Folge mit ihnen geschlossen wurde.

aus der Zahl grosser Männer ausstreichen, und einen Alexander darunter rechnen, der, in einer sehr aufgeklärten Zeit, selbst Schüler eines der größten Philosophen, gleichwohl beständig Schaaren von Wahrsagern mit sich führte, ist eine Ungerechtigkeit, die man nur von einem Geiste voller Vorurtheile oder Leidenschaften erwarten kann.

Zweytes Kapitel.

Die Gewißheit, welche Karl zu haben glaubte, daß die Sachsen nun keinen Aufstand wagen würden, verleitete ihn zu einer Unternehmung, wozu ihm der Anlaß auf dem erwähnten Reichstage zu Paderborn gegeben wurde. Es kamen auf demselbigen einige arabische Fürsten aus Spanien an, die ihn um Schutz wider den König von Cordora, von dem sie bisher abhängig gewesen waren, ersuchten.

Das Reich der Saracenen, welches zu dem höchsten Gipfel der Macht und des Glanzes gestiegen war, fieng damals an, einige innerliche Erschütterungen zu leiden. Die Statthalter, besonders der entfernten Provinzen, suchten sich von der Abhängigkeit loszumachen, worinn sie bisher unter dem Kalifen, dem Oberhaupte des ganzen saracenischen Reichs, gestanden hatten. Die Statthalter von Spanien waren von den ersten, denen dieses Vorhaben gelungen war. Aber wie sie dem Kalifen begegnet hatten, so wurde ihnen wieder von ihren Unterstatthaltern in den einzeln Provinzen begegnet. Auch diese strebten, jeder in seiner Provinz, nach Unabhängigkeit. So machten es Ibnalrabi, Statthalter von Saragossa; Abithaur,

Statt=

Statthalter von Hueska, und einige andre. Abderam, damaliger König des saracenischen Spaniens, war ihnen zu mächtig. Dieß brachte sie auf den Entschluß, sich an Karln zu wenden. Sie begaben sich selbst zu ihm, da er eben zu Paderborn den grossen Reichstag hielt. Es war das erstemal, daß Fürsten eines Volks, dessen Ueberlegenheit Asien und Europa gefühlt hatte, an einem christlichen Hofe erschienen, um Schutz zu suchen. Karl folgte dieser Einladung; er gieng im Frühjahr 778 mit einem grossen Heere über die Pyrenäen. Wir haben keine umständliche Nachrichten von diesem Feldzuge. Wir wissen blos, daß Karl bis über den Ebro kam; daß Saragossa die lezte Stadt war, deren er sich bemächtigte. Allein es ist wahrscheinlich, daß er genöthigt wurde, alle diese Plätze wieder zu verlassen, denn er ließ, da er zurückgieng, die Festungswerke der wichtigsten schleifen. Er gieng über die Pyrenäen zurück. Auf diesem Marsche litt er den größten Verlust, den er in allen seinen Kriegen erlebt hat. Das Heer konnte in den engen Wegen durch die waldichten Gebirge nicht anders, als in langen unausgebreiteten Gliedern gehen. Unterdessen war es glücklich durch bis auf den Nachtrab. Dieser war, nebst dem Gepäcke, mitten in ~~den engen von~~ steilen Bergen eingeschloßnen Pässen, als auf den Höhen feindliche Völker hervorkamen, die, selbst leichtbewafnet und sicher vor allem Angrif, auf die unten in schwerer Rüstung einherziehenden Franken, dergestalt schossen und warfen, daß nur sehr wenige entkamen. Das Gepäcke wurde von diesen feindlichen Völkern erbeutet. Karl verlohr hier viele seiner besten Kriegsobersten auf die bedaurenswürdigste Weise. Eginhart nennt vorzüglich drey, Ekhart, Anshelm und Rutland. Es ist bekannt, daß dieser unglückliche Feldzug wider die Saracenen zu den Romanen von Karls Kriegen mit die-

sem Volke Anlaß gegeben hat, und daß Rutland, oder Roland, unter welchem Namen er bekannter ist, der Achilles dieser Romane zu seyn pflegt. Nach Eginharten und andern Verfassern sollen die Vaskonier die treulosen Urheber dieses Ueberfalls gewesen seyn. Es ist sonderbar, daß wir nicht finden, daß Karl, dem diese Begebenheit äusserst schmerzlich war, jemals etwas unternommen habe, sie deswegen zu bestrafen h).

Im Frühlinge des folgenden Jahres 779 hielt Karl einen Reichstag zu Heerstal, auf welchem eine Verordnung gemacht wurde, die ein Beweis ist, daß Karl sich der innern Regierungsgeschäfte mit eben so vieler Sorgfalt und Weisheit annahm, als er Muth und Klugheit in seinen Kriegen zeigte; ingleichen, daß er, bey seinem grossen Eifer für die Kirche und für die Vermehrung ihres äusserlichen Glanzes, gleichwol aufmerksam war, alle schädliche Folgen, die ihre Vorrechte für den Staat haben konnten, zu verhüten. Das Recht, Freystätte für Verbrecher zu seyn, war den fränkischen Kirchen schon unter Klotarius dem II. ertheilt worden. Kein Verbrecher, selbst kein Mörder durfte, sobald er nur auf einen Kirchhof geflüchtet hatte, dort weggeholt werden. Wenn eine Kirche keinen Hof hatte; so wurde so viel von dem Platze um sie her, als ein Kirchhof gewöhnlich einnimmt, für eben so heilig gehalten. Dieß Gesez geradezu abzuschaffen, hatte grosse Schwierigkeiten. Aber Karl brachte es auf dem Reichstag zu Heerstal dahin, daß die Geistlichen selbst in eine Verordnung willigten, durch welche es merklich eingeschränkt oder vielmehr mittelbar aufgehoben wurde. Kraft dieser Verordnung sollte keinem Verbrecher, der zu einer Kirche floh, einige Nahrung gereicht werden. i) Im

h) Eginh. Annal. Laur.

i) Capit. anni 779.

Im Herbste des Jahres 780 gieng Karl abermals nach Italien, er nahm seine Gemahlin, Hildegard, und seine drey von ihr erzeugten Söhne, Karl, Karloman und Ludwig mit. Karloman hatte ungefähr fünf Jahre; Ludwig drey. Karl brachte den Winter in Pavia zu. In dieser Stadt hielt er im Monat März einen Reichstag, wozu er nicht blos den Adel berief, der bisher allein das Recht gehabt hatte auf den longobardischen Reichsversammlungen zu erscheinen, sondern auch die Bischöfe und Aebte f). Seine Absicht aber war nicht, diese dadurch zu Ständen zu erheben. Auch die Adlichen erschienen dießmal nicht als Stände, deren Einwilligung zu irgend etwas nöthig gewesen wäre. Ueberhaupt unterschied sich dieser longobardische Reichstag von den fränkischen darinn, daß diese, vermöge der Verfassung, gehalten werden mußten; jener aus Karls freyem Willen gehalten wurde. Bey jenen kam es darauf an, die Einwilligung der Stände zu einem neuen Gesetze oder zu irgend einem andern Vorhaben zu erhalten. Bey diesem longobardischen war Karls einzige Absicht, mit dem Adel und den Geistlichen die zu machenden Einrichtungen und die Verbesserung der Gesetze zu überlegen.

Gegen Ostern gieng er nach Rom. Er wurde mit eben den Feyerlichkeiten, wie das erstemal, empfangen. Am ersten Ostertage verrichtete, auf sein Verlangen, der Pabst eine Ceremonie, welche die

E 2 Haupt-

f) Leg. Longob. Caroli M. In dem Prolog zu diesen Gesetzen steht in einigen Handschriften, daß der Reichstag im May gehalten sey; in andern steht, im März. Letztere Leseart ist die richtige. Denn Karl hielt den Reichstag, eh er nach Rom gieng; dahin aber begab er sich noch vor Ostern.

Hauptabsicht seiner dießmaligen Reise scheint gewesen zu seyn. Der zweyte seiner Söhne, wurde durch den Pabst zum König von Italien gesalbet; der dritte zum König von Aquitanien l). Die damaligen Geschichtschreiber erzählen die Sache mit trocknen Worten, ohne den geringsten Umstand beyzufügen, der uns über Karls Gründe zu dieser Handlung, bey so zartem Alter seiner Söhne, einiges Licht geben könnte. Unterdessen lassen sich folgende Anmerkungen darüber machen.

Wir sehen fürs erste, daß Karl schon damals beschlossen hatte, seine Staaten unter seine Söhne zu theilen. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, uns auf diese Anmerkung zu berufen.

Hiernächst ist offenbar, daß Karl das Reich der Longobarden und Aquitanien, als zwey eroberte Länder, betrachtete, in welchen er sich willkührlich einen Nachfolger ernennen könne, ohne dazu der Einwilligung der Stände oder der Nation zu bedürfen. Dieses ist deßwegen ausser Zweifel, weil er sonst den zweyten seiner Söhne auf dem eben erwähnten Reichstage zu Pavia durch einen longobardischen Bischof würde haben salben lassen.

Ein Grund, warum Karl diesen seinen Söhnen die königliche Würde so jung ertheilen ließ, scheint folgender gewesen zu seyn. Er verstand, wie aus allen seinen Handlungen und Verordnungen erhellet, die wahre Politik. Er sah ein, daß jeder Fürst unter seinem Volke leben, die Denkungsart und Sitten seines Volks genau kennen und bey allen seinen Einrichtungen und Handlungen immer vor Augen haben soll.

l) Annal. Laur.

soll. Dieses war unter andern einer von den Gründen, die ihn abhielten, selbst nachdem er die schönsten Länder erobert hatte, seinen Sitz in eins oder anderes von diesen zu verlegen. Er blieb unter seinen Franken. Aus diesem Grunde also ließ er auch jetzt den zweyten seiner Söhne in Italien und schickte den andern nach Aquitanien, damit beyde sich an die Völker, die sie einst regieren sollten, gewöhnten. Er gab ihnen Männer mit, deren Geschicklichkeit und Redlichkeit ihm Bürge waren, daß sie für die Erziehung der Prinzen, so gut es in den damaligen Zeiten möglich war, sorgen würden m).

Eine besondre Ceremonie gieng vor dieser Salbung her. Der zweyte Sohn, der zum König von Italien bestimmt war, hieß Karloman. Die Kindertaufe war damals schon gebräuchlich. Wir lesen oft in den Chroniken, daß Karl ein ihm neugebohrnes Kind habe taufen lassen. Man sollte also vermuthen, Karloman habe diesen Namen in der Taufe bekommen. Diese Vermuthung muß gleichwohl ungegründet seyn; denn der Pabst taufte diesen Karloman, der schon fünf Jahre alt war, auf Karls Verlangen und nannte ihn Pipin n). Welche Gründe können Karln zu dieser langen Aufschiebung der Taufe bewogen haben? die Chroniken sagen kein Wort darüber und die neuern Geschichtschreiber erzählen die Sache, ohne die geringste Verwunderung zu äussern, als ob eine solche Aussetzung der Taufe auf so viele Jahre nichts ausserordentliches wäre.

Auf dieser Reise lernte Karl einen Gelehrten kennen, der seine Zeitgenossen sowohl am Umfange sei-

m) ibid.
n) ibidem.

ner Kenntnisse, als an der Gabe, sie angenehm und deutlich vorzutragen, merklich scheint übertroffen zu haben. Es war Alcuin ein Engländer! Karl konnte sich nicht wieder von ihm trennen. Alcuin begleitete ihn nach Franken und blieb nachher beständig an seinem Hofe. Er schrieb für den Monarchen eine Anweisung zur Logik, Rhetorik und Astronomie, nebst andern Aufsätzen verschiednen hauptsächlich theologischen Inhalts o).

Ausser Alcuinen waren viel andre Gelehrte an Karls Hofe. Die Neigung zu den Wissenschaften fieng an, sich unter den Grossen auszubreiten. Man las die Alten. Man wagte sogar, ihnen nachzuahmen. Es wurde eine gelehrte Gesellschaft errichtet. Jedem Mitgliede wurde der Name desjenigen Alten gegeben, dem er am ähnlichsten schien, oder den er am meisten liebte p). Karl selbst hieß David. Ein junger Mensch, der Hofkapellan war, Angilbert, wurde Homer genannt. Diese Benennung beweist, daß wenigstens diese Gesellschaft eine hohe Meynung von seinen Talenten hatte. Er war ausserdem von Person liebenswürdig. Karls Tochter, Bertha, faste eine Neigung für ihn. Karl willigte endlich ein, daß sie mit ihm, nachdem er den geistlichen Stand verlassen hatte, vermählt wurde q).

Von den übrigen Gelehrten an Karls Hofe zeichnet sich vorzüglich Eginhart aus. Sein Leben Karls zeugt von einem sanften, bescheidnen Genie, daß sich durch Lesung der besten Alten gebildet hatte. Er soll Karls Sekretär gewesen seyn. Gewisser ist, aus

o) Eginh. Vita Alcuini.
p) Epistolae Alcuini.
q) Vita S. Angilberti.

aus seinem eignen Zeugnisse, daß er von dem Monarchen eines freundschaftlichen Umgangs gewürdiget wurde. Sein Roman mit Emma, die Karls Tochter gewesen sey, wird nicht mehr geglaubt.

Wir müsten Karln wegen dieses Umgangs mit den Gelehrten hochschätzen, wenn er auch nur sein eignes Vergnügen dabey gesucht hätte. Er hatte edlere Absichten. Er wollte über aufgeklärte Völker herrschen. An jedem Orte, wo eine Kirche war, ließ er eine Schule anlegen, in welcher die jungen Leute im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, sogar in der Grammatik unterrichtet wurden r). Die Lehrer in diesen Schulen wurden reichlich besoldet und Karl wollte, daß sie alles das Ansehn haben sollten, das die Wichtigkeit ihres Amts erfodert. Daher verordnete er, daß sie bey den Versammlungen der Geistlichen gegenwärtig seyn sollten s). Es ist bekannt, daß diese Anstalten in der Folge grosse Veränderungen, in Ansehung der Absicht, wozu Karl sie bestimmt hatte, gelitten haben. Die Stiftungen selbst dauern fort; die Scholastici geniessen noch die Vortheile, welche Karl mit ihren Stellen verknüpfte. Aber ihre Verrichtungen sind nicht mehr die nämlichen.

Karl schränkte sich nicht ganz auf das Nützliche ein. Er hatte einen lebhaften Geschmack an allem, was den äusserlichen Anstand befördern kann; selbst an Pracht; nicht für seine Person, in Kleidungen, sondern in Feyerlichkeiten, bey grossen Gelegenheiten, besonders beym Gottesdienst. Dieser Neigung wegen ließ er sich, nach seiner Zurückkunft von dieser zweyten Reise, sehr angelegen seyn, die römische Liturgie

 und

r) Capit. 789. Additio secunda ad Capit.
s) Capit. anni 789. it. 805. Monach. Egolism.

und den römischen Gesang in den fränkischen Kirchen einzuführen. Die römische Liturgie hatte mehr Würde, als die Fränkische. Der Gesang der Franken oder der Gallier, (denn jene hatten ihn von diesen bekommen) war eigentlich nur ein langsameres Hersagen, mit stärkerer Erhebung der Stimme, aber ohne Takt und Abwechslung der Töne. Der Römische, der auch der Gregorianische von seinem Erfinder, Pabst Gregorius dem I. genannt wird und noch in der römischen Kirche gebräuchlich ist, hat, bey seiner Simplicität, viel Feyerliches und Rührendes. Karl empfand diese Schönheiten und gab sich viel Mühe, die Franken zu bewegen, daß sie ihren alten Gesang gegen diesen bessern vertauschten. Er fand Schwierigkeiten. Viele wollten die Vorzüge des neuen Gesangs nicht zugestehn. Aber die Gewohnheit der Franken, die Töne im Halse zu bilden, war der Sache am meisten zuwider. Karl stiftete zwey Singschulen, zu Soissons und zu Metz. In diesen wurden Singmeister erzogen, die er nachher in den Provinzen vertheilte.

Die schönen Werke der Baukunst, die er allenthalben in Italien erblickte, konnten nicht fehlen, seine Nacheiferung auch in diesem Stücke zu erwecken. Er fühlte bey ihrem Anblick, daß es keine dauerhaftere, keine rührendere Denkmäler von der Grösse längst vertilgter Völker geben kann. Er fieng nach seiner Zurückkunft an, verschiedne grosse und prächtige Palläste bauen zu lassen, von welchen aber nur einer, zu Achen, vollendet wurde. An eben diesem Orte ließ er, der Mutter Gottes zu Ehren, eine Kirche aufführen, die von Eginhard als ein Gebäude von bewundernswürdiger Schönheit beschrieben wird. Der Marmor dazu mußte sehr mühsam aus Rom und Ravenna gehohlt werden. Achen war, wegen der warmen

Bäder

Bäder, Karls liebster Aufenthalt, zumal in seinen lezten Jahren. Er ließ diesen Bädern alle die Bequemlichkeit und Schönheit geben, die man zu seiner Zeit erdenken konnte. Er fand ein besonderes Vergnügen daran, in grosser Gesellschaft zu baden. Bey Maynz ließ er eine Brücke über den Rhein bauen, die, ungeachtet sie von Holz war, für ein schönes und dauerhaftes Werk gehalten wurde. Sie brannte, ein Jahr vor seinem Tode ab; er gieng darauf mit dem Gedanken um, sie von Stein wieder herzustellen. Sein Tod verhinderte es t).

Diese Reise Karls nach Italien und diese seine Beschäftigung mit den innern Angelegenheiten seiner Staaten könnten die Vermuthung erwecken, daß er diese Zeit über Ruhe von auswärtigen Feinden genossen habe. Allein die Sachsen hatten in den Jahren, die seit 777 verflossen waren, nichts weniger als die versprochne Unterwürfigkeit bewiesen. Und doch haben wir gesehen, daß es keineswegs strenge Bedingungen waren, die Karl damals von ihnen verlangte. Zwar die Strafe war hart, der sie sich, im Fall einer abermaligen Empörung, unterworfen hatten. Allein es war Karln nicht zu verdenken, daß er sie durch Androhung einer solchen Strenge von einem neuen Aufstande abzuschrecken suchte. Unterdessen weder jene Gelindigkeit noch diese Drohungen hielten dieses unglückliche Volk ab, seine feindlichen Versuche zu wiederholen.

Karl war eben auf dem Rückwege von seinem spanischen Feldzuge; sein Schmerz über den Verlust, den er in den Pyrenäen erlitten hatte, war noch neu, als er die Nachricht bekam, daß die Sachsen einen grau-

t) Eginh.

grausamen Einfall in das Fränkische gethan hatten. Wittekind war der Stifter dieses Unternehmens. Er hatte, wie oben erwähnt worden, auf dem Reichstage zu Paderborn nicht erscheinen wollen; er war nach Dännemark gegangen, bey den dortigen Völkern Hülfe zu suchen. Er kam im Jahre 778 zurück. Es sey, daß er die Sachsen durch die Hofnung dieses dänischen Beystandes auf seine Seite brachte, oder daß er ihnen Karls spanischen Feldzug als eine vortheilhafte Gelegenheit vorstellte, oder was er sonst für Gründe brauchte, sie liessen sich von ihm bereden. Sie fielen in Franken ein, kamen bis an den Rhein, suchten vergeblich hinüberzugehn, brannten, mordeten und verfuhren so, daß es sichtbar war, wie ein damaliger Verfasser sich ausdrückt u), daß sie, nicht Beute zu machen, sondern ihre Rachgier zu befriedigen, gekommen waren. Karl schickte, sobald er diese Nachricht erfuhr, Befehle in die östlichen Provinzen seines Reichs, daß alle, die zu Kriegsdiensten verpflichtet waren, gegen die Sachsen aufbrechen sollten. Auf die Annäherung dieser Truppen zogen sich die Sachsen zurück. Sie wurden bey der Eder im Heßischen eingeholt und geschlagen. Dieß geschah gegen das Ende des Jahres 778. Karl selbst blieb den Winter zu Heerstal. Im folgenden Frühjahr gieng er mit einem Heere bis an die Lippe, schlug die Westphalen bey Bocholt, nahm ihre Unterwerfung an, setzte seinen Zug bis an die Weser fort und nahm sein Lager bey einem Orte, Medufulli. Hier stellten sich Gesandte der Ostphalen und Angrarier ein. Karl ließ sich, zur Versicherung ihrer Aufrichtigkeit, Geiseln von ihnen geben, und verlangte, daß die sämmtlichen Völker der Sachsen sich im folgenden Frühjahr, 780 zu Horch=

u) Annal. Laur.

Horcheim versammeln sollten, um sich mit ihm über den neuen Frieden zu vergleichen v).

Keiner der damaligen Verfasser erwähnt bey dieser Gelegenheit etwas von Wittekind. Es ist wahrscheinlich, daß er wieder nach Dännemark gegangen war. Denn wir werden bald sehn, daß er im Jahre 782 von daher zurückkam. Er hatte ohne Zweifel Eigenschaften, die ihm grossen Einfluß bey seinem Volke verschaften. Daher gelung es ihm, sie oft zu bereden, ihre Unternehmungen, ob sie gleich jedesmal unglücklich abliefen, mit immer neuem Muthe zu wiederholen. Allein die Geschichte erwähnet auch nicht eines einzigen Zuges, der ihm den Namen des größten Feldherrn seiner Zeiten, den ihm einige Neuern gegeben haben, verdienen könnte w). Wir finden nichts, das zum Beweise seiner Tapferkeit oder der Klugheit seiner Anstalten dienen könnte. So oft die Sache seiner Landsleute eine schlechte Aussicht bekam, floh er nach Dännemark. Wenn er zurückkam, gelung es ihm jedesmal, sie zu einem neuen Aufstande zu bewegen. Allein das Unglück war, daß nie Einigkeit unter ihren verschiednen Völkerschaften herrschte. So oft Karl gegen sie anrückte, finden wir, daß die Westphalen, Ostphalen, und Angrarier, statt mit vereinigten Kräften nach einem gemeinschaftlichen Plane zu verfahren, jedes dieser drey Völker den allgemeinen Feind innerhalb seiner eignen Gränzen erwartet, und mit ihm schlägt, oder sich mit ihm vergleicht, ohne sich um die beyden andern zu bekümmern. Dieser Umstand beweist, daß Wittekind, bey seinem übrigen so grossen Einfluß, nicht Geschicklichkeit genug besaß, die Eintracht unter diesen Völkern zu erhalten.

Man

v) Annal. Laur.
w) Velly.

Man hat gesagt, die Franken wären besser gewafnet und geübter gewesen, als die Sachsen. Allein die Römer zu Augustus Zeiten waren weit besser bewafnet und unendlich mehr geübt, als, zu Karls Zeiten die Franken. Dennoch wußte Herman mit seinen nackten Cheruskern den Sieg über die Römer zu erhalten. Die Sachsen waren wenigstens in keinem nachtheiligern Verhältniß gegen die Franken, als die Cherusker gegen die Römer gewesen waren. Es scheinet daraus zu folgen, daß es keinen Herman unter den Anführern der Sachsen gegeben habe.

Nachdem Karl den Winter in Worms zugebracht hatte, begab er sich im Frühlinge 780 mit einem grossen Heere über die Weser und nahm sein Lager bey Horheim. Die Sachsen versammelten sich, ihrem Versprechen gemäß, und unterwarfen sich. Viele wurden getauft x). Die Bedingungen waren vermuthlich keine andre, als die in dem Kapitulare de partibus Saxoniae enthalten sind. Bey diesem Kapitulare ist das Jahr, da es geschrieben worden, nicht angezeigt, wie sonst bey den meisten übrigen geschehen ist. Es ist aber wahrscheinlich in dem Lager bey Horheim im Jahre 780 gegeben worden. Wenigstens findet sich in der Geschichte des Sachsenkrieges kein schicklicherer Zeitpunkt, den man für die Abfassung dieses Kapitulare ansetzen könnte. Die Artikel dieses Vergleichs betrafen theils die Verhütung neuer Empörungen, theils die Ausbreitung der christlichen Religion unter den Sachsen. In Ansehung des ersten Punkts mußten die Sachsen jezt einwilligen, daß ihr Land von nun an durch fränkische Grafen sollte regiert werden, und es wurde festgesezt, daß das Ver-

x) Annal. Laur.

mögen desjenigen, der einen solchen Grafen tödten, oder andre, ihn zu tödten, verleiten würde, dem königlichen Fiskus anheim fallen sollte. Hiernächst wurde den Sachsen verboten, ihre bisherigen Versammlungen oder Landtage zu halten, ausser wenn sie durch einen königlichen Bevollmächtigten dazu berufen würden. Durch diese beyden Artikel wurden in der That die Freyheiten der Nation mehr eingeschränkt. Dennoch wird man schwerlich in dieser Verfügung blinde Herrschsucht oder absichtlose Unterdrückung finden. Es war das gelindeste Mittel, dessen sich Karl bedienen konnte, neue aufrührerische Unternehmungen eines so unruhigen Volkes zu verhüten.

Es ist zu wünschen, daß Karl bey den Artikeln, welche die Pflanzung der Kirche betrafen, eben soviel Mäßigung bewiesen hätte. Aber in der That können einige derselben nicht entschuldigt werden. Die Vernunft und der wahre Geist des Christenthums verabscheuen sie. Es wurde festgesezt, daß die christlichen Kirchen, die nun in Sachsen gebaut würden, eben so heilig und noch heiliger, als ihre bisherigen Götzentempel sollten gehalten werden. Derjenige, welcher einen christlichen Geistlichen tödten würde, sollte Todesstrafe leiden. Eben die Strafe sollte diejenigen treffen, welche ihren vermeynten Gottheiten Menschenopfer bringen würden. In soweit hatte die Billigkeit selbst noch Antheil an diesen Verordnungen; aber nun wurde hinzugefügt: den Tod sollten auch diejenigen leiden, die den Körper eines Verstorbnen nach heydnischen Gebräuchen verbrennen; diejenigen, die um nicht getauft zu werden, sich verbergen; diejenigen, die zur Verachtung der christlichen Religion, in der Fasten Fleisch geniessen würden. Wer sein neugebohrnes Kind nicht innerhalb einem Jahre zur Taufe

brächte, sollte eine beträchtliche Summe Geldes zur Strafe bezahlen. Es ist unmöglich, diese Verordnungen ohne Unwillen zu lesen. Aber laßt uns Karln nicht eher verurtheilen, als bis es durch entscheidende Gründe dargethan ist, daß die Denkungsart eines Menschen von seiner Erziehung und von dem Charakter seiner Zeiten völlig unabhängig ist.

In dem folgenden Jahre 781 soll Karl die acht Bisthümer, Bremen, Verden, Minden, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Münster und Osnabrück gestiftet haben.

Es ist zu vermuthen, daß ein grosser Theil der Sachsen, des langen vergeblichen Widerstandes müde, sich endlich in ihr Schicksal bequemten. Aber vielen war das doppelte Joch, das ihnen auferlegt war, unerträglich, fränkische Grafen über sich gesetzt zu sehn; zu sehn, daß Tempel unter ihnen erbaut wurden, einem Gott zu Ehren, den sie verabscheuten; zu diesem Bau helfen zu müssen, dieß waren Kränkungen, die nicht fehlen konnten, den Haß gegen die Franken desto lebendiger bey ihnen zu erhalten, je mehr sie ihn verbergen mußten. Es schien aber nicht, daß sie jemals wieder etwas würden unternehmen können, weil ihnen alle Zusammenkünfte verboten waren. Karl selbst, aus Vertrauen zu ihrer nun dem Anscheine nach ruhigen Unterwerfung, gab ihnen die günstigste Gelegenheit, eine neue Verschwörung wider ihn einzugehn. Die Soraben, ein slavisches Volk zwischen der Elbe und Saale, thaten einen Einfall in das angränzende Sachsen. Karl gab darauf den Grafen in diesen Gegenden Befehl, diese Soraben mit der vereinigten Mannschaft der Sachsen und Franken zu vertreiben. Diesen Umstand nutzten die Sachsen. Statt an dem bestimmten Orte zu den Franken zu stossen,

versammelten sie sich auf der nördlichen Seite eines Berges an der Weser, der damals unter dem Namen Sental bekannt war. Wittekind, der eben damals aus Dännemark zurückgekommen war, hatte sie bewogen, den Krieg gegen die Franken noch einmal zu wagen.

Karl hatte drey seiner vornehmsten Kriegsobersten, Adalgis, Geilo, und Wuorad, abgeschickt, das Heer gegen die Soraben anzuführen. Wie diese mit der fränkischen Mannschaft an die sächsische Gränze kamen, so erfuhren sie den neuen Aufstand der Sachsen. Sie beschlossen, lieber gleich diese Aufrührer auseinander zu treiben, als den Soraben, deren Streifereyen sie für weniger gefährlich hielten, entgegen zu gehn. Eben der Meynung war Graf Thederich, der, auf die erhaltne Nachricht von diesem Abfall der Sachsen, mit einigen Truppen vom Rhein aufgebrochen und zu den genannten drey Generals gestossen war.

Thederich war ein Verwandter des königlichen Hauses. Diese Verwandtschaft und sein eignes Verdienst gaben ihm ein Ansehn, das der Ehrgeiz jener drey nicht ertragen konnte. Sie bildeten sich ein, daß sie die Sachsen ohne seinen Beystand hätten bezwingen können. Es kränkte sie daher, daß seine Gegenwart den Ruhm, mit dem sie sich geschmeichelt hatten, verdunkeln würde. Thederich machte den Plan, daß sie mit ihrer Mannschaft suchen sollten, den Sachsen in den Rücken zu kommen. Dieses thaten sie. Allein, statt verabredetermassen ihm nun Nachricht zu geben, damit er auch auf seiner Seite zugleich mit ihnen, den Angrif hätte thun können, eilten sie, ohne ihm etwas wissen zu lassen, auf das feindliche Lager zu, für nichts anders besorgt, als daß Thederich keinen Antheil an dem Siege bekommen möchte. Die Sachsen hatten von der Annäherung dieser Grafen Nachricht; sie waren

ren nicht allein zur Gegenwehr bereit, sondern hatten auch eine solche Stellung genommen, daß sie die Franken umringten, und bis auf einige wenige niederhauten. Ausser Adalgis und Geilo blieben vier andre Grafen und zwanzig der angesehensten Officiere auf dem Platze y).

Aber entweder dieser Sieg mußte den Sachsen selbst viel Menschen gekostet haben, oder sie verstanden nicht, ihn zu nutzen. Statt nun etwas gegen Thederichen zu unternehmen, oder Vertheidigungsanstalten gegen Karln zu machen, von dem sie gewiß seyn konnten, daß er diese Niederlage nicht ungeahndet lassen würde, blieben sie in einer unbegreiflichen Unthätigkeit. Und schnell war Karl mit einem starken Heere mitten in ihrem Lande. Er betrachtete sie aber dießmal nicht, als eine feindliche Nation, mit der er sich in Unterhandlung einlassen könnte, sondern als Rebellen, die wegen begangner Verrätherey Strafe verdienten. Er foderte die vornehmsten Sachsen wegen dieses treulosen Aufstandes zur Rechenschaft. Alle beschuldigten Wittekinden, als den Urheber; aber ausliefern konnten sie ihn nicht, weil er abermals nach Dännemark geflohen war. Karl verlangte darauf, daß sie ihm alle diejenigen, die an der Verrätherey Theil genommen hatten, übergeben sollten. Dieß geschah. Vier tausend und fünf hundert Sachsen wurden ausgeliefert, und an Einem Tage in Karls Lager bey Ferden an der Aller enthauptet z).

Man müßte alles menschlichen Gefühls beraubt seyn; man müßte den Ruhm eines scharfsinnigen Vertheidigers solcher Personen oder Charaktere, für die man

y) Annal. Laur.
z) ibid.

man sich einmal erklärt hat, auf Kosten seines Herzens erwerben wollen, wenn man die Grausamkeit dieser Handlung auf irgend eine Weise zu entschuldigen suchte. Es ist nicht möglich, sie zu erzählen, ohne den lebhaftesten Abscheu dagegen zu bezeugen. Es ist schwer, nach diesem barbarischen Auftritte, sich mit Karln wider auszusöhnen. Es würde unmöglich seyn, wenn das, was einige Neuere behaupten, gegründet wäre. Karl, sagen sie, habe diese Grausamkeit mit kaltem Blute verrichten lassen. Dieß ist nicht möglich. So etwas zu behaupten, muß man auf die Reihe der vorhergegangnen Begebenheiten, die ihn zu dieser That fortrissen, nicht die mindeste Aufmerksamkeit gerichtet haben, und überhaupt die menschliche Natur nicht kennen. Es ist offenbar, daß Karl dießmal ganz von Zorn beherrscht wurde. Zu einer Zeit, da er der Treue der Sachsen so gewiß zu seyn glaubt, daß er sich ihrer gegen andre feindliche Völker bedienen will, erfährt er ihren abermaligen Abfall, der ihm zwey seiner besten Generals und eine beträchtliche Anzahl Truppen kostet. Es konnte nicht fehlen, diese unerwartete Nachricht muste ihn aufbringen, wie sie jeden andern an seiner Stelle würde aufgebracht haben. Unglücklicherweise aber überließ er sich dießmal seinem Unwillen ohne alle Mäßigung.

Es war vermuthlich eine Wirkung dieser barbarischen Handlung, daß das ganze Volk der Sachsen im Anfange des folgenden Jahres 783, mit mehr Einigkeit und Entschlossenheit, wie jemals, die Waffen wider die Franken ergriffen. Ihre Absicht scheint gewesen zu seyn, in das Fränkische einzudringen. Karl gieng ihnen, eh er noch alle seine Truppen beysammen hatte, mit einem Theile derselben entgegen. Es kam bey einem Orte, den die damaligen Verfasser Thietmelle nennen, und der

vermuthlich das heutige Detmold ist, zu einer Schlacht. Die Sachsen musten sich zurückziehn. Aber auch Karl gieng nach Paderborn zurück, um daselbst die Ankunft seines übrigen Heeres zu erwarten. Sobald er sich mit diesem vereinigt hatte, gieng er den Sachsen nach, die sich an der Hase gesezt hatten. Er grif sie an und schlug sie, nachdem sie sich hartnäckig gewehrt hatten. Allein ungeachtet dieser beyden Siege, die von den fränkischen Verfassern als sehr blutig beschrieben werden, widerstanden ihm die Sachsen mit festerem Muth, und wahrscheinlich mit bessern Anstalten, als sie bis dahin gewiesen hatten. Denn bey allen den Bemühungen, die er in diesem und dem folgenden Jahre lebhaft und ununterbrochen anwandte, weiter zu dringen, muste er sich doch beständig nach der Gegend von Paderborn zurückziehn [a]). Endlich gegen das Ende des Jahres 784 faste er den Entschluß, den Krieg den Winter durch fortzusetzen. Es war das drittemal, daß er etwas so ungewöhnliches von den Franken zu erhalten wuste. Er selbst blieb in Eresburg, wohin er seine Gemahlinn und Kinder, ohne deren Gesellschaft er nie lange seyn konnte, kommen ließ. Er beschäftigte sich, während des Winters, auf eine doppelte Art, die Sachsen zu einem Vergleiche zu bewegen. Durch unaufhörliche Streifereyen, auf welchen alles verheert und verwüstet wurde, schreckte er sie mit der Rache, die er ihnen, wenn sie sich ferner widersezten drohte.

Zugleich aber ließ er sich mit den vornehmsten Häuptern in Unterhandlung ein. Die meisten wurden gewonnen. Selbst Wittekind fieng an Friedensvorstellungen Gehör zu geben. Im Frühlinge 785 rückte

a) Annal. Laur. Eginh.

rückte Karl zeitig ins Feld. Er war bis in die Bardengau gekommen, vermuthlich die Gegend bey Bardewick. Hier bekam er Wittekinds Erklärung. Dieser wollte, sobald er hinlängliche Sicherheit erhalten hätte, nebst einem andern Anführer der Sachsen, Namens Albion, zu einer Unterredung mit Karln nach Franken kommen. Karl schickte ihnen die verlangten Geisseln. Wittekind und Albion stellten sich darauf ein, giengen mit Karln nach Franken, und wurden zu Attigny getauft [b]).

Das ganze übrige Volk der Sachsen folgte dem Exempel seiner vornehmsten Häupter. Es ergab sich. Die Bedingungen scheinen die nämlichen, wie im Jahre 780, gewesen zu seyn. Karl hielt für rathsam, diesesmal weder mehr Gelindigkeit noch Strenge gegen sie zu beweisen.

In eben diesem Jahre wurde eine Verschwörung wider Karln entdekt, von der wir zwar keine umständliche Nachricht haben, die aber, nach den allgemeinen Ausdrücken der damaligen Verfasser gefährlich scheint gewesen zu seyn [c]). Der Adel in Ostfranken soll stark darinn verwickelt gewesen seyn. Eginhart erzählt, zu seiner Zeit habe man geglaubt, den Anlaß zu dieser Verschwörung habe die stolze und herrschsüchtige Gemüthsart der Königin Fastrade gegeben. Aus Gefälligkeit gegen sie habe er sich verschiedenemal von seiner gewöhnlichen Güte und Gelindigkeit zu einem ganz entgegengesezten Verfahren verleiten lassen.

Graf Hartrad war der Urheber oder das Haupt der Verschwörung. Ihre Absicht war wider Karls Leben

b) Annal. Laur. Monach. Egolism.

c) *valida conjuratio.* Eginh. *immodica.* Annal. Laur.

ben gerichtet. Sie wurden verrathen, plözlich überfallen und sämmtlich gefangen. Drey von ihnen, die sich aufs äusserste gewehrt hatten, wurden getödtet. Hartrad und einige der vornehmsten Mitverschwornen wurden geblendet, die übrigen aus dem Reiche verbannt.

Im Anfange des Jahres 786 wurde ein Aufstand, den die Britannier gemacht hatten, gedämpft. Die Provinz Britannien scheint von den Gothen, Hunnen und den übrigen Völkern, die durch Gallien zogen, verschont zu seyn; sie lag ihnen zu sehr aus dem Wege. Bis in das fünfte Jahrhundert war sie blos von gallischen Völkerschaften und vielleicht von römischen Kolonisten bewohnt. Damals aber kamen die ursprünglichen Einwohner der Insel Britannien, die vor den Angelsachsen flohen, in grosser Menge über das Meer. Sie bauten sich an. Die Provinz hat von ihnen ihren jezigen Namen bekommen. Bis dahin hatten sie den Königen der Franken einen Tribut bezahlt. Jezt, da sie zu Kräften gelangt waren, wollten sie sich dazu nicht länger verstehn. Sie mußten sich bald unterwerfen [b]).

Von allen übrigen Seiten hatte Karl jezt Frieden. Er nuzte diese Zeit, seine Oberherrschaft auf Benevent gelten zu machen.

Wir haben der drey longobardischen Herzoge erwähnt, die, als das Reich der Longobarden von Karln erobert wurde, die Kühnheit hatten, ihre Unabhängigkeit von diesem mächtigen Monarchen behaupten zu wollen. Diese Verwegenheit hatte den von Friaul um Land und Leben gebracht. Der von Spoleto, durch

b) Annal. Laur. Monach. Egolism.

durch diesen unglücklichen Ausgang abgeschreckt, hatte sich ergeben. Der von Benevent führte seinen Vorsaz standhaft und mit glücklicherm Erfolge aus, als man hätte erwarten können. Verschiedne günstige Umstände kamen ihm zu statten. Friaul war rings mit fränkischen Provinzen umgeben; Spoleto lag ihnen sehr nahe: beyde waren von mäßigem Umfange. Benevent hingegen war ein mächtiger Staat; er begrif drey Viertheile des Königreichs Neapel; (das übrige gehörte den Griechen) das Land war voller Städte. Ausser diesem doppelten Vortheile des grössern Umfanges und der dichten Bevölkerung war die Lage des Landes sehr glücklich. Die Franken, um die Beneventaner zu bekriegen, musten erst den beschwerlichen Zug durch das ganze Italien thun. Nach der damaligen Art Krieg zu führen, da sie nicht eher, als im Frühlinge zu Kriegsdiensten verpflichtet waren, konnten sie erst spät im Sommer die Gränzen von Benevent erreichen; und da sie gegen den Winter wieder auseinander giengen, so blieb ihnen nur eine Zeit von wenig Wochen übrig, die Eroberung eines Landes zu unternehmen, das, wegen der Menge seiner festen, mehrentheils am Meere gelegnen Pläze, Jahre zu erfodern schien.

Durch alle diese vortheilhaften Umstände und durch seinen eignen Muth bestärkte sich Aregis, — so hieß der damalige Herzog dieses Landes — in seinem Entschlusse. Weder das traurige Ende des Herzogs von Friaul, noch das furchtsamere oder klügere Betragen des von Spoleto, brachte ihn zum Wanken. Er ließ sich, nach dem Exempel der fränkischen Könige, von einem seiner Bischöfe salben. Statt des Titels eines Herzogs, den er bisher geführt hatte, nahm er den eines Fürsten (Princeps) an, der nach dem damaligen

Begriff des Worts, Unabhängigkeit ausdrückte. Er sezte eine Krone auf, führte einen Scepter und übte alle andre Handlungen aus, von denen man damals glaubte, daß nur ein unabhängiger Prinz das Recht sie auszuüben hätte.

Karl hatte Ursache, dieses Betragen des Herzogs als eine Empörung zu betrachten. Als König der Longobarden, der er durch sein Schwerd geworden war, hatte er das Recht den Herzog als seinen Vasallen zu betrachten. Unterdessen ließ er ihn der angemaßten Unabhängigkeit einige Jahre geniessen, weil er wegen des Krieges mit den Sachsen, nicht so viel Kriegsvölker auf so lange Zeit nach Italien führen konnte, als zur Bezwingung dieses muthigen Fürsten nöthig schien. Das Jahr 786, da er mit keinem andern Feinde zu thun hatte, war, in dieser Absicht, ein günstiger Zeitpunkt. Die fränkischen Verfasser merken es als einen besondern Umstand an, daß Karl den Zug nach Italien erst spät im Herbste dieses Jahres antrat. Aber eben durch diese Maaßregel entgieng er einem grossen Theil der Schwierigkeiten, die, wie wir erwähnt haben, einen Feldzug wider die Beneventaner so beschwerlich machten. Er führte das Heer fürs erste nicht weiter als bis in die Gegend von Florenz oder Rom, wo er es den übrigen Winter durch ausruhen ließ. Durch diesen Plan gewann er drey wichtige Vortheile. Er war nun, gleich mit Anbruch der ersten gelinden Witterung, mit unabgematteten Völkern auf der beneventanischen Gränze, und hatte den ganzen Frühling und Sommer zur Ausführung seiner Absichten vor sich. In der That verursachte diese frühe Erscheinung der Franken eine solche Bestürzung bey Aregis, daß er sich nicht getraute, weder seine Hauptstadt zu vertheidigen, noch ihnen im Felde entgegen

gegen zu gehn. Er zog sich in die am Meere gelegenen Städte. Die Hauptstadt Benevent und das ganze übrige Land wurde bald von den Franken in Besiz genommen e).

Argis selbst hatte sich nach Salerno begeben. Er hatte diesen Ort, wie die übrigen Seepläze, mit Mauern, Thürmen und allen damals üblichen Festungswerken so gut versehn, daß er eine lange Belagerung aushalten konnte. Da die Franken noch keine Schiffe hatten; so war ihm die Zufuhr von der See her immer sicher. Er konnte also nicht durch Aushungerung, wie Desiderius in Pavia, zur Uebergabe gezwungen werden. Gleichwohl, da er die Verwüstungen sah, die die Franken nach damaliger Gewohnheit in seinem Lande anfiengen, und da er vielleicht Karls Standhaftigkeit in Ausführung einmal beschloßner Unternehmungen fürchtete; so bat er um Frieden, auf eine Art, die ein sonderbares Gemisch von Niedrigkeit und Stolz, von Furcht und Festigkeit anzeigte. Er schickte seine beyden Söhne, Romuald und Grimoald, nebst einer grossen Anzahl Bischöfe und Aebte, mit vielen Geschenken, an Karln, mit dem Vorschlage, er wolle einen jährlichen Tribut bezahlen, und geloben, Karls Willen in allem zu gehorchen; Karl sollte seine beyden Söhne zu Geisseln behalten; nur Eins möchte Karl nicht verlangen, nämlich, daß er, der Herzog selbst, zu ihm käme. Aus den Worten einiger der damaligen Verfasser scheinet es, daß Karls Absicht anfangs gewesen war, entweder den Herzog seiner Würde zu entsetzen, oder wenigstens ihn härteren Bedingungen zu unterwerfen. Er ließ sich indessen jezt bewegen, ihm alles, was er gebeten hatte, zu

e) Epistolae Adriani ad Carolum M. Giannone.

zu bewilligen. Selbst den sonderbaren Punkt, daß der Herzog nicht vor ihm erscheinen dürfte, gestand er ihm zu. Er schickte einen Bevollmächtigten ab, welchem der Herzog den Eyd der Treue leisten muste. Von den beyden Söhnen behielt Karl nur den jüngern, Grimoald, als Geissel bey sich. Den ältern, Romuald, schickte er dem Vater zurück f).

Wir finden bey den alten Verfassern zwey besondre Gründe, die Karln zu dieser Gelindigkeit sollen bewogen haben. Nach Eginharts Ausdruck war es der Nutzen, den Karl von den Beneventanern glaubte erwarten zu können g). Es ist schwer zu errathen, worinn dieser Nutzen bestanden habe. Nach andern war es Karls Achtung für die Religion. Er wollte lieber in seinen Foderungen weniger streng seyn, als sie durch einen langwierigen Krieg zu erlangen suchen, der die Verwüstung eines Landes, das mit Kirchen und Klöstern übersät war, unvermeidlich verursacht hätte h).

Es war jezt nur noch Ein Herzog übrig, ausser den beyden von Spoleto und Benevent, der, in einer gewissen Abhängigkeit von Karln, ein ziemlich mächtiges Land beherrschte. Es war der Herzog Taßilo von Bayern. Die Herzoge von Spoleto und Benevent erhielten sich bey ihrer Würde; die von Benevent, durch Muth und Klugheit; die von Spoleto durch sorgfältige Vermeidung alles verdächtigen Betragens. Taßilo war nicht so glücklich, wie jene beyde, weil er es nicht zu seyn verdiente. Um die frän-

f) Eginh. Annal. Laur.

g) Rex *utilitate gentis* — considerata Eginh. *Divini* etiam *timoris respectu* bello abstinuit. Annal. Laur.

h) Monach. Egolism.

fränkische Oberherrschaft geduldig zu ertragen, fehlte es ihm an der Biegsamkeit des Herzogs von Spoleto; und um sich ihr zu entziehen, an der Entschlossenheit und Geschicklichkeit der Beneventaner. Stolz und schwach, gab er seinen Verdruß über die Abhängigkeit, worinn ihn die Franken hielten, bey jeder Gelegenheit zu erkennen, ohne sich bey verschiednen günstigen Gelegenheiten, der Mittel, die ihm vielleicht hätten davon befreyen können, auf eine nachdrückliche Art zu bedienen i).

Bayern war damals von weiterm Umfange, wie heut zu Tage. Es begrif, ausser dem jetzigen Churfürstenthum verschiedne Länder, die gegenwärtig theils das Erzbisthum Salzburg ausmachen, theils zu Böhmen, Oesterreich, und Tyrol gerechnet werden. Die Könige der Franken eigneten sich früh die Oberherrschaft über Bayern zu. In der alten Sammlung bayerischer Gesetze, die unter dem Könige Theodorich gemacht seyn soll, findet sich eins, das so lautet: „Der Herzog soll beständig aus der Familie der Agilolfinger seyn, wie er bisher immer gewesen ist; denn die Könige, unsre Vorfahren, haben es ihr bewilliget, daß, so lange sie treu ist, der jedesmalige Herzog aus ihr soll genommen werden k).„ Gleichwohl finden wir Spuren, daß diese Herzoge wiederholte Versuche machten, sich dieser fränkischen Oberherrschaft zu widersetzen. Taßilo's Vater, Odilo, führte einen unglücklichen Krieg mit Pipin und Karloman, als diese beyde das Reich der Franken unter sich getheilt hatten. Er wurde gezwungen, ihnen die Huldigung zu leisten. Nach seinem Tode im Jahre 757 wurde sein Sohn

i) *Bajoaricum bellum* superbia *simul ac* socordia *Tassilonis Ducis excitat.* Eginh.

k) Leg. Bajuar. Tit. *II.*

Sohn Taßilo, auf dem Reichstage zu Kompiegne, von Pipinen, der damals schon die Krone aufgesezt hatte, mit dem Herzogthume belehnt, und schwor nicht nur Pipinen, sondern auch dessen Söhnen, Karl und Karloman, den Eyd der Treue l). Vermöge dieses geleisteten Eydes verlangte Pipin im Jahre 763, daß ihn Taßilo auf dem Feldzuge wider die Aquitanier begleiten solle. Taßilo kam zwar mit seinen Völkern; allein er kehrte bald, unter dem Vorwand einer ihm zugestoßnen Krankheit, zurück. Pipin argwöhnte, daß diese Krankheit Verstellung wäre, und daß Taßilo mit feindseligen Absichten umgienge. Es wurde zu eben der Zeit eine Heyrath zwischen Taßilo und Lütberga, Tochter des Königs der Longobarden, Desiderius, geschlossen. Pipin hatte Ursache, diese Verbindung zu fürchten. Er wagte es daher in einigen Jahren nicht, den Krieg gegen die Aquitanier fortzusetzen, sondern hielt sich in Franken bereit, den Bayern und Longobarden, wenn sie vielleicht etwas unternähmen, zu widerstehn m). Allein es fehlte dem Herzoge an Entschlossenheit. Daß er Pipinen, unter dem Vorwande einer Krankheit verlassen hatte, scheint eine Wirkung nicht sowohl seiner Politik, als seiner Empfindlichkeit gewesen zu seyn. Es verdroß ihn, von Pipinen als ein Vasall begegnet zu werden. Er war daher so aufgebracht, daß er, nach einem der alten Verfasser, geschworen haben soll, Pipinen nie wieder vor Augen zu kommen n). Nach seiner Zurückkunft in seinem Herzogthum begnügte er sich, alle Handlungen eines unabhängigen Fürsten auszuüben, ohne sich in Stand zu setzen, seine Anmassungen gegen Pipinen zu ver=

l) Annal. Laur.
m) Annal. Laur.
n) Annal. Laur.

vertheidigen. In einer Verordnung, die von ihm übrig ist, nennt er sich selbst zwar nur Herzog oder Fürst (Princeps), aber sein Herzogthum nennt er nie anders als sein Reich (regnum) o). Pipin unterdessen, als er sah, daß er von Taßilos ununternehmendem Geiste nichts zu fürchten hätte, hielt für rathsam, fürs erste den Krieg mit den Aquitaniern zu Ende zu bringen. Nach seinem Tode wurde sein Sohn Karl in alle die Kriege, die wir bisher erzählt haben, verwickelt, so daß er die Zeit nicht günstig fand, seine Oberherrschaft über Bayern zu behaupten. Taßilo aber gab einen Beweis seiner unbegreiflichen Unthätigkeit dadurch, daß er seinem Schwiegervater, Desiderius, als Karl ihn angrif, nicht zu Hülfe kam, obgleich vorherzusehen war, daß Karl, sobald er seine übrigen Feinde bezwungen hätte, seine Ansprüche an Taßilo nicht vergessen würde gelten zu machen. In der That zeigte Karl im Jahre 781, daß er nicht willens war, dem Herzoge die angemaste Unabhängigkeit länger zu lassen. Während seines damaligen Aufenthalts in Rom beschwerte er sich gegen den Pabst, daß Taßilo, seines geleisteten Eydes uneingedenk, ihm bisher Treue und Gehorsam verweigert habe. Es wurde verabredet, daß beyde, der Pabst und Karl, Gesandte an den Herzog schicken sollten, ihn zur Erfüllung seiner Pflicht zu ermahnen. Die Vorstellungen dieser Gesandten hatten die Wirkung, daß Taßilo sich noch in demselbigen Jahre auf dem Reichstage zu Worms einstellte, und Karln durch einen neuen Eyd die Treue gelobte p). Allein, nachdem er in Bayern zurückgekommen war, konnte er seinen Verdruß über diese seine Demüthigung nicht verbergen. Er drückte sich darüber

o) Decretum Tassilonis Ducis Bajuariorum.
p) Annal. Laur.

über, mit einer Unbehutsamkeit aus, die am Ende seinen Fall bewirkte. Es gab Leute an seinem Hofe, welche die Reden, die er in der Hitze ausstieß, Karln hinterbrachten.

Im Jahre 787 hielt Karl einen Reichstag zu Worms, auf welchem er sich über das verdächtige Betragen des Herzogs beschwerte, und zeigte, daß es nöthig sey, sich mehr Sicherheit von seiner Treue zu verschaffen. Es wurde beschlossen, daß drey Heere von drey verschiednen Seiten zu gleicher Zeit in Bayern einrücken sollten. Auf die Annäherung dieser Heere bat Taßilo um Erlaubniß, vor Karln zu erscheinen, erkannte sich für strafbar und flehte um Verzeihung. Sie wurde ihm bewilligt. Aber er muste nun seinen Sohn Theodor nebst zwölf vornehmen Bayern, als Geisseln, übergeben.

Das Schicksal des Herzogs wurde ein Jahr nachher völlig entschieden. Im Frühlinge 788 hielt Karl einen Reichstag zu Ingelheim. Taßilo mußte, als Vasal, erscheinen. Einige Bayern beschuldigten ihn des Verbrechens der beleidigten Majestät. Er habe gesucht, die Hunnen zu einem Kriege wider die Franken zu bewegen. Er habe Reden geführt, die man nur von dem ärgsten Feinde des Königs erwarten könnte. Er habe vor vierzig Jahren Pipinen auf dem aquitanischen Feldzuge treuloserweise verlassen. Taßilo bekannte selbst, sich in seinen Reden aus Unmuth vergangen zu haben. Was seine Unterhandlung mit den Hunnen betrifft, so glauben die damaligen Verfasser, sie sey durch den Einfall, den die Hunnen noch in eben dem Jahre in das Fränkische thaten, hinlänglich erwiesen. Die ganze Versammlung erkannte den Herzog für schuldig und verurtheilte ihn zum Tode. Karl schenkte ihm das Leben. Nur mußte er ins Kloster.

Eben

Eben dieses Schicksal wiederfuhr seiner Gemahlin, seinen Söhnen und Töchtern. Karl ließ Bayern von der Zeit an, wie das übrige Franken, durch Grafen regieren q).

Die Hunnen thaten wirklich noch in diesem Jahre einen doppelten Einfall in das Fränkische; den einen in Friaul, den andern in Bayern. Sie wurden an beyden Orten zurückgeschlagen. Nach Bayern kamen sie zum zweytenmal mit einer stärkern Mannschaft. Allein sie wurden abermals in einem Treffen geschlagen, das die damaligen Verfasser als sehr wichtig beschreiben. Der grosse Verlust, den die Hunnen durch diese Niederlage und auf der Flucht, da sie durch die Donau mußten, erlitten, soll sie abgeschreckt haben, zum drittenmal etwas wider die Franken zu unternehmen r).

Zu gleicher Zeit, als die Hunnen diese Einfälle thaten, fiengen auch die Feindseligkeiten der Griechen gegen Karln an. Daher einige vermuthen, daß ein geheimes Bündniß zwischen den Griechen und Hunnen gewesen sey. Der griechische Hof hatte die Freundschaft der Franken gesucht, so lange diese noch keine Eroberungen in Italien gemacht hatten. Es war ihm verschiedenemal gelungen, sie zu einem Kriege wider die Longobarden zu bewegen. Als aber Karl den größten Theil von Italien erobert hatte, fiengen die Griechen an, über seine Macht eifersüchtig, und wegen der Besitzungen, die sie noch in Italien hatten, besorgt zu werden. Unterdessen, ihrer Schwäche sich bewust, wagten sie nicht, ihm sich öffentlich zu wider-

q) Annal. Laur. Monach. Egolism. Capit. anni 794.
r) Annal. Laur. Monach. Egolism.

versetzen. Vielmehr, um zu verhüten, daß er keinen Vorwand bekäme, sie ganz aus Italien zu vertreiben, hielten sie anfangs für das Beste, ein noch genaueres Band der Freundschaft mit ihm zu schliessen. Sie liessen ihm eine Heyrath antragen, zwischen seiner Tochter Rodtrude und ihrem Kayser Konstantin, der damals noch unter der Vormundschaft seiner Mutter, Irene, stand. Die Unterhandlung darüber war vergeblich. Nach einem griechischen Verfasser soll Irene zuerst den Gedanken dieser Heyrath gehabt, aber auch zuerst ihren Sinn geändert haben, weil die Furcht bey ihr entstanden sey, ihr Sohn möchte sich durch die fränkische Prinzeßin verleiten lassen, selbst zu regieren s). Die fränkischen Verfasser sagen, Karl habe in die Heyrath nicht willigen wollen t). Sie führen keine Ursache seiner Weigerung an. Aber Eginhart sagt irgendwo überhaupt, Karl habe sich nie entschliessen können, seine Töchter zu verheyrathen; zur Entschuldigung habe er angeführt, er sey an ihren Umgang so gewöhnt, daß es ihm nicht möglich sey, sich von ihnen zu trennen. Diese Stelle haben einige durch solche Vermuthungen erklären wollen, die nur von denen geglaubt werden können, welche die elende Neigung haben, jede Verleumdung, so oft sie von grossen Männern erzählt wird, für wahr zu halten. Es ist viel wahrscheinlicher, daß Karl sich auch in diesem Stücke seines Betragens durch politische Gründe habe bestimmen lassen. Wir vermuthen insbesondre, daß es solche Gründe waren, die ihn abhielten, seine Tochter Konstantinen zu geben. Vielleicht ist folgende Muthmassung nicht ungegründet. Sie kann zwar durch keine einzige Stelle aus den damaligen Verfassern unter-

s) Zonaras.
t) Annal. Laur.

terstüzt werden. Aber sie bekömmt durch Zusammenhaltung des Betragens, das Karl gegen den griechischen Hof, nach Eginharts Zeugniß, beobachtete, mit seiner Art, sich dem entferntesten Ziele immer nach und nach zu nähern, einen nicht geringen Grad innerer Wahrscheinlichkeit. Karls Absicht gieng viel früher, als er den Kaysertitel wirklich annahm, dahin, von dem griechischen Hofe die Anerkennung eines gleichen Ranges zu erhalten. Vielleicht machte er schon, bey dieser Heyrathsunterhandlung, gewisse dahin abzielende Bedingungen. Vielleicht foderte er schon dießmal den Titel Basileus, den die Griechen bloß ihrem Kayser, mit Ausschliessung aller andern Könige, gaben. Die Abneigung, welche die Griechen merken liessen, ihm in diesem Stück zu willfahren, verursachte vielleicht seinen Widerwillen gegen diese Heyrath.

Doch seine Weigerung mag entstanden seyn, woher sie will; die Griechen würden schwerlich den Muth gehabt haben, sie für eine Beleidigung zu nehmen, wenn sie nicht auf Beystand in Italien selbst gerechnet hätten. Den hatte ihnen Aragis von Benevent versprochen.

Sobald Karl im Jahre 787, nach geschloßnem Vergleich mit diesem Herzoge, aus Italien zurückgegangen war, hatte dieser darauf gedacht, sich durch ein Bündniß mit den Griechen in Stand zu setzen, jenen Vergleich ungestraft zu brechen. Bisher waren fast beständig Kriege zwischen den Griechen und Beneventanern gewesen. Jezt vereinigten sie sich, der Obermacht der Franken desto nachdrücklicher zu widerstehen. Vermöge dieses Bündnisses sollten die Länder in Italien, welche die Griechen bis dahin durch einen Statthalter regieren lassen, dem Herzoge, jedoch als griechischen Statthalter, übergeben werden. Der Kay-

ser sollte ihm die Würde eines Patricius ertheilen, und der Herzog die Oberherrschaft des Kaysers erkennen. Der Herzog sollte seinen Sohn, Romuald, als Geisel, nach Konstantinopel schicken. Ein griechisches Heer sollte im Neapolitanischen landen, und sich mit den Beneventanern vereinigen. Adalgis, Desiderius Sohn, von dem wir erwähnt haben, daß er nach Konstantinopel geflohen war, sollte zugleich mit dem Heere kommen, und zum König von Italien ausgerufen werden. Es war vermuthlich nicht Aragisens Vorsaz, diese Bedingungen alle zu erfüllen; seine Absicht war bloß, sich der Griechen zu bedienen, um sich von den Franken zu befreyen. Der Tod vereitelte seine Entwürfe. Sein Sohn, Romuald, starb im Jahre 787, da er eben nach Konstantinopel abreisen sollte. Aragis starb einen Monat nachher, aus Schmerz, wie einige Verfasser sagen, über den Verlust dieses seines Sohnes, als ob ein Fürst, der seine Kinder seinem Ehrgeiz aufopfert, den Verlust derselben empfinden könnte u).

Die Beneventaner schickten darauf Gesandte an Karln, um ihm beyde Todesfälle zu berichten und ihn zu bitten, daß er Grimoalden, der als Geisel bey ihm war, in Freyheit setzen, und in der herzoglichen Würde bestätigen möchte. Karl, der von Aragisens heimlicher Untreue noch nicht unterrichtet war, gewährte ihnen diese Bitte. Er gab ihnen Grimoalden zum Herzog. Vorher aber mußte dieser aufs neue geloben, Karls Oberherrschaft anzuerkennen. Zum Zeichen dieser Anerkennung sollte, in öffentlichen Schriften und auf den Münzen, Karls Name vor des Herzogs seinen gesezt werden. Aber einen noch grössern Be=

u) Epist. Adriani ad Carolum M. Giannone.

Beweis seiner Treue sollte Grimoald dadurch geben, daß er sich selbst der Mittel, wodurch sein Vater den Franken so lange widerstanden hatte, berauben; daß er die Festungswerke von Salerno und allen übrigen Oertern seines Herzogthums schleifen sollte v).

Grimoald entdeckte bald, als er in Benevent angekommen war, die geheimen Entwürfe seines verstorbenen Vaters. Es währte nicht lange, so empfand er die Verlegenheit, worinn die Folgen dieser Treulosigkeit ihn sezten. Der Pabst Adrian hatte die Unterhandlung mit den Griechen entdeckt, und Karln Nachricht davon gegeben. Karl hatte daher nun auch gegen Grimoalden natürlicherweise Verdacht gefaßt und bereits Truppen gegen das Beneventanische anrücken lassen. Auf der andern Seite landete im Jahre 788, der Abrede mit dem verstorbnen Aragis gemäs, ein griechisches Heer auf der beneventanischen Gränze. Allein Grimoald, es sey daß er die Gegenanstalten fürchtete, die Karl bereits hatte machen lassen, oder daß die Erinnerung des Eydes, welchen er diesem Monarchen so neulich erst geleistet hatte, noch zu lebhaft auf ihn wirkte, statt gemeinschaftliche Sache mit den Griechen zu machen, vereinigte sich mit den Franken. Es kam zu einem Treffen, in welchem die Griechen geschlagen wurden. Ihr Verlust war gros. Ihr erster Befehlshaber, Johannes, wurde gefangen. Adalgis, der gehoft hatte, seinen väterlichen Thron wieder zu ererben, gieng nach Konstantinopel zurück, gab allen Ehrgeiz auf, und begnügte sich mit dem Patriciat, das ihm der griechische Kayser ertheilt hatte w).

Karl hielt sich diese Zeit über von Taßilo's Absezung an bis gegen das Ende des Jahres 788 in

v) Giannone.

w) Giannone Annal. Laur.

Bayern auf. Er beschäftigte sich mit den innern Einrichtungen dieses Landes x).

Ein Feldzug, den Karl im Jahre 789 wider die Wilsen that, ein slavisches Volk am baltischen Meere, scheint von ihm mehr in der Absicht unternommen zu seyn, einige Streifereyen, die dieses Volk in das Fränkische gethan hatte, zu ahnden, als eine neue Provinz zu erobern. Die Wilsen gaben ihm Geiseln zur Versicherung ihres künftigen ruhigen Betragens. Karl scheint die Elbe für die natürliche Gränze seines Reichs gehalten zu haben. Wir werden in der Folge erwähnen, daß er ihre Ufer mit verschiednen Festungen verwahrte y).

Im Jahre 790 kamen hunnische Gesandte nach Worms, wo sich Karl den Winter über aufgehalten hatte. Ihr Auftrag war, mit ihm wegen einiger Gränzstreitigkeiten zu handeln. Karl schickte in eben der Absicht Gesandte an die Khane der Hunnen. Der Vergleich kam nicht zu Stande. Karl beschloß, seine Rechte durch die Waffen zu behaupten, um so vielmehr, da er für die obenerwähnten Einfälle der Hunnen keine Genugthuung erhalten hatte z).

Dieses Volk war ursprünglich aus Asien gekommen, ungefähr aus den Ländern, die nordwärts von Persien und China liegen. Sie waren ein nomadisches Volk. Einige Stämme von ihnen wurden durch innerliche Kriege, sich weiter nach Westen zu begeben, genöthigt. Im vierten Jahrhundert giengen sie über die Wolga; im fünften unternahmen sie unter ihrem be-

x) Annal. Laur.
y) ib.
z) Annal. Laur.

berühmten König oder Khan, Attila, jene Züge durch Deutschland, Gallien und Italien, welche in kurzer Zeit mehr Elend über diese Länder brachten, als alle die Kriege der vorigen Zeiten. Nach Attilas Tode entstanden abermals innerliche Kriege unter ihnen, wodurch sie sich dergestalt schwächten, daß sie von neuen Unternehmungen abstehen mußten. Ein Theil von ihnen ließ sich in dem heutigen Ungarn und einem Theile von Oesterreich nieder. Sie bestanden aus verschiednen Horden, deren jede ihren Khan hatte. Das Oberhaupt aller dieser Khane hatte seinen Siz in der Mitte des Landes in einer Stadt die von den damaligen Verfassern Ringus genannt wird [a]). Ueber die eigentliche Bedeutung dieses Worts sind die Gelehrten verschiedner Meynung. Einige meynen, es sey das Deutsche Ring, und der Ort habe diesen Namen bekommen, weil er von den übrigen Städten, Dörfern oder vielmehr Lagern der Hunnen, wie von einem Ringe, sey umgeben gewesen [b]).

Zu dem Feldzuge wider dieses bisher so gefürchtete Volk machte Karl ungleich grössere Anstalten, als er zu keinem seiner vorigen Kriege gemacht hatte [c]). Es scheint, es sey fast ein Jahr mit diesen Zurüstungen hingegangen. Denn, nach den Chroniken war es schon in der ersten Hälfte des Jahres 790, daß Karl sich in vergebliche Unterhandlungen mit den Hunnen einließ; und erst 791 that er wider sie den ersten Feldzug. In der Zwischenzeit, in der lezten Hälfte des Jahres 790 beschäftigte er sich mit der Schiffart auf dem Mayn.

a) ib.
b) Lambecius de Biblioth. Vindob.
c) Eginh. Annal. Laur.

Die Truppen, die zu diesem Kriege bestimmt waren, versammelten sich in Bayern. Hier theilte sie Karl in zwey Heere. Das eine, das aus Franken, Sachsen und Friesen bestand, übergab er den beyden Grafen Thederich und Meginfried, um auf der nördlichen Seite der Donau in das Land der Hunnen einzudringen. Mit dem andern Heere blieb er selbst auf der südlichen Seite dieses Flusses. Die Zufuhr wurde in Schiffen auf der Donau nachgebracht. Zuerst lagerte er sich an der Ens. Dieser Fluß war damals die Gränze zwischen Bayern und dem Lande der Hunnen. In diesem Lager hielt das Heer auf Karls Befehl drey Bet- und Fasttage nach einander. Alsdann wurde den Hunnen der Krieg angekündigt und die Heere brachen zu gleicher Zeit auf. Die Hunnen wurden aus zwey Verschanzungen, deren Lage zwar von den damaligen Verfassern angegeben, dennoch aber heut zu Tage schwer zu bestimmen ist, vertrieben. Karl selbst gieng über die Raab und nahm sein Lager jenseits dieses Flusses an der Donau. Bey seinem Heere brach eine Seuche unter den Pferden aus, die so heftig war, daß kaum der zehnte Theil übrig blieb. Vielleicht war dieses die Ursache, warum Karl sich nach Bayern zurückzog. Auf seinen Befehl mußten auch die Grafen Thederich und Meginfried mit ihrem Heere durch Böhmen zurückgehn. Die Truppen giengen, wie gewöhnlich, gegen den Winter auseinander. Karl blieb den Winter über in Regenspurg b).

In dem folgenden Jahre 792 finden wir nicht, daß Karl etwas wider die Hunnen vorgenommen habe. Eine Religionsstreitigkeit, von der wir bald mehr erwähnen werden, beschäftigte ihn; allein, so wichtig sie

b) Annal. Laur. alii.

sie ihm war, so würde er doch, ihrentwegen, den Krieg nicht das ganze Jahr haben ruhen lassen. Eine Verschwörung wider ihn, die entdeckt wurde, war ohne Zweifel der Umstand, der ihn abhielt, im Felde zu erscheinen. Unterdessen ließ er neue Zurüstungen machen; er ließ eine Schiffbrücke über die Donau bauen, um sich ihrer, bey der Fortsetzung des Krieges, zu bedienen [e]).

Die Verschwörung hatte sein Sohn Pipin angestiftet; nicht der König von Italien, sondern ein andrer Pipin, den er in seiner ersten, unstandesmässigen und wieder aufgehobenen Ehe mit Himiltrude gezeugt hatte. Kinder aus einer solchen Ehe waren nach den alten deutschen Rechten unfähig, von ihren Vätern zu erben oder ihnen in der Regierung zu folgen. Die Strenge dieses Gesetzes war diesem ehrgeizigen, unglücklichen Pipin desto empfindlicher, da seine jüngern, aber aus standesmäßiger Ehe erzeugten Brüder, noch als Kinder, zu Königen ernannt waren. Einige vornehme, misvergnügte Franken unterhielten seinen Widerwillen gegen seinen Vater. Endlich gab ihnen, nach Eginharts Versicherung, die Grausamkeit der Königin Fastrade abermals Anlaß, daß sie eine Verschwörung eingiengen. Karl, mit seinen übrigen Söhnen sollte getödtet, und dieser Pipin zum König ernannt werden. Ein Longobarde, Ardulf, entdeckte die Sache. Pipin und seine Mitverschwornen wurden auf dem Reichstage zu Regenspurg zum Tode verurtheilt. Karl schenkte seinem Sohne das Leben, schickte ihn aber in das Kloster zu Prüm. Die übrigen Mitverschwornen wurden theils enthauptet, theils gehangen [f]).

e) Monach. Egol.
f) Annal. Laur. Eginh. Annal. Masciac.

Karl war im Begrif, im Frühjahr 793 den Feldzug wider die Hunnen zu eröfnen, als ihm berichtet wurde, daß Graf Theederich, da er die in Friesland gesammelten Truppen durch Sachsen führen wollen, von den Rustringern, einer sächßischen Völkerschaft an der Weser, überfallen und geschlagen war. Diese unerwartete Nachricht, und die Besorgniß, daß diese That der Rustringer einen allgemeinen Aufstand der Sachsen nach sich ziehen möchte, bewegten Karln, den Zug wider die Hunnen auszusetzen. Damit indessen das Heer, das bey Regenspurg schon versammelt war, nicht müßig bliebe, ließ er durch selbiges einen Kanal graben, der die Redniz mit der Altmühl vereinigen sollte. Beyde Flüsse sind schiffbar. Jener fliest in den Mayn, dieser in die Donau. Die grosse Absicht dieses Kanals war also, die Donau mit dem Rhein zusammenzuhängen. Er sollte zweytausend Schritte lang, dreyhundert Fuß breit seyn. Das Heer arbeitete den ganzen Sommer daran. Aber der Boden war morastig. Das beständige Regenwetter spielte die ausgegrabne Erde wieder ab. Der Kanal war, eh man sichs versah, wider zugeschlemmt. Die Hülfsmittel, die heut zu Tage dergleichen Arbeiten erleichtern, waren damals unbekannt. Karl hatte den Verdruß dieses Vorhaben aufgeben zu müssen. Es ist zu bedauern, daß ein Monarch mit der Neigung und Anlage zu grossen und nützlichen Thaten, durch die Unwissenheit seiner Zeiten, sie auszuführen, gehindert wurde g).

Unterdessen kamen Nachrichten, daß der Aufstand unter den Sachsen sich weiter ausbreite, und daß die Saracenen einen Einfall in Septimanien gethan hatten. Karl ließ darauf das Heer auseinander gehn, und

g) Annal. Laur.

und berief einen Reichstag auf den folgenden Frühling nach Frankfurt. In dieser Stadt brachte er selbst den Winter zu.

Ausser dem Reichstage berief er zu gleicher Zeit ein Koncilium. Die drey Kriege, die er nun mit den Hunnen, Sachsen und Saracenen zu führen hatte, hielten ihn nicht ab, auf die Angelegenheiten der Religion und der Kirche eben soviel Aufmerksamkeit zu verwenden, als jemals ein griechischer Kayser bey völliger Ruhe darauf verwandt hatte. Das Koncilium bestand aus mehr, als dreyhundert Bischöfen, die aus Gallien, Deutschland, Italien, Spanien und England versammlet waren. Der Pabst schickte zwey Bischöfe, als Gesandte, den Theophilaktus und Stephanus. Ausser verschiednen andern Angelegenheiten der Kirche, sollten drey Punkte, die Karl für wichtig hielt, durch diese Versammlung untersucht und entschieden werden.

Der erste war dieser. Felix, Bischof zu Urgel in Spanien, hatte schon einige Jahre vorher den Saz vorgetragen, Jesus sey, als Mensch, nicht der wahre, sondern der angenommene Sohn Gottes. Felix hatte Anhänger gefunden. Karl hatte von dieser neuen Meynung gehört, sie mit einigen Bischöfen, deren sich stets etliche an seinem Hofe aufhielten, untersucht, und gefunden, daß es eine kezerische Meynung war. Er ließ schon im Jahre 792 Felixen zu sich nach Regenspurg kommen, um ihn von seinem Irrthum zu überzeugen. Da Felix beharrte, so schickte ihn Karl nach Rom, ob vielleicht der Pabst selbst ihn überführen könnte. Unterdessen ließ er die Frage, auf Veranlassung des Erzbischofs von Toledo, Elipand, auf dem Koncilio zu Frankfurt prüfen und entscheiden. Dieser Elipand hatte die felicianische Meynung in einem Schreiben

ben an Karln vertheidigt und ihn aufgefodert, sie zu untersuchen. Das Koncilium verwarf die neue Lehre einmüthig. Auf Karls Verlangen schrieb das Koncilium zwey Briefe an Elipanden, den einen im Namen der italiänischen, den andern im Namen der fränkischen Bischöfe. Es wurde ein dritter beygefügt, den der Pabst ebenfalls, auf Karls Verlangen, geschrieben hatte; und ein vierter, der in Karls Namen abgefaßt war. Er ist, so wie auch die übrigen drey, noch vorhanden. Es kann seyn, daß Karl weiter keinen Antheil daran hatte, als Prinzen gewöhnlich an öffentlichen Schriften, die unter ihrem Namen bekannt werden, zu haben pflegen. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß er ihn selbst diktirt habe. Er besaß dazu, nach Eginharts Zeugniß, eine hinlängliche Stärke in der lateinischen Sprache, und nicht weniger die erfoderlichen theologischen Kenntnisse, die er sich durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift und der Kirchenväter erworben hatte [h]).

Der zweyte Punkt betraf den Bilderdienst. Auf dem zweyten nicäischen Koncilio, das die Kayserin Irene hatte halten lassen, war die Verehrung und Anbetung der Bilder, worüber bisher ein so langer und lebhafter Streit in der griechischen Kirche gewesen war, geboten worden. Allein der griechische Ausdruck, den wir durch Verehrung und Anbetung übersetzen, (Proskünesis) bedeutet eigentlich jede äusserliche Handlung, wodurch wir auch Menschen tiefe Ehrerbietung beweisen, es sey durch Beugung der Kniee, durch Niederwerfung des Leibes, oder sonst auf irgend eine andre Weise. Für diejenige Anbetung, die blos Gott zukömmt, haben die Griechen ein eignes Wort (Latria). Das nicäische Koncilium hatte den Fluch gegen alle dieje-

h) Concil. Gall. T. II.

diejenigen ausgesprochen, welche den Bildern jene Verehrung oder Anbetung in dem ersten Sinn verweigern würden. Karl und seine Bischöfe verstanden die Worte, als ihnen die Schlüsse dieses Koncilii vorgelegt wurden, in dem lezten Sinn, in welchem wir sie blos von Gott gebrauchen. Ihnen kam daher der Ausspruch mit Recht verwerflich vor. Karl ließ ihn daher auf dem Koncilio zu Frankfurt untersuchen, wo er einmüthig verworfen wurde. Auf Karls Verlangen wurde in seinem Namen ein Werk geschrieben, die griechischen Theologen zu widerlegen i).

Die Autorität des zweyten nicäischen Koncilii war der dritte Punkt, den Karl durch die Versammlung zu Frankfurt untersuchen ließ. Jenes hatte sich selbst das siebente, allgemeine, christliche Koncilium genannt. Karl wollte die Aussprüche einer Versammlung, die, auf Befehl der Kayserin Irene, meist von griechischen Bischöfen gehalten war, nicht für allgemein verpflichtend erkennen. Das Koncilium zu Frankfurt erklärte, daß jene Versammlung zu Nicäa sich fälschlich das Ansehen eines allgemeinen Koncilii angemaßt habe k).

Diese beyden leztern Entscheidungen der Frankfurter Versammlung waren ganz wider des Pabstes Erwartung. Auf der zu Nicäa waren seine Gesandte zugegen gewesen. Diese hatten in seinem Namen alle dort gemachten Schlüsse gebilligt. Er kam also in eine sonderbare Verlegenheit, als ihm die Verhandlungen des Frankfurter Koncilii und die wider den Bilderdienst geschriebnen Bücher, in Karls Namen, gebracht wurden. Er schien entweder seine vorigen zu Nicäa durch seine Gesandte gethane Erklärungen wie-

i) Concil. Gall. T. II. Goldastus in Constit. Imp. T. I.
k) Annal. Laur.

widerrufen, oder Karln durch öffentlichen Widerspruch beleidigen zu müssen.

Adrian der I. half sich vortreflich in dieser Verlegenheit. Mit der gesezten und bescheidnen Würde des ersten Lehrers der Christenheit zeigte er beyden Theilen, daß ihre widersprechendscheinenden Aussprüche jeder in seinem rechten Sinn genommen, der Wahrheit gemäs wäre. Er billigte Karls Eifer wider die Anbetung der Bilder: aber er zeigte, daß die Art Anbetung, die das nicäische Koncilium befohlen hatte, von derjenigen, die das Frankfurter verdammte, sehr verschieden wäre. Er machte diese Erklärungen auf eine so überredende Art, und er bewies überhaupt bey der Sache so viel Klugheit, daß endlich Karl selbst und die fränkischen Bischöfe das nicäische Koncilium für ein allgemeines, die ganze Christenheit verpflichtendes, erkannten l).

Zwey Jahre nachher starb Adrian der I. Karls ungemein grosse Achtung und zärtliche Freundschaft für diesen Pabst sind ein Beweis, daß er ein Mann von grossem und seltnem Charakter war. Er hatte sich dem Monarchen in einer so wichtigen Sache, als ihm die Verwerfung des nicäischen Koncilii war, widersezt. Gleichwohl blieben Karls Gesinnungen gegen ihn unverändert. Als Karl von Adrians Tode Nachricht bekam, weinte er, nach Eginharts Ausdruck, nicht anders, als ob er den liebsten seiner Söhne verlohren hätte. Er machte ein elegisches Gedicht, das auf Adrians Grab gesezt wurde. Es hat nichts von der geschmacklosen Künsteley der mittlern Zeiten. Es ist voll natürlicher Empfindung m).

Auf

l) Epist. Adriani, qua libris Carolinis respondet.
m) Sirmond Concil. Gall. Tom. II.

Auf dem Reichstage, der zugleich mit dem Koncilio in Frankfurt gehalten wurde, kamen die drey Kriege, die nunmehr an drey verschiednen Seiten mit den Hunnen, Sachsen und Saracenen zu führen waren, in Ueberlegung. Der Saracenische war mit den beyden andern in Ansehung der Wichtigkeit nicht zu vergleichen. Die Pyrenäen waren von dieser Seite die natürliche Schuzwehr der fränkischen Staaten. Die Saracenen hatten viel von ihrem kriegerischen Geiste verlohren. Sie waren in kleine Fürstenthümer getheilt, deren gegenseitige Eifersucht sie unfähig machte, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Es waren einige unter ihnen, die sich mit Karln verstanden. Karl vertraute die Führung des Krieges mit den Saracenen seinem Sohne Ludwig von Aquitanien.

Nach den Zurüstungen, die Karl in den beyden vorigen Jahren zu dem hunnischen Kriege gemacht hatte, sollte man urtheilen, daß er diesen für den schwerern und gefährlichern gehalten habe. Gleichwohl überließ er auch diesen Krieg den Grafen in Bayern und Friaul, nebst seinem Sohne Pipin in Italien. Die Bezwingung der Sachsen übernahm er selbst. Eh wir erwähnen, was in Ansehung dieser vorgieng; wollen wir den Verlauf des Hunnenkrieges ununterbrochen erzählen.

Zwey Jahre giengen hin, bis etwas entscheidendes gegen die Hunnen unternommen wurde. Damals war eine so grosse Uneinigkeit unter ihnen, daß einer von ihren Khams, Tudun, sich mit Karln in Unterhandlung einließ. Er verlangte, ein Christ zu werden. Im Jahre 796 drangen Pipin von Italien und Herzog Erich, der die Völker aus Friaul anführte, in das Land der Hunnen ein. Sie eroberten und zerstörten die Hauptstadt, Ringus. An diesem Orte hatten die

Hunnen

Hunnen alle die Beute verwahrt, die sie auf ihren Zügen durch die reichsten europäischen Länder gemacht hatten. Sie muß, nach den damaligen Verfassern, sehr beträchtlich gewesen seyn. Kein Krieg, sagt Eginhart, habe die Franken so bereichert; bis dahin wären sie fast ein armes Volk gewesen, in Vergleichung der Reichthümer, die sie sich durch diesen Krieg erworben hätten. Karl schickte einen Theil der Beute an den Pabst zum Geschenk. Alles übrige vertheilte er an seinem Hofe und unter dem Heere n).

Der Khan, Tudun, kam in eben dem Jahre selbst nach Achen. Er wurde mit andern vornehmen Hunnen getauft. Alle schworen Karln die Treue. Eine der Chroniken sagt, Tudun sey nachher wieder abgefallen und für seine Treulosigkeit bestraft worden. Von dieser Zeit an finden wir nur seltne Nachrichten von dem, was weiter mit den Hunnen vorgegangen. Es scheint, im Jahre 803 sey das ganze Land bezwungen gewesen.

Karl gieng im gedachten Jahre nach Bayern, um die innern Einrichtungen des Landes der Hunnen zu machen. Im Jahre 805 starb einer der hunnischen Khane. Sein Nachfolger schickte an Karln, um sich von ihm in der Würde bestätigen zu lassen. Karl willigte in sein Begehren und ertheilte ihm alle die Gewalt, die bis dahin ein Khan der Hunnen gehabt hatte o).

Es ist offenbar, Karl hat die Hunnen beherrscht, aber nicht auf die nämliche Weise, wie die Sachsen, Longobarden und Bayern, die er als seine unmittelbaren Unterthanen durch Grafen regieren ließ. Die Hunnen

n) Annales plerique.

o) ibid.

nen behielten ihre Verfassung; nur musten ihre Khane Karln für ihren Oberherrn erkennen. Sie waren abhängig von Karln; aber ihr Land war keine Provinz des karolingischen Reiches; ein Unterschied, den Dom Lieble nicht genau genug scheint bemerkt zu haben p).

Wir kehren zu dem Kriege mit den Sachsen zurück. Es ist wahrscheinlich, daß es blos die nordlichen Gaue waren, die den Grafen Thederich überfallen und den Aufstand erneuert hatten. Die südlichen, den Franken näher gelegnen Gaue scheinen sich ruhig gehalten zu haben. Wir finden, daß, während des neuen Krieges, der noch über zehn Jahre fortdauerte, ein Reichstag zu Achen, im Jahre 797 berufen war, auf welchem die sächßischen Stände aus Westphalen, Ostphalen und Angrien erschienen. Es wurden, mit ihrer Einwilligung verschiedne Schlüsse gemacht, welche beweisen, daß diese Sachsen an die fränkische Einrichtungen schon gewohnt waren. Man findet in diesem Kapitulare nichts, das sich auf vorhergegangne Feindseligkeiten bezöge q). Sodann finden wir, daß der Krieg fast beständig in den nordlichen Gegenden geführt wurde. Blos im Jahre 794 hatten sich einige Haufen aus den aufrührerischen Gauen in einer Gegend bey Eresburg, die das Sintfeld genannt wurde, versammelt. Allein da Karl mit einem Heere aus Hessen, und sein ältester Sohn mit einem andern vom Rhein her gegen sie anrückte; ergaben sie sich ohne die geringste Gegenwehr.

In

p) Memoire sur les Limites de l'Empire de Charlemagne.

q) Capit. Saxonum anni 797.

In den nördlichen Gegenden fand Karl stärkern Widerstand. Im Frühjahr 795 hatte er sein Lager bey Bardewik. Hier sollte ein Heer der Abotriten zu ihm stossen. Sie wurden, da sie über die Elbe gehen wollten, von den Sachsen überfallen. Ihr König oder Anführer, Wilzan, wurde erschlagen. In den Jahren 796 und 797 war Karl beständig in den Gegenden zwischen der Weser und der Elbe; er kam bis an die Nordsee r).

Im Herbste des Jahres 797 fand er abermals nöthig, seine Völker den Winter über in Sachsen zu behalten. Er ließ an der Weser an dem Orte, wo er bisher sein Lager gehabt hatte, Häuser für sich und sein Gefolge bauen. Er gab dem Orte den Namen Heerstelle, die sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat. Hier ließ er seine beyden Söhne, Ludwig aus Aquitanien und Pipin aus Italien, zu sich kommen. Hier kamen auch Gesandte der Hunnen; von dem Könige von Asturien, Alphonsus, und von dem saracenischen Könige von Korduа, Abdalla, zu ihm. Es war seine Gewohnheit, auswärtigen Gesandten, die sehr oft an ihn geschickt wurden, entweder auf den Reichstagen oder im Lager Gehör zu geben. Im Jahre 798 wurde ein Gesandter, den Karl an den dänischen König Siegfried geschickt hatte, von den Nordalbingern überfallen und getödtet. Sie erschlugen auch einige Bevollmächtigte, die Karl, es ist nicht recht deutlich aus welcher Absicht, an sie geschickt hatte. Diese treulose That zu rächen, verwüstete Karl, nach dem Ausdruck der Chroniken, alles Land zwischen der Weser und Elbe mit Feuer und Schwerd. Die Nordalbinger sollen auch in einem wichtigen Treffen gegen die Abotriten, die Bundsgenossen der Franken, viertausend Mann ver-

r) Annales.

verlohren haben. Dennoch war der Krieg von seiner Entscheidung noch weit entfernt. Gegen das Ende des Jahres gieng Karl nach Franken zurück und blieb den Winter in Achen. Als er im Frühjahr 799 seine Völker zu einem neuen Feldzuge versammelte; zog eine Begebenheit, die in Italien vorfiel, seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Leo der III, der nach Adrians Tode zum Pabste erwählt war, wurde von einer Gegenparthey überfallen und mishandelt. Er nahm seine Zuflucht zu Karln, der ihn zu sich in sein Lager bey Paderborn einlud. Der Pabst hielt sich einige Tage bey ihm auf. Er gieng alsdann in Begleitung einiger Bevollmächtigter, die Karl ihm mitgab, nach Rom zurück. Karl hielt diese italiänischen Vorfälle für so wichtig, daß er beschloß, statt den Krieg mit den Sachsen zu Ende zu bringen, selbst nach Rom zu gehn. Er blieb fürs erste blos zurück, um die nöthigen Anstalten gegen die Unternehmungen der Sachsen zu machen. Er that darauf im Frühjahr 800 eine Reise nach den westlichen Küsten seiner Staaten. Die Normänner, unter welchem Namen auch die Dänen begriffen wurden, fiengen damals schon an, wegen ihrer Seeräubereyen berühmt zu werden. Sie fielen in die am Meer gelegnen Provinzen ein, plünderten und verheerten sie. Karl hatte bey jener Reise zur Absicht, seine Unterthanen gegen diese Räuber zu schützen. Er ließ eine Flotte bauen, und die Hafen und Mündungen der Flüsse mit Festungen verwahren. Erst in der Mitte des Sommers kam er nach Maynz zurück, wo er zu einer ungewöhnlichen Zeit, im August, einen Reichstag hielt. Es wurde ein abermaliger Winterfeldzug nach Italien beschlossen. Karl trat ihn im Herbste an [s]).

s) Annal. Laur.

Drittes Kapitel.

Schon in dem alten Rom war, von seiner Entstehung an, die Religion eine der wirksamsten Maschinen gewesen, deren sich die Vornehmen bedient hatten, den grossen Haufen zu lenken. Die meisten ihrer gottesdienstlichen Anstalten hatten keine andre Absicht. Ihre geistlichen Aemter, wenn wir sie so nennen dürfen, gehörten daher mit unter die wichtigsten. Insbesondre war die Stelle eines Pontifex oder Oberpriesters ein Gegenstand, nach welchem die Ehrgeizigen eben so begierig strebten, als nach der Stelle eines Konsuls. Diese Gewohnheit, durch Religion zu regieren und durch sie regiert zu werden, war bey den Vornehmen und Gemeinen dergestalt eingewurzelt, daß, als das Christenthum die Oberhand bekam, die Anstalten und Einrichtungen desselben ebenfalls zu politischen Endzwecken gemisbraucht wurden. Männer aus den vornehmsten Häusern bewarben sich daher um die Stelle eines römischen Bischofs, oft so lebhaft, daß Partheyen entstanden, die einander mit Gewalt von dem heiligen Stuhle zu verdrängen suchten. So vertrieb, im vierten Jahrhundert, Damasus seinen Gegner Ursicinus, durch die Ueberlegenheit seines Anhangs. Im fünften Jahrhundert war die Heftigkeit, womit die Partheyen des Symmachus und des Laurentius einander verfolgten, so groß, daß es, nach vielen schändlichen Intriguen, zu einem Aufruhr kam, worinn eine Menge nicht blos von römischen Bürgern, sondern auch von Geistlichen getödtet wurde. Das Ansehn dieser Bischöfe wuchs in eben dem Verhältnisse, in welchem das Ansehn der griechischen Kayser, der damaligen

ligen Oberherren der Stadt Rom, abnahm. Wir haben schon gesehn, daß die Römer sich in allen ihren Schritten, die sie zur Unabhängigkeit thaten, von diesen ihren Bischöfen leiten liessen. Bey dem allen waren keine Regierungsrechte mit der Stelle verbunden. Die Römer gehorchten ihnen nicht, als ihren Fürsten; sie folgten ihnen, als Vätern.

Es ist wahrscheinlich, obgleich die Geschichtschreiber nichts davon erwähnen, daß die Wahl eines neuen Pabstes, nach Adrians des I. Tode, abermals Partheyen veranlaste. Wenigstens ist offenbar, daß Leo der III, welcher gewählt wurde, noch in der Folge eine starke und heftige Parthey wider sich hatte, gegen die er sich nicht anders, als mit Karls Beystand, zu erhalten wuste.

Es ist daher glaublich, daß er, sich dieses Schutzes zu versichern, die Anhänglichkeit und Unterwürfigkeit gegen den Monarchen so weit, wie wir gleich sehen werden, getrieben habe. Weder Adrian der I. noch die vorhergehenden Päbste, ob sie gleich die Hülfe der fränkischen Könige in viel grössern Bedrängnissen gesucht hatten, waren so weit gegangen. Gleich nach dem Antritt seiner päbstlichen Würde schickte Leo Gesandte an Karln, nicht nur um ihm seine Wahl bekannt zu machen, und ihm, durch Uebersendung der Schlüssel des heiligen Petrus, eine Art von Ehre zu beweisen, wie sie auch von seinen Vorgängern andern mächtigen, dem heiligen Stuhl gewognen Fürsten erwiesen war; sondern auch, um ihn zu bitten, daß er Bevollmächtigte senden möchte, den Eyd der Treue und Unterthänigkeit von dem römischen Volke nehmen zu lassen. Karl folgte dieser Einladung und gab zu dem Ende dem Abt Engilbert diesen Auftrag t). Unter-

t) Annal. Laur.

terdessen hatten Leos Gegner einen so starken Anhang, daß sie im Jahre 799 einen öffentlichen Aufstand wider ihn erregten. Sie überfielen ihn bey Gelegenheit einer feyerlichen Proceßion, mishandelten ihn aufs ärgste, drohten ihm die Augen auszustechen und die Zunge auszuschneiden [u]), und hielten ihn als einen Verbrecher gefangen. Es gelung ihm, die Nacht darauf, aus der Gefangenschaft zu entkommen. Einige seiner Freunde halfen ihm über die Mauern; er floh nach Spoleto. Leo schickte darauf an Karln, ihm den Vorfall zu berichten. Dieser, der eben im Begriff war, einen Feldzug wider die Sachsen anzufangen, verlangte, daß Leo zu ihm, in sein Lager bey Paderborn, kommen sollte. Leo that die Reise. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen gieng er nach Rom zurück. Einige Bevollmächtigte von Karln begleiteten ihn, um ihn in seiner Würde wieder einzusetzen, und bis zu der Ankunft des Monarchen, der in der Sache selbst Richter seyn wollte, zu beschützen. Karl selbst machte darauf, wie wir oben gesehn haben, die nöthigen Einrichtungen gegen die Sachsen, besuchte im Frühjahr 800 die westlichen Küsten seiner Staaten, um Vorkehrungen wider die seeräuberischen Normänner zu machen, und gieng alsdann im Herbste mit einem Heere nach Italien. Dieses Heer übergab er zu Ancona seinem Sohn, Pipin. Er selbst setzte seine Reise nach Rom, mit einem grossen Gefolge fort. Er hielt am drey und zwanzigsten November seinen feyerlichen Einzug.

Den

u) Anastasius erzählt, sie hätten ihm die Augen wirklich ausgestochen und die Zunge abgeschnitten. Durch ein Wunder habe er beydes, Augen und Zunge, wieder bekommen. Der Verfasser der Annal. Laurish. sagt, sie hätten ihm, wie einige meynten, (ut aliquibus visum est), die Augen ausgestochen u. s. w.

Den siebenten Tag nach seiner Ankunft setzte er zu öffentlicher Untersuchung der Beschuldigungen an, die Leos Gegner wider denselben zur Rechtfertigung ihres gewaltsamen Verfahrens angeführt hatten. Karl ließ zu dem Ende alle in Rom gegenwärtige Bischöfe, Aebte und übrige Geistliche, den römischen Adel und sein fränkisches Gefolge in die heilige Peterskirche einladen. Er selbst erschien, als Richter, und befahl allen denen, welche Klagen wider den Pabst hätten, aufzutreten und zu reden. Eine der alten Chroniken v) erzählt, es wären einige aufgestanden und hätten Beschuldigungen vorgebracht. Aber Karl sey überzeugt worden, daß blos der Haß gegen den Pabst sie dazu angetrieben hätte, weil sie nichts hätten beweisen können. Die Untersuchung währte gleichwohl einige Tage. Sie endigte sich folgendergestalt. Die angeführte alte Chronik sagt, Karl habe sich, nachdem keine der vorgebrachten Klagen von ihren Urhebern erwiesen worden, an den Pabst gewandt und gefragt, ob er bereit sey, durch einen freywilligen Eyd seine Unschuld vor der ganzen Versammlung zu bezeugen; dieser Eyd werde zwar nicht von ihm gefodert; aber, freywillig abgelegt, werde er zur völligen Rettung seiner Ehre gereichen. Leo, es sey, daß Karl ihm diesen Wink gab, oder daß er, wie es andre erzählen w) aus eigner Bewegung dieses Mittel ergriff, stieg auf eine Kanzel, wo er von der ganzen Versammlung gesehn und gehört werden konnte, und schwur auf einem Evangelienbuche, daß er an allem dem, was man wider ihn vorgebracht habe, unschuldig sey.

Ueber dieser Untersuchung und andern Beschäftigungen kam Weyhnachten heran. Am ersten Tage dieses

v) Annal. Lamb.
w) Anastas.

dieses Festes begab sich Karl nach der Peterskirche, um der hohen Messe beyzuwohnen. Es ist ein kleiner, aber doch nicht aus der Acht zu lassender Umstand, daß Karl, der ungern andre, als seine tägliche fränkische Kleidung trug, sich während seines Aufenthalts in Rom von dem Pabste bereden ließ, den Habit eines Patricius anzulegen x). In diesem Anzuge begab er sich auch dieses mal nach der Kirche. Nachdem er seinen Plaz, gegen den Altar über, eingenommen und sein Gebet verrichtet hatte; gieng der Pabst unerwartet auf ihn zu und sezte ihm eine Krone auf. Das ganze Volk, das entweder vorbereitet war, oder durch den Enthusiasmus, womit Leo die Handlung verrichtete, fortgerissen wurde, rief darauf laut: Leben und Sieg Karln, dem August, dem Grossen, dem Friedestiftenden Kayser der Römer. Die ganze Versammlung wiederholte diese Worte dreymal. Der Pabst adorirte alsdann den Monarchen und salbte ihn zum Kayser. Worinn die Ceremonie des Adorirens bestanden habe, ob in gänzlicher Niederwerfung des Körpers, oder in einem tiefen Neigen, ob in Küssung der Hand oder des Kleides, ist ungewiß y).

Karl zeigte, bey dieser ausserordentlichen Begebenheit, eine bescheidne Bestürzung, die den grossen Begriff ausdrückte, den er sich von der Hoheit der kayserlichen Würde und von den Eigenschaften desjenigen machte, der sie in seiner Person erneuern sollte. Als er nach geendigter Feyerlichkeit in seinen Pallast zurückkam, erklärte er, daß er die Würde eines Kaysers für zu erhaben hielt, als daß er sie freywillig würde angenommen haben. Er versicherte, daß er, wenn er die Absicht des Pabstes vorher gewußt hätte, an

x) Eginh.
y) Anastas. Annal. Laur.

an dem Tage, ungeachtet es der gröste Festtag der Christen sey, nicht würde in die Kirche gegangen seyn z). Unterdessen legte er nun den Titel eines Patricius ab, und führte beständig den eines Kaysers (Imperatoris et Augusti).

Diejenigen, welche alle Handlungen dieses Monarchen dem Ehrgeiz und der Politik zuschreiben, zweifeln an der Aufrichtigkeit seiner angeführten Versicherungen, halten seine Bestürzung in der Kirche für geschickte Verstellung, und glauben, alles sey nach einer Verabredung zwischen ihm und dem Pabste vorgegangen. Wir sehen zwar keine entscheidende Gründe, diese Vermuthung zu widerlegen. Es ist aber eben so wahrscheinlich, daß Leo ohne Karls Vorwissen so gehandelt habe. Vielleicht hatte er in der Seele des Monarchen den geheimen Wunsch, mit den griechischen Kaysern gleichen Rang zu haben, entdeckt, und theils aus Erkenntlichkeit, theils, um sich den Schuz desselben auf immer zu versichern, machte er sich das Verdienst, die Erfüllung dieses Wunsches zu beschleunigen.

Wir haben in der bisherigen Erzählung alle die Umstände angeführt, die wir bey den alten Verfassern von dieser merkwürdigen Begebenheit, der Wiederherstellung des occidentalischen Kayserthums, finden. Es ist bekannt, daß sie Epoche in der europäischen Geschichte macht. Wenn wir sie genauer untersuchen; so werden wir auf verschiedne Fragen kommen, deren Beantwortung Schwierigkeiten unterworfen scheint. War es der Pabst? oder das römische Volk? oder waren es beyde, die Karln zum Kayser erklärten? Was für Rechte hatten beyde, diese Wür-

z) Eginh.

de zu ertheilen? Was konnte sie dazu bewegen, zumal den Pabst, dem daran gelegen seyn muste, Karls Macht in Italien eher einzuschränken, als zu vergrössern? War es, nach ihrer und Karls Meynung, ein blosser Titel? oder glaubten sie mit dem Titel die ganze Gewalt und alle Rechte der vormaligen Kayser zu erneuern? Wir wollen uns bemühen, über diese Punkte einiges Licht zu verbreiten.

Der Pabst und das römische Volk erklärten gemeinschaftlich Karln zu ihrem Kayser. Beyde waren zu der Zeit, da sie diese Erklärung thaten, unabhängig und hatten also das Recht, sich einen Oberherrn mit einer solchen Gewalt und einem solchen Titel, als sie wollten, zu geben. Wir haben in dem Vorigen verschiednes angeführt, das beyder Unabhängigkeit hinlänglich beweist. Die Römer hatten schon im Jahre 730 aufgehört, dem griechischen Hofe den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen[a]). In eben dem Jahre übten sie eine andre Handlung aus, die einen freyen Staat voraussezt. Sie unterwarfen sich dem Schuz Pipins, und gaben ihm die Würde eines Patricius. Diese Würde, deren Begriff sich nicht mit Gewisheit bestimmen läst, mag bestanden haben, worinn man will, so wurde sie bis dahin nur von den Kaysern ertheilet, und es ist offenbar, daß eine Stadt, die einem auswärtigen Prinzen eine Würde giebt, die bisher nur der Oberherr dieser Stadt geben konnte, durch diese Handlung ihre nunmehrige Unabhängigkeit an den Tag legt. Die Päbste nahmen an dieser Handlung Theil; aus ihren Händen empfiengen die Könige der Franken die Patricierwürde; sie schlossen ein förmliches Bündniß mit diesem Monarchen; vermöge dieses Bündnisses

a) Zonaras.

nisses liessen sie sich von ihnen das Exarchat und die Pentapolis schenken, Länder die bis dahin den griechischen Kaysern gehört hatten. Zu diese Unabhängigkeit, welche sich der Pabst und die Römer durch diese Handlungen anmaßten, wurden sie durch die Nothwendigkeit sich selbst zu vertheidigen berechtigt, da die griechischen Kayser sie ohne allen Schuz wider die Anforderungen und Drohungen der Longobarden liessen b).

Vielleicht wird es einigen Lesern neu vorkommen, daß wir uns so ausgedrückt haben, als ob der Pabst und die Römer, beyde unabhängig voneinander, bey allen diesen Vorfällen gehandelt hätten. In der That ist dieses unsre Meynung; beyde Theile standen in keinem andern Verhältniß gegeneinander; der Pabst hatte, durch sein Ansehn als Nachfolger des heil. Petrus, oft grossen Einfluß in die Entschliessungen der Römer; aber er hatte keine herrschaftliche Rechte. Die Römer betrachteten sich selbst als eine freye Republik; sie verehrten den Pabst, als den ersten Bischoff der Christenheit, der unter ihnen seinen Siz hatte; aber sie erkannten ihn nicht für ihr weltliches Oberhaupt. Diese Vorstellung von der damaligen politischen Lage des Pabstes und der Römer gegen einander ist so wenig neu, daß die Schriftsteller aus dieser Periode, die Römischen c) sowohl als die Fränkischen d), fast immer den Pabst und die römische Republik

b) Anastas. in vita Steph. III.

c) Epistola *Romanorum* nomine ad Pipinum Francosque universos scripta, apud Baronium. Papa — praedictum regem (Pipinum) deprecatus est, ut — causam B. Petri et *Reipublicae Romanorum* disponeret. Anast. in vita Steph. III. Eben so an verschiednen andern Stellen.

d) Adrianus — decrevit legationem ad Carolum mittere, eumque ut sibi atque *Romanis* opem ferret, rogare. Ana-

blik, oder das römische Volk, als zwey verschiedne, für sich selbst handelnde Theile nennen, so oft von ihren Unterhandlungen mit den Longobarden oder Franken die Rede ist.

Der Grund, welcher die Römer oder vielmehr den Pabst (denn jene liessen sich durch seinen Einfluß bestimmen) bewegten, seiner bisherigen Unabhängigkeit zu entsagen und sich durch die Ernennung eines Kaysers ein neues Oberhaupt zu geben, ist, allem Ansehn nach, blos in seiner Erkenntlichkeit und Anhänglichkeit gegen Karln zu suchen. Leos Vorgänger hatten, als sie die Franken zuerst nach Italien einluden, keine andre Absicht, als die Longobarden zu demüthigen und zu schwächen. Es fiel ihnen nicht einmal ein, sich als möglich vorzustellen, daß die Franken jemals das Reich der Longobarden ganz erobern und dadurch die Obermacht in Italien erhalten würden. Die Longobarden hatten den Ruhm einer solchen Tapferkeit und verschiedne Unternehmungen der Franken wider sie war so übel gelungen, daß, zu Pipins Zeiten, einige Grosse unter den Franken, wie wir oben gesehen haben, einen neuen Zug nach Italien heftig widerriethen. Der Ausgang des Krieges, den Pipin dennoch gegen Astolfen unternahm, und in welchem er zwar Eroberungen machte, aber nicht erhalten konnte, schien zu beweisen, daß die Päbste nach keinem bessern Plane handeln konnten. Sie glaubten an den fränkischen Königen entfernte, aber mächtige Beschützer zu haben, durch deren Hülfe sie wider die Ansprüche ihrer nicht so mächtigen Nachbarn, der Longobarden, gesichert wären. Die Leichtigkeit, womit bald darauf Karl das

nales Laur. sub anno 773. Pipinus — Astolfum compulit — erepta *Romanis* oppida restituere. Eginh.

das Reich der Longobarden eroberte, und sich dadurch die Herrschaft über den grösten Theil von Italien erwarb, stimmte ohne Zweifel mit den Erwartungen der Päbste nicht überein. Sie bekamen nun an den Franken eben so ehrgeizige, aber mächtigere Nachbarn, als die Longobarden gewesen waren. Sie musten befürchten, daß Karl, den sie so oft an sein Patriciat erinnert hatten, um ihn zu überzeugen, daß er verbunden sey, sie wider die Longobarden zu beschützen, aus eben dieser Würde gewisse Regierungsrechte herleiten würde. Wir finden, in der That, in den Briefen des Pabstes Adrian des I. einige Spuren, daß Karl einige Foderungen auf diese Würde gegründet habe [e]). Allein Adrian der I. der durch seinen persönlichen Charakter so viel über Karln vermochte, der, wie wir bey dem Frankfurter Koncilio gesehen haben, wagen durfte, ihm in einer Lieblingssache entgegen zu seyn, ohne seine Freundschaft zu verlieren, Adrian war der Mann, der, allenfalls durch seine blosse Misbilligung, jeden Schritt verhüten konnte, den Karl zur Erweiterung seiner Herrschaft in Rom hätte versuchen wollen. Adrians Nachfolger, Leo, hatte angeführtermassen seine besondern Gründe, Karls Macht in Rom eher zu befördern als zu verhindern, und er folgte diesen Gründen um so viel eher, da es zu vermuthen war, daß ein so mächtiger Monarch sich nicht immer mit dem Patriciat begnügen würde.

Wir kommen auf die Frage, ob Karl durch die Krönung zum Kayser einen blossen Titel bekommen habe. Die neuern Geschichtschreiber sind fast alle der Meynung, sie habe ihm, ausser dem Titel, weiter nichts, als den blossen Rang über andre Könige gegeben. Diese

e) Epistolae Adriani ad Carolum M.

Diese Meynung ist ungegründet. Karl selbst kannte die Rechte der vormaligen Kayser; er war nicht unwissend in der Geschichte. Er wird also, da das römische Volk ihn Kayser nannte, das Wort in dem einzigen bis dahin gewöhnlichen Sinn genommen haben; er war befugt es so zu nehmen und sich alle die Gewalt in Rom zuzueignen, die die vorigen Kayser besessen hatten. Einer der zuverläßigsten Verfasser der damaligen Zeit bezeugt, daß es wirklich geschehen sey. Karl, sagt er, sey den ganzen Winter in Rom geblieben, und habe sich mit nichts anders, als mit Einrichtung ihrer weltlichen und geistlichen Angelegenheiten beschäftigt f). Wir werden in der Folge sehen, daß er, nach dem Exempel der vorigen Imperatoren, sich selbst einen Nachfolger ernannte. Wir schliessen also, daß er, wie in diesem wichtigen Punkte, also auch in allen andern Stücken die völlige Macht seiner Vorgänger in dieser Würde zu besitzen glaubte.

Unter Karls Verordnungen ist eine sehr merkwürdige, die man aber auf zweyerley Art erklären kann. Auf die eine Art, würde sie beweisen, daß Karl auf die erlangte Kayserwürde sogar neue Rechte über seine alten Unterthanen ausser Italien habe gründen wollen. Nachdem er von seiner dießmaligen Reise in seine fränkischen Staaten zurückgekommen war, gab er den Bevollmächtigten, die er in die Provinzen zu schicken pflegte, ausser ihren gewöhnlichen Aufträgen, den Befehl, jeden seiner Unterthanen, der über zwölf Jahre alt wäre, ihm, als Kayser, einen neuen Eyd der Treue schwören zu lassen g). Das erstemal, wenn man

f) Annal. Laur.

g) Capit. I. et II. anni 802. In dem ersten heißt es: ut omnis homo in toto regno suo — qui antea fidelitatem sibi

man die Formel dieses Eydes, die noch vorhanden ist, liest, wird man schwerlich einen andern, als den angeführten Sinn, darinn finden. Sobald wir uns aber der damaligen Verfassung der Völker erinnern, so werden wir die Möglichkeit und die Wahrscheinlichkeit einsehn, daß er diesen Eyd aus einer andern Absicht gefodert habe. Diese Absicht können wir am besten erklären, wenn wir vorher eine andre Frage beantworten.

Ein sehr scharfsinniger Verfasser nennet Karln den grösten Politiker seiner Zeiten; er beschuldigt ihn gleichwohl der grösten politischen Fehler. Unter andern tadelt er ihn, daß er, nach Erlangung der Kayserwürde, seinen Siz nicht in Rom genommen habe [h]). Rom hätte er zur Hauptstadt des wiederhergestellten Kayserthums und zum beständigen Aufenthalt seiner Nachfolger machen müssen; alsdann würden sie sich eher im Besiz sowohl Italiens als der Kayserwürde erhalten haben. Wir glauben gute Gründe zu haben, diesem Urtheile des angeführten Verfassers zu widersprechen. Man braucht Karls Geschichte nur flüchtig zu lesen, um eine grosse Meynung von seiner Politik zu bekommen. Aber ein aufmerksamer Leser wird finden, daß es eine weise, gründliche Politik war, die nach richtigen Grundsätzen handelte, nicht nach künstlich ausgedachten, oder schimmernden Entwürfen.

Sobald wir diesen Begrif von Karls Charakter gemacht haben, so werden wir vermuthen, daß er wichtige Ursachen hatte, lieber unter seinen Franken zu bleiben, als seinen Siz in Rom zu nehmen. Diese Ursa-

sibi *Regis* nomine promisisset, nunc ipsum promissum hominis *Caesari* faciat.

h) Voltaire.

sachen lagen in der damaligen politischen, besonders der kriegerischen Verfassung der Franken. Karl sah ein, daß es wenigstens noch viel andrer Vorbereitungen bedurfte, mit Sicherheit Rom zur Hauptstadt seiner Staaten zu machen. Hätte er, aus Eitelkeit, diese wichtige Veränderung jezt gleich vorgenommen; so wäre er in Gefahr gerathen, alle seine bisher gewonnenen Vortheile zu verlieren. Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß es damals keine stehende Armeen gab. Dieser einzige Umstand machte die Ausführung eines solchen Vorsatzes, gesezt daß Karl ihn gehabt hätte, gefährlich, ja unmöglich. Wir wissen, daß die Heere aus einer aufgebotnen Mannschaft bestanden, die nur während dem Sommer zu Kriegesdiensten verpflichtet war. Gegen den Winter gieng sie auseinander. Karl also, wenn er in Italien bleiben wollte, muste entweder eine stehende Armee errichten, oder sich auf die Tapferkeit und Treue der Italiäner verlassen. Jenes würde sehr viele und wesentliche Veränderungen in der damaligen Einrichtung der Staaten erfodert haben. Die kriegerischen Tugenden der Italiäner waren schon seit einigen Jahrhunderten sehr zweifelhaft geworden. Und was ihre Treue betrifft, so konnte es Karls Scharfsichtigkeit nicht entgehn, daß sie im Herzen seine Obermacht eben so sehr haßten, als sie die Herrschaft der Griechen und Longobarden verabscheut i). Sobald es darauf ankam, seine Rechte durch die Waffen zu behaupten; so konnte er sich auf nichts, als die Treue und Tapferkeit seiner Franken verlassen. Dieser Umstand aber machte seine Gegenwart unter den Franken nothwendig. Wir wissen, der fränkische Adel hatte unter den vorigen Königen grosse Gewalt ge-

i) Semper *Romanis* et Graecis suspecta fuit, Francorum potentia. Eginh.

gehabt, und er strebte unabläßig, sie wieder zu erlangen. Dieses Streben wurde nach Karls Tode sichtbar und gelang. Nur Karl wuste während seiner funfzigjährigen Regierung die Grossen, die sich seinen Vorgängern und noch mehr seinen Nachfolgern oft so nachdrücklich widersezten, in der ruhigsten Unterwürfigkeit zu erhalten. Aber dieses war blos eine Wirkung seiner Wachsamkeit, seiner Gegenwart des Geistes, mit einem Worte, seines Genies. Durch die Ueberlegenheit seines persönlichen Charakters herrschte er über ihre Gemüther. Eine lange Abwesenheit würde wahrscheinlich eine wichtige Veränderung in den Gesinnungen, mithin innerliche Unruhen verursacht haben.

Jezt können wir die vermuthliche zweyte oder eigentlich wahre Absicht erklären, die Karl bey obgedachtem Eyde hatte, durch welchen die Franken ihm, als Kayser, die Treue versprachen. Er wollte sich blos ihres Beystandes versichern, seine Kayserwürde, wenn es nöthig seyn sollte, wider die Griechen, von denen er Widerspruch erwartete, und gegen jeden andern Feind zu behaupten.

Karl gieng erst im Herbste des Jahres 801 nach Franken zurück. Die Regierung von Italien überließ er seinem Sohn Pipin, den er bereits zum König dieses Landes erklärt hatte. Karl hatte ihm erfahrne Männer zu Räthen gegeben. Ausserdem ließ er sich durch seine Bevollmächtigten von allem die genauesten Nachrichten senden. Karl selbst kam nie wieder nach Italien. Vielleicht hielten ihn die Kriege ab, die er, wie wir gleich sehen werden, mit den nordlichen Völkern führen muste.

Im Anfange des Jahres 802 kamen Gesandte aus Konstantinopel zu ihm. Konstantin, der einige

Jahre vorher um Karls Tochter vergeblich anhalten lassen und darauf den Krieg wider die Franken angefangen hatte, war gestürzt, und seine Mutter, Irene, die seine Vormünderin gewesen war, auf den Thron gesezt. Sie war es, die die Gesandten an Karln geschickt hatte, um mit ihm wegen des Friedens zu handeln. Karl schickte nun auch, seinerseits zum erstenmal, Gesandte nach Konstantinopel. Ein griechischer Verfasser sagte f), Karl habe Irenen den Vorschlag zu einer Heyrath zwischen ihnen beyden thun lassen, und Irene habe dazu Neigung gehabt. Ein Verschnittner, Aetius, der bisher Irenens Liebling gewesen, habe die Sache hintertrieben. Es ist möglich, daß Irene sich mit den Gedanken einer solchen Heyrath geschmeichelt habe. Nach dem Begriff, den wir uns von Karls Denkungsart und Charakter machen, hat er nie darauf kommen können. Seine Politik war zu gründlich, als seine Grösse in dem Besiz vieler so zerstreuter, so wenig zusammenhängender, so schwer zu vertheidigender Länder zu suchen. Seine Eroberung des longobardischen Reichs war eine Folge alter Verbindungen, worinn er mit den Päbsten stand, und er machte sie in denjenigen Jahren seines Lebens, in welchen der Ehrgeiz am feurigsten ist. In allen seinen nachherigen Kriegen sieht man deutlich, daß seine Absicht nicht sowohl war, seine Besitzungen zu erweitern, als ihnen sichre Gränzen zu geben. Es kömmt dazu, daß kein einziger von den fränkischen Verfassern dieser vorgehabten Heyrath Meldung thut. Dieses einmüthige Stillschweigen scheint zu beweisen, daß ihnen nichts davon bekannt gewesen sey. Endlich sagt der griechische Verfasser, Karl habe Irenen den Vorschlag durch seine Gesandte thun lassen. Allein

f) Zonaras.

lein kaum langten die ersten Gesandten, die Karl nach Konstantinopel schickte, dort an, als Irene des Throns schon entsezt und Nicephorus auf denselben erhoben wurde. Es ist also wenigstens dieser Umstand höchst unwahrscheinlich und die ganze Erzählung vermuthlich eine Erdichtung der Griechen.

Nachdem Karl in Deutschland angekommen war, ließ er sich zuerst angelegen seyn, die Empörung der Sachsen völlig zu dämpfen. Es scheinet nicht, wie wir schon erwähnt haben, daß die Ostphälinger, Westphälinger und Angrarier Theil an den neuen Unruhen genommen hatten. Es waren blos die weiter nordwärts auf beyden Seiten der Elbe gelegnen Gaue, die sich den Franken mit Hartnäckigkeit widersezten. Denn in diesen Gegenden wurde der Krieg, nach den damaligen Verfassern, geführt l). Im Jahre 803 berief Karl die Sachsen zu einem allgemeinen Reichstage nach Selz, um sich mit ihnen wegen der Punkte, worüber sie sich beschwerten, zu vergleichen. Die Nordalbinger und die, welche in dem Lande Wihmodi oder dem heutigen Herzogthum Bremen wohnten, waren die einzigen, welche nicht zu dieser Versammlung kommen wollten. Die Bedingungen, unter welchen die übrigen Sachsen jezt einen neuen, nie wieder gebrochnen Frieden mit Karln schlossen, waren gelinde. Die Sachsen sollten keinen Tribut geben, wie sonst damals immer von überwundnen Völkern gefodert wurde. Aber sie sollten an die unter ihnen gestifteten Kirchen und Schulen den Zehnten und andre bestimmte Abgaben bezahlen. Hiernächst sollten sie von nun an mit den Franken Ein Volk seyn, das ist, sie sollten mit den Franken einerley Reichstage, einerley Gerichts-

l) Annal. Laur.

verfassung, und in Ansehung der Kriegsdienste einerley Einrichtungen haben[m]). Nach der Meynung vieler Verfasser, die diese Begebenheit erzählen, gereichen diese Bedingungen den Sachsen zu grossem Ruhme. Ein Volk, das nach dreyßig Jahren vergeblichen Widerstandes sich unterwerfen muß, hat ein ausserordentliches Glück, wenn es zulezt dennoch gleiche Vorrechte mit dem überwindenden Volke erlangen kann. Eine so gelinde Begegnung scheint eine grosse Achtung des Siegers für die Ueberwundnen vorauszusetzen.

Karl muste gegen die Nordalbinger und die Einwohner des Landes Wihmodi strenger verfahren. Er hatte sich ihres Landes bemächtigt. Aber sie gaben ihm hinlänglichen Anlaß, die Aufrichtigkeit ihrer Unterwerfung in Verdacht zu ziehn. Zu eben der Zeit machten die Dänen, mit deren Beystand sich die Sachsen so oft geschmeichelt hatten, wirkliche Anstalten zu einem Kriege wider die Franken. Dieser Umstand sezte Karln in die Nothwendigkeit, solche Einrichtungen zu machen, daß die Nordalbinger sich nicht durch die Dänen zu neuen Feindseligkeiten verleiten liessen. Die Wahrscheinlichkeit daß dieses geschehen würde, bewegten Karln zu einem Schritte, den man allerdings mit sehr gehäßigen Farben schildern kann, der aber in der That eine unvermeidliche Folge von der Lage zu seyn scheint, worinn er gegen diese Völker gerathen war. Entweder er muste ihrem neuen Aufstande, der wegen der nahen Hülfe der Dänen fast gewiß war, zuvorkommen, oder er muste seine fränkischen Länder allen den Grausamkeiten blos stellen, die von dem Haß und der Rache dieser Völker zu befürchten waren. Karl entschloß sich zu dem ersten, und diese

m) Poeta Saxo.

diese Absicht zu erreichen, wählte er ein Mittel, das ein späterer Lehrer der Politik für das einzige wirksame in solchen Fällen erklärt hat. Karl ließ im Frühlinge des Jahres 804 an die zehntausend Sachsen aus Nordalbingien und Wihmodi mit ihren Weibern und Kindern, nach seinen andern Ländern versetzen. Das Land, das sie bisher bewohnt hatten, gab er den Abotriten, die beständig seine treuen Bundsgenossen gewesen waren. Nach der Vermuthung einiger Verfasser gab Karl den transportirten Sachsen, sieben Jahre nachher die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukommen. Die Sache ist ungewiß n).

Der Krieg mit den Dänen schien in diesem Jahre wirklich ausbrechen zu wollen. Sie, zu denen Wittekind geflohen war, so oft seine Unternehmungen gegen Karln unglücklich ausfielen, und zu deren Beystand er, bey seiner jedesmaligen Zurückkunft, seinen Sachsen Hofnung gemacht hatte, waren gleichwohl bisher immer ruhig geblieben. Jezt erst, nachdem Karl über die Elbe gegangen war, kamen sie in Bewegung.

In Dännemark war damals eine Art von Lehnsverfassung. Das Land war in verschiedne kleinere Reiche getheilt, deren jedes seinen eignen Fürsten oder König hatte. Alle diese Unterkönige standen unter einem Oberkönige, der zu Lethra residirte. Es gieng mit dieser Verfassung nicht anders, als es immer mit allen ähnlichen gegangen ist. Die Unterkönige waren oft mächtiger, als der Oberkönig, und wollten seine Obergewalt nicht erkennen.

So ein Unterkönig über Südjütland oder das heutige Schleswig war Gotfried oder Gothrich. Karl war

n) Iacobi Schuback Dissert. de Saxonum Transportatione sub Carolo M.

war eben mit der Transportirung der Nordalbinger beschäftigt, er hatte sein Lager bey Holdensteten jenseits der Elbe, als dieser Gotfried mit der ganzen Kavalerie seines Reichs nach Sliestorf kam. Es war dieses ein Hafen an der Ostsee nah an der sächsischen Gränze. Eben dahin ließ er auch seine Flotte kommen. Seine Absicht soll anfangs gewesen seyn, sich persönlich mit Karln zu unterreden. Allein er soll diesen Vorsaz, auf Vorstellung der seinigen, geändert haben. Karl schickte darauf an ihn und verlangte die Auslieferung einiger nach Dännemark geflohnen Sachsen o). Von dem Erfolge dieser Gesandschaft wird nichts gemeldet. Wir finden überall keine Nachrichten wieder von Gotfried, als bis im Jahre 808.

In dieser Zwischenzeit führten die Franken verschiedne kleine Kriege mit den slavischen Völkern, die sich von der Ostsee an auf beyden Seiten der Oder bis in Mähren hinunter ausgebreitet hatten. Sie bestanden aus mehrern unabhängigen Völkerschaften. Dergleichen waren die Weletaben oder Wilsen, die Soraben, die Behmannen, die Abotriten u. s. w. Von diesen waren die Abotriten die einzigen, die sich mit den Franken vertrugen. Sie hatten mit Karln einen Bund geschlossen, dem sie mit einer Beständigkeit treu blieben, die bey den Völkern in den mittlern Zeiten etwas sehr ungewöhnliches ist. Denn was man auch von der Redlichkeit und Treue dieses Zeitalters zu rühmen pflegt, so waren es wenigstens nicht die Nationen, die diese Tugenden gegeneinander ausübten. Sie waren viel leichtsinniger, als es die heutigen verfeinerten Völker sind, Bündnisse und Freundschaften zu schliessen und zu brechen, so wie es ihr gegenwärtiger Vortheil zu erfodern schien. Die Standhaftigkeit

o) Annal. Laur.

keit der Abotriten ist desto ausserordentlicher, da sie mehr Schaden, als Vortheil davon hatten. Es ist wahr, Karl räumte ihnen diejenigen Länder jenseits der Elbe ein, die durch die Transportirung der Sachsen leer geworden waren. Allein dagegen wurde ihr eignes Land durch die unaufhörlichen Streifereyen der Wilsen verwüstet. Auch musten sie viel von den Sachsen leiden. Im Jahre 795 verlohren sie ihren König, der bey dem Uebergang über die Elbe von den Sachsen erschlagen wurde. Wir werden bald sehen, daß es ihnen mit den Dänen noch schlimmer gieng. Dennoch fielen sie nie von den Franken ab.

Die Wilsen und Behmannen nöthigten Karln durch ihre Streifereyen, daß er verschiedenemal Kriegsheere gegen sie schickte, um sie dafür zu züchtigen. Im Jahre 805 beklagten sich die Hunnen, die unter Karls Oberherrschaft standen, über die Einfälle der Behmannen. Karl schickte darauf seinen ältesten Sohn mit einem Heere ab. Er streifte tief in das Land der Behmannen. Einer ihrer Fürsten, Lecho, blieb in einem Gefechte. Im Jahre 806 that dieser sein Sohn einen Zug wider die Soraben. Auch diese verlohren, in einem Gefechte, ihren Fürsten Milidoch. Die Franken bauten darauf zwey Festungen, die eine an der Saale, die andre an der Elbe, um die Einfälle dieser Slaven zu verhüten. Im Jahre 812 wurden die Wilsen bezwungen. Der Ausgang aller dieser Züge war, daß diese Völker gelobten, nach dem Ausdruck der damaligen Verfasser, Karls Befehlen zu gehorchen (ut imperata facerent). Sie versprachen eine gewisse Abhängigkeit. Unterthanen in dem Verstande, wie die Sachsen und Bayern, wurden sie nicht p).

p) Annal. Laur.

Im Frühlinge des Jahres 806 hielt Karl einen Reichstag zu Thionville. Seine vornehmste Absicht war, den Ständen einen Entwurf mitzutheilen, wie er wollte, daß, nach seinem Tode, die Theilung seiner Staaten unter seine drey Söhne geschehen sollte. Die Stände gaben ihre Einwilligung zu der Theilung überhaupt und zu dem Entwurfe insbesondre. Karl ließ darauf eine Verordnung darüber aufsetzen; die Stände versprachen endlich, über ihre Erfüllung treulich zu halten, und dahin zu sehn, daß die drey Prinzen den Inhalt derselben genau beobachteten, und den Frieden miteinander niemals brächen.

Um dieser Verordnung noch grössere Kraft zu geben, wurde Eginhart mit dem Originale an den Pabst geschickt, der, zum Zeichen seiner Billigung, seinen Namen darunter schrieb q).

Diese Theilungsverordnung, welche die damaligen Verfasser Karls Testament nennen, ist noch vorhanden r). Sie besteht aus einem Eingange und zwanzig Artikeln. In den drey ersten werden die Staaten, die jedem der drey Prinzen nach Karls Tode anheim fallen sollten, nach ihren Gränzen bestimmt; und in dem vierten wird festgesezt, wie es, wenn einer von den dreyen stürbe, mit der Theilung der von ihnen beseßnen Länder unter die beyden ihn überlebenden Brüder sollte gehalten werden.

Im fünften Artikel wird verordnet, daß, wenn einer der drey Prinzen einen Sohn hätte, welchen das Volk zum Nachfolger seines Vaters in der Regierung erwählen würde, die beyden Oheime ihre Einwilligung zu

q) ib.
r) Capit. I. anni 806. sive Charta Divisionis.

zu dieser Nachfolge ihres Vetters in seinem väterlichen Reiche geben sollten. In den folgenden Artikeln bis zum vierzehnten ist von verschiednen Punkten die Rede, welche Streitigkeiten zwischen den drey Brüdern veranlassen konnten. Der vierzehnte betrift den Fall, da eine wirklich entstandne Streitigkeit unter ihnen nicht könnte auf eine friedliche Art verglichen werden. In solchem Fall verbietet ihnen Karl den Zweykampf und andre gewaltsame Mittel, und verordnet dagegen, daß sie sich des Kreuzgerichtes (judicium crucis) bedienen sollten. Dieses Kreuzgericht war eine von den sonderbaren Methoden, die die Menschen in diesen Zeiten erfunden hatten, die Wahrheit oder Unwahrheit einer Behauptung, durch einen vermeynten göttlichen Ausspruch zu erfahren. Jede der beyden Partheyen wählte sich einen Menschen, den sie ihren Advokaten nannten. Diese wurden mit einiger Feyerlichkeit nach der Kirche geführt und gegen den Altar über gestellt. Beyde musten alsdann ihre Arme über sich gen Himmel ausstrecken und kreuzweise übereinander legen. In dieser Stellung musten sie bleiben bis die Messe zu Ende war. Der Parthey, deren Advokat am längsten in dieser Stellung aushielt, wurde der Sieg zuerkannt. Man glaubte, Gott selbst habe die Arme des Mannes auf eine übernatürliche Weise gestärkt. Durch dieses Mittel, wollte Karl, daß seine Söhne in dunkeln streitigen Fällen die Wahrheit und den Willen Gottes, wie er sich ausdrückt, erforschen sollten.

Von den übrigen sechs Artikeln ist zu unsrer Absicht nur noch der achtzehnte zu merken. Er verbietet den drey Prinzen, einer des andern Kinder, ohne vorhergegangne Untersuchung der etwa wider sie angebrachten Beschuldigungen, zu tödten, zu verstümmeln,

zu blenden, oder zum Klosterleben zu zwingen. Wir werden gleich Gelegenheit haben, uns auf diesen Artikel zu berufen.

Wir haben gesagt, Karl habe zu dieser Theilung die Einwilligung der Stände erhalten. Gleichwohl geschieht, in der Verordnung selbst, dieser Einwilligung mit keinem Worte Erwähnung. Vielmehr kommen Ausdrücke darinn vor, welche zu sagen scheinen, daß Karl über seine Staaten, wie über sein Eigenthum, aus uneingeschränkter Macht, disponirt habe. Er nennt seine Söhne die Erben seines Reichs, und die Länder, die jeder bekommen soll, die Erbschaft desselben. Diese Verordnung scheint zu beweisen, das fränkische Reich sey ein Erbreich gewesen, und die Einwilligung der Stände zu dieser Theilung eine blosse Ceremonie. Allenfalls habe Karl dabey zur Absicht gehabt, die Stände zu berechtigen, bey entstehenden Streitigkeiten unter seinen Söhnen die Vermittlung zu übernehmen.

Karl hatte zwar dieß lezte zur Absicht, aber nur zur Nebenabsicht. Wir finden in dieser Verordnung selbst einen entscheidenden Beweis, daß Karl das Wahlrecht der Stände anerkannte. Der fünfte Artikel betrift den Fall, da das Volk in einem der drey durch diese Theilung entstehenden Reiche den Sohn ihres Königs zu dessen Nachfolger wählen würde. Kan man sich vorstellen, daß Karl dieses Falls würde erwähnt haben, wenn schon zu seiner Zeit die Stände kein Recht zu wählen mehr gehabt hätten? Eben dieser fünfte Artikel zeiget, in welchem Sinne die Ausdrücke Erbe und Erbschaft in den damaligen Zeiten genommen wurden, und in dieser Verordnung zu nehmen sind, nämlich in einem sehr unbestimmten, weitläuftigen Sinn. An dem erwähnten Orte ist die Rede

von

von dem Falle, da ein Prinz durch die Wahl des Volks das Recht bekömmt, seinem Vater in der Regierung zu folgen. Gleichwohl wird dieses auf die Wahl des Volkes gegründete Folgerecht eines solchen Prinzen seine Erbschaft genannt. Wir müssen also auch, wenn Karl seine Söhne die Erben seiner Staaten nennt, darunter nichts anders als seine Nachfolger in der Regierung ohne Rücksicht auf den Grund ihrer Nachfolge, verstehen. So wenig war man damals gewohnt, mit den Worten überhaupt, insbesondre mit denen, die man aus der Sprache und den Gesetzen der Römer entlehnte, deutliche und bestimmte Begriffe zu verbinden. Vielleicht ist diese Vernachläßigung der eigentlichen und genauen Bedeutung der Worte eine der vornehmsten Quellen, woraus viele Verwirrungen in den mittlern Zeiten entstanden sind.

Diese Theilung, um sie von einer andern Seite zu betrachten, wird von einigen Neuern für einen Fehler gehalten, den Karl wider die Politik begangen habe. Wenn wir die Art erwägen, wie damals Länder regiert wurden; so liessen sich vielleicht gute Gründe finden, warum Karl es für besser und sichrer hielt, so verschiedne und so weitläufige Staaten zu theilen, als sie alle einem einzigen seiner Söhne zu hinterlassen. Allein wir wollen diese Gründe hier nicht untersuchen, sondern zeigen, daß Karl, wenn er auch gewünscht hätte einen seiner Söhne zu seinem Nachfolger in dem ganzen unzertheilten Reiche ernennen zu können, durch andre Betrachtungen zu einer Theilung fast genöthigt war.

Die Theilung des Reichs, wenn ein König mehr Söhne hinterließ, war bey den Franken so sehr Gewohnheit daß es ein Grundsaz ihrer Verfassung scheint gewesen zu seyn. Wir finden in der Geschichte der

Mero=

Merovinger nur sehr wenige Ausnahmen; und dann sind entweder gewisse besondre Umstände, die diese Ausnahmen veranlasten, oder, wenn einer von den Brüdern den andern durch Gewalt ausschliessen wollte, so entstanden innerliche Unruhen und bürgerliche Kriege. Diese Gewohnheit war so sehr zur Regel geworden, daß auch die Majores Domus sie befolgten. Nach Karl Martels Tode theilten Pipin und Karloman das Reich unter sich. Ihren dritten Bruder, Grifo, wollten sie mit einigen Landgütern abfinden. Allein er foderte seinen Antheil am Reiche; er fieng, um ihn zu erhalten, einen innerlichen Krieg an, der verschiedne Jahre währte, aber unglücklich für Grifo ausfiel. Karl muste also theilen, oder er konnte gewiß seyn, daß, wenn er alle seine Staaten nur Einem seiner Söhne geben wollte, die beyden andern einen Aufstand erregen würden. Vergeblich hätte er dieses dadurch zu verhüten gesucht, daß er sie zum geistlichen Leben beredet oder gezwungen hätte. Bey dem Ehrgeize, der ihnen angebohren war, würden sie ein so unthätiges Leben bald verlassen, Anhang gefunden und ihre Foderungen an den vorgezognen Bruder durch die Waffen behauptet haben. Es war nur Ein zuverläßiges Mittel, dergleichen Unruhen zu verhindern. Karl zielt darauf in dem achtzehnten Artikel seiner Verordnung. Es war ein Mittel, dessen sich herrschsüchtige Prinzen in diesen Zeiten nicht selten bedienten. Einen Bruder oder Vetter, den sie wegen seiner Ansprüche fürchteten, liessen sie, unter allerley Vorwande, tödten, blenden oder verstümmeln. In der Geschichte der Merovinger kommen viel Exempel dieser Grausamkeit vor, und sie würden unter Karls Nachkommen vermuthlich nicht selten gewesen seyn, wenn er sie in dem angeführten Artikel nicht verboten hätte. Gesezt also, Karl habe selbst eine Theilung eher für schädlich

lich als nüzlich gehalten; so waren ihm die nachtheiligen Folgen, die daraus entspringen konnten, nicht wichtig genug, um sie durch Begehung oder Veranlassung solcher Grausamkeiten zu verhüten.

Der vierzehnte Artikel, in welchem Karl seinen Söhnen befiehlt, ihre Streitigkeiten durch das Kreuzgericht zu entscheiden, wird ihn vielleicht in den Augen dererjenigen sehr herabsetzen, die es dem menschlichen Verstande zutrauen, daß er sich durch seine eigne Stärke, ohne alle äusserliche Hülfe, über alle Vorurtheile seiner Zeiten erheben könne. Vielleicht würde es ein richtigerer Schluß seyn, wenn man aus diesem Artikel die Folge zöge, daß Karls Anhänglichkeit an die Religion seiner Zeiten ungeheuchelt und eine Wirkung, nicht seiner Politik, sondern seiner Ueberzeugung, gewesen sey. Denn, in dem gegenseitigen Falle, würde er ohne Zweifel das Betrügliche bey einem Kreuzgerichte eingesehn und folglich nicht dieses einzige Mittel erwählt haben, den Frieden unter seinen Nachkommen zu erhalten. Der Heuchler, der die Religion blos als ein Instrument gebraucht, seine ehrgeizigen oder eigennützigen Absichten zu erreichen, wird sich dieses Instruments nicht bedienen, wo er nur schlechte Dienste davon zu erwarten hat.

Ein Monarch, der in einer so langen Regierung so vorzügliche Eigenschaften im Kriege und im Frieden gezeigt hatte, konnte nicht fehlen, die Bewunderung seiner Zeitgenossen zu erwecken. Karls Name wurde, noch bey seinem Leben, unter den entferntesten Völkern berühmt. Auswärtige Könige verehrten ihn und suchten seine Freundschaft. Eginhart erzählt, Alphonsus, König von Gallicien und Asturien, habe, so oft er an Karln geschrieben oder Gesandte geschickt, sich

sich nie anders als seinen Vasallen genannt. Die Könige von Schottland giengen noch weiter. Sie nannten sich seine Unterthanen, seine Knechte s). Man sieht, daß diese Ausdrücke weiter nichts als übertriebne Höflichkeiten unverfeinerter Zeiten waren. Von allen Zeichen des Beyfalls, die Karl von allen Seiten erhielt, waren ihm keine schmeichelhafter, als die welche er aus dem Orient bekam. Der Kalife Aaron Al Raschid, unter welchem die Saracenen in der Handlung, in den Wissenschaften und Künsten eben so groß wurden, als sie es bisher im Kriege gewesen waren, dieser August der Araber gab Karln vorzügliche Beweise seiner Achtung und Freundschaft. Karl hatte ihm Vorstellungen zum Besten der Christen, insbesondre derer, die nach dem heiligen Grabe reisten, thun lassen. Aaron bewilligte nicht nur alles, was Karl verlangte, sondern er schenkte ihm auch das heilige Grab. Einige haben dieß aber ohne Grund so verstanden, Aaron habe Jerusalem und das ganze gelobte Land an Karln abgetreten.

Beyde Monarchen schickten verschiedenemal Gesandte aneinander, die immer, nach der damaligen Gewohnheit, kostbare Geschenke überbrachten. Im Jahre 807 bekam Karl von Aaron unter andern eine Art von Schlaguhr, welche die erste in Europa war. Die Beschreibung, welche die alten Verfasser von ihr machen, zeugt von der Veränderung, welche diese Maschine an Karls Hofe erregte t). Die Gegengeschenke, welche Karl dem Kalifen sandte, werden von den Chronikenschreibern nicht genannt.

Der dänische König Gotfried fieng im Jahre 808, unter dem Vorwande verschiedner Beschwerden, Krieg

s) Eginh.
t) Annal. Laur.

Krieg mit den Abotriten an. Er bemächtigte sich des Landes und die Abotriten musten ihm Tribut versprechen. Da sie beständig treue Bundsgenossen der Franken gewesen waren; so schickte ihnen Karl seinen ältesten Sohn mit einer starken Macht zu Hülfe. Allein der Prinz muste sich über die Elbe nach Sachsen zurückziehn. Die fränkischen Verfasser merken, als zum Lobe des Prinzen an, daß dieser Rückzug ohne Verlust geschehen sey. Die Abotriten hatten sich übrigens tapfer gewehrt. Einer ihrer Fürsten, Godolaib, wurde von den Dänen gefangen. Gotfried ließ ihn hängen. Man sieht, daß er in Ansehung seiner Denkungsart tief unter Karln und ein Barbar war. Er zerstörte auch Rorich, eine Handelsstadt der Abotriten an der Ostsee u).

Aller dieser Vortheile ungeachtet fürchtete Gotfried gleichwohl die Franken. Er machte sehr weit getriebne Anstalten, sein Reich gegen sie zu verwahren. Er ließ von der Ostsee längs der Eyder bis an die Nordsee einen Wall aufführen, in dem nur eine einzige Pforte für Wagen und Pferde soll gewesen seyn. Dieser Wall ist unter dem Namen Danewirk eine Zeitlang berühmt gewesen v).

Im Jahre 809 scheinen beyde Theile Neigung zum Frieden gehabt zu haben. Bevollmächtigte sowohl von Karln, als von Gotfried, kamen zu Badenfliet zusammen. Sie giengen, unverrichteter Sache, auseinander.

Karl, um seine Besitzungen von dieser Seite zu sichern, legte in diesem Jahre an der Stör eine Stadt mit einer Festung an, Essesfleth; vermuthlich das heutige

u) Annales.
v) Annal.

tige Izehoe. Er ließ die Stadt durch eine Kolonie Franken und Sachsen anbaun. Graf Eckbert hatte die Aufsicht darüber. Eine andre Festung an der Elbe, Hochbuchi, vermuthlich das heutige Hamburg, hatte Karl wahrscheinlich schon einige Jahre vorher angelegt.

Beyde Oerter scheinen durch ihre Lage, durch ihre Festigkeit und durch ihre starke Besazungen, Gotfrieden abgehalten zu haben, etwas gegen die Franken zu unternehmen. Er hatte grosse Lust dazu. Er war, nach Eginharten, eben so kühn als eitel. Sein Vorsaz war nicht geringer, als ganz Deutschland, wie er sich schmeichelte, zu unterjochen. Er drohete, mit einem grossen Heere nach Achen zu kommen. Im Jahre 810 schickte er eine Flotte von zweyhundert Schiffen nach Friesland w). Ein dänisches oder normännisches Schiff in diesen Zeiten war höchstens mit hundert Mann besezt. Es waren also ungefähr zwanzigtausend Mann, die in der genannten Provinz landeten. Die fränkischen Grafen, die ihnen entgegen giengen, wurden geschlagen, und die Friesen musten eine Schazung von hundert Pfund Silber bezahlen. Sobald Karl diese Nachricht bekam, ließ er das ganze fränkische Heer aufbieten. Allein er war zu ungeduldig, zu warten, bis es ganz versammelt war. Er gieng mit den wenigen Truppen, die er aus der Nähe zusammenbringen konnte, die Weser hinunter, und nahm sein Lager an einer Stelle, die er für bequem hielt,

w) Die Neuern sagen, Gotfried selbst sey bey dieser Unternehmung in Friesland gewesen. Die Lauris-heimischen Jahrbücher sagen ausdrücklich, er selbst sey zu Hause geblieben. Imperator — nuncium accepit, classem — de Nordmannia Frisiam appulisse — *regem* vero domi esse, quod et re vera ita erat.

hielt, die Ankunft seiner übrigen Völker zu erwarten x). Hier bekam er einige unangenehme Nachrichten. Die Wilsen, die mit Gotfrieden im Bunde waren, hatten die Festung Hochbuchi erobert und zerstört. Sein Sohn Pipin war zur See in einer Unternehmung gegen die Griechen unglücklich gewesen und war gestorben. Dieser Tod seines Sohnes war ihm das empfindlichste. Alle andre widrige Begebenheiten ertrug er mit männlicher Gelossenheit, nur den Tod seiner Kinder nicht y).

Es erfolgten bald andre Nachrichten aus Dännemark und aus Friesland. Gotfried war auf der Falkenjagd von einem seiner Kriegsbedienten erschlagen. Seine Flotte war nach Däännemark zurückgegangen.

Gotfrieds Ermordung soll, nach einiger Vermuthung, durch seinen Vetter Hemming veranstaltet seyn. Man hat keinen andern Grund zu dieser Vermuthung, als den Umstand, daß Hemming jezt König wurde, ungeachtet Gotfried, wo nicht einen Sohn, doch einen Enkel von regierungsfähigem Alter hinterlassen hatte. Sodann eilte Hemming, sich mit Karln zu vergleichen. Man schliesset daraus, daß er seine Macht nicht sicher genug gehalten, um den Krieg mit einem auswärtigen Feinde fortzusetzen.

Ein Waffenstillstand wurde gleich verabredet. Der völlige Friede wurde im Jahre 811 geschlossen. Die Eider wurde zur Gränze beyder Reiche bestimmt. Beyde Theile gaben, einer dem andern zwölf Personen vom ersten Range zu Geiseln. Unter den Franken,

x) Annal.
y) Eginh.

ken, die in dieser Eigenschaft nach Dännemark giengen, werden einige genannt, die Karln bey wichtigen Gelegenheiten gedient hatten, z. E. Eckbert, der die Pflanzstadt Essesfleth, angelegt hatte, und Thederich, der in den Kriegen wider die Sachsen und Hunnen verschiedenemal erster Befehlshaber gewesen war. Unter den Dänen, die nach Franken kamen, waren zwey Brüder Hemmings.

Gleich nach geschloßnem Frieden ließ Karl die Festung Hochbuchi, die von den Wilsen zerstört war, wieder aufbauen. Er selbst that eine Reise nach den westlichen Küsten, um die Anstalten in Augenschein zu nehmen, die er wider die nordischen Seeräuber hatte machen lassen. Alle Hafen und Flüsse waren hinlänglich mit Festungen und Truppen versehn, den Feind, wenn er landen wollte, zurückzutreiben. Es war eine Flotte erbaut, wovon der gröste Theil zu Boulogne lag. In diesem Hafen ließ Karl einen Pharos wieder herstellen, der schon zu Kaligula's Zeiten errichtet war a).

In eben dem Jahre starb sein ältester Sohn, der einerley Namen mit ihm hatte. Dieser zweyte Verlust, der so geschwind auf den ersten folgte, (Pipin war das Jahr vorher gestorben) verursachte Karln einen innigen tiefen Schmerz, der zulezt zu einer anhaltenden Traurigkeit ward. Grade diese beyden Söhne hatten die meiste Hofnung gegeben.

Wir wollen jezt das merkwürdigste, das während des Krieges mit den Dänen vorfiel, nachholen. Im Jahre 809 hielt Karl ein Koncilium zu Achen, dessen Veranlassung folgende war.

In

a) Annal. Laur. Eginh.

In dem ältesten Glaubensbekenntnisse der Christen, das man lange den Aposteln zugeschrieben hat, wird des Ausgehens der dritten Person nicht erwähnt; in dem nicäischen auch nicht. Das erste konstantinopolitanische Koncilium hatte in der nicäischen Formel, die Worte, daß der heilige Geist von dem Vater ausgehe, eingeschaltet. In den fränkischen und spanischen Kirchen waren, man weis weder wann noch wie, die Worte: und von dem Sohn, hinzugefügt. Dieser Zusatz war nun schon lange in allen abendländischen Kirchen, ausserhalb Italien, gebräuchlich. Ein Mönch, der von Jerusalem kam, tadelte diese Abweichung. Karl wurde darüber unruhig. Er berief ein Koncilium nach Achen. Allein entweder er selbst und die versammelten Bischöfe fanden die Frage zu wichtigen Schwierigkeiten unterworfen, oder sie waren durch das, was in Ansehung des Frankfurter Koncilii vorgegangen war, behutsamer geworden, einen Ausspruch zu thun, den der Pabst vielleicht nicht billigen würde. Es wurde für nöthig gehalten, eine Gesandtschaft an dieses Oberhaupt der Kirche zu schicken, um seine Entscheidung zu vernehmen. Ein Abt, Smaragdus, hat die Unterredung des Pabstes mit den Gesandten, bey der er zugegen war, aufgeschrieben. Wer sich einen Begriff von der geistlichen Klugheit machen will, womit der Nachfolger des heiligen Petrus diese Sache behandelte, der wird diese Unterredung mit Vergnügen lesen. Der Pabst entschied so: die Formel, so wie das Koncilium von Konstantinopel sie gegeben habe, sey allein von katholischer Autorität; der Zusaz, dessen sich die spanischen und fränkischen Kirchen bedienten, sey zwar dem rechten Glauben gemäß, aber der Autorität der Kirche zuwider; es sey unterdessen nicht rathsam, ihn zu verbieten; man sollte aber in der königlichen Kapelle den

Anfang machen, ihn wegzulassen; die übrigen Kirchen würden vielleicht von selbst diesem Exempel folgen [b]. So urtheilte Leo der III. Wir haben keine Nachricht, ob diesem Rath zufolge der angeführte Zusatz in der königlichen Kapelle wirklich abgeschaft wurde. Gewiß aber ist, daß die fränkischen Kirchen ihn beybehielten. Zweyhundert Jahre nachher wurde er, auf dem Koncilio zu Florenz, von der ganzen römischen Kirche angenommen.

Die Kirchenzucht war Karln eben so wichtig, als die Reinigkeit der Lehre. Sie schien ihm in Verfalle zu seyn. Ihre Wiederherstellung zu befördern, ließ er verschiedne Koncilia zu Arles, Maynz, Rheims, Tours und Chalons halten. Die Habsucht der Geistlichen, ihre Neigung zur Pracht, zur Jagd und andern Beschäftigungen und Vergnügen, die ihrem Stande nicht gemäß schienen, fiengen an, ihm äusserst zu mißfallen. In einigen Kapitularien aus seinen lezten Jahren finden wir häufige und deutliche Spuren dieses Misvergnügens. Die Vorwürfe, die er den Geistlichen macht, sind oft nachdrücklich und bitter.

Einige dieser Kapitularien sind nicht sowohl Verordnungen, als Aufsätze von Fragen, die er in der Absicht aufschreiben ließ, um sich über sie mit den Bischöfen zu besprechen. Viele dieser Fragen sind des Inhalts, wie der Wandel der Geistlichen sich mit ihrem Beruf vertragen könne. „Wir wollen von ihnen verlangen„ so lautet eine dieser Fragen, „daß sie uns doch die Wahrheit entdecken, was sie darunter verstehen, wenn sie sagen, sie hätten die Welt verlassen; woran man diejenigen, welche die Welt verlassen, von denen, die ihr noch anhängen, unterscheiden könne; ob etwa blos daran, daß sie unbewafnet und unverheyrathet

b) Sirmondi Concil. Gall. T. II.

rathet sind? — Ob derjenige die Welt verlassen hat, der nicht aufhört, alle Tage auf alle Art und Weise, durch allerley Künste, seine Besitzungen zu vermehren; der, zu dem Ende, bald durch Androhung höllischer Strafen, bald durch Versprechung himmlischer Belohnungen, einfältige, ungelehrte, und unvorsichtige Leute, reiche sowohl als arme, zu bereden suche, sich selbst und ihre rechtmäßigen Erben, des ihnen gebührenden Vermögens zu berauben?,, c)

Diese Fragen und andre von ähnlichem Tone beweisen, daß Karl bey aller seiner Achtung für die Diener der Kirche gleichwohl Einsicht genug besaß, ihre wahre Bestimmung nicht zu verkennen; und Stärke des Geistes genug, sich dem Misbrauche, den sie von ihren Vorrechten machten, zu widersetzen.

Seine Achtung für die Geistlichen war eine Wirkung des grossen Begrifs, den er von ihrer Stiftung und von den ursprünglichen Einrichtungen der christlichen Kirche hatte. Das, was die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte gelehrt und verordnet hatten, schien ihm die einzige unverlezliche Regel zu seyn, von welcher die Christen weder in ihrem Glauben noch in ihren äusserlichen Einrichtungen jemals abweichen müsten. Daher gab er sich so viel Mühe, sich die Lehren dieser Väter und die Schlüsse und Verordnungen der ältesten Kirchenversammlungen bekannt zu machen.

Unglücklicherweise war die Kritik, zu seiner Zeit, eine noch unerfundne Wissenschaft. Die Geistlichen legten ihm ein Gesez vor, von welchem damals geglaubt wurde, daß es schon im fünften Jahrhundert, von Theodosius dem II. gegeben wäre. Kraft dieses Gesetzes sollte die eine oder andre von zwey streiten-

c) Capit. II. anni 811.

den Partheyen selbst mitten im Laufe des Processes, sich von dem weltlichen Richter weg an einen geistlichen wenden dürfen, und es sollte von dem Ausspruche des leztern nicht weiter können appellirt werden. Man weiß jezt, daß dieses Gesez untergeschoben ist. Karl unterdessen bestätigte es. Er war, ohne Zweifel berechtigt, diese Verordnung für eine glückliche Einrichtung zu halten. Welche Klasse von Menschen scheint fähiger zu seyn, die Gerechtigkeit uneigennüzig und redlich zu verwalten, als die Diener der Religion? Nur die Erfahrung konnte einen Begrif von den mannigfaltigen Uebeln geben, die aus dieser Einrichtung wirklich erfolgten [b]).

Im Jahre 810 schloß Karl Frieden mit den Saracenen in Spanien. Seit dem Einfall, den sie im Jahre 793 in das Fränkische gethan hatten, war der Krieg zwischen beyden Nationen, mit abwechselndem Glück fortgesezt. Im Jahre 797 übergab ein saracenischer Statthalter, den die fränkischen Verfasser Zatus nennen, die Stadt Barcellona den Franken. Allein seine Absicht war blos, sich durch ihre Hülfe von dem Könige von Kordua unabhängig zu machen. Sobald er sie erreicht zu haben glaubte, wollte er die Oberherrschaft der Franken eben so wenig anerkennen. Barcellona wurde daher von den leztern belagert, im Jahre 801 erobert und Zatus gefangen. Im Jahre 799 machten sich die Einwohner der balearischen Inseln, mit Hülfe der Franken, von den Saracenen frey, und unterwarfen sich Karls Oberherrschaft. Im Jahre 804 eroberte der König von Aquitanien Tortosa. Aber die Saracenen nahmen den Ort im Jahre 806 wieder weg. Dagegen ergaben sich den Franken Pampelona und andre Oerter in Navarra. Ludwig belagerte Tor-

b) Capit. lib. VI. 366.

Tortosa im Jahre 809 vergeblich. Im folgenden Jahre kam der Friede, nach den Chroniken, zu Stande. Gleichwohl findet man, daß die Saracenen bald nachher, fast in jedem Jahre, Landungen bald in Korsika, bald in Italien versuchten [e]).

Aus den Nachrichten bey den damaligen Verfassern ist gewiß, das Karl, jenseits den Pyrenäen bis an den Ebro, Eroberungen gemacht hatte. Allein er besaß sie nie ruhig. Er muste sie mit gewafneter Hand erhalten.

Wir haben oben erwähnt, daß Karl Gesandte nach Konstantinopel geschickt hatte, daß Irene gestürzt und Nicephorus Kayser geworden war. Die Friedensunterhandlungen dauerten eine Weile fort, aber vergeblich. Es scheint, Nicephorus habe sich nicht verstehen wollen, Karln den Titel Kayser zu geben. Eginhart beschuldigt die Griechen einer hartnäckigen Weigerung; Karl habe seine Rechte mit Würde und Gelassenheit gegen sie behauptet. Indessen wurde der Krieg fortgesezt. Er wurde hauptsächlich zur See geführt. Karl, der im Jahre 786 noch nicht Schiffe genug hatte, den Hafen von Salerno, wo der Herzog von Benevent hingeflüchtet war, einzuschliessen, war jezt im Stande, zu gleicher Zeit den Griechen und den Saracenen, damals den beyden mächtigsten Nationen, auf dem mittelländischen Meere, hinländliche Flotten entgegen zu setzen [f]). Venedig, das nebst andern Städten am adriatischen Meere noch dem Kayser von Konstantinopel gehörte, war der Waffenplaz der Griechen. Im Jahre 810 eroberte Pipin diese Stadt. Allein in eben dem Jahre wurde der Friede mit Nicephorus geschlossen. Venedig wurde ihm zurückgegeben, und er erkannte Karln als Kayser. Michael, der im

e) Annales.
f) Annal. Laur.

Jahre 812, an Nicephorus statt, den griechischen Thron bestieg, schickte gleich nach dem Antritt seiner Regierung Gesandte an Karln, den von seinem Vorgänger geschloßnen Frieden zu bestätigen. In einem Schreiben, das er Karln durch die Gesandten überbringen ließ, nannte er ihn zum erstenmal Basileus oder Kayser g).

Nur Ein Krieg war noch ungeendigt, der mit dem Herzoge von Benevent. Unsre Leser erinnern sich der Bedingungen, zu welchen sich Grimoald anheischig hatte machen müssen, als er seinem Vater, Aregis, in der herzoglichen Würde, mit Karls Einwilligung folgte. Aus Noth oder aus Gewissenhaftigkeit blieb er, in den ersten Jahren seiner Regierung, seinem Versprechen treu. Allein nach und nach unterließ er, Karls Namen auf den Münzen und in öffentlichen Akten zu erwähnen. Er besserte seine Festungen, statt sie zu schleifen. Pipin wollte diese Treulosigkeit ahnden. Aber es gelang Grimoalden, vermuthlich durch die Lage und Festigkeit seiner Pläze, sich gegen Pipins Tapferkeit und überlegne Macht zu behaupten. Er starb im Jahre 806 ohne Erben. Ihm folgte ein andrer Grimoald, den die Stände von Benevent zum Herzog wählten. Dieser Grimoald der II. schloß, im Jahre 812, Frieden mit Karln. Die Bedingungen waren gelind, in Ansehung des langen Widerstandes, den die Beneventaner Karln gethan hatten. Sie musten aufs neue einen jährlichen Tribut von siebentausend Gulden, wie schon Aregis versprochen hatte, geloben. Für die ganze Zeit, da sie während des Krieges nichts bezahlt hatten, musten sie fünf und zwanzig tausend Gulden geben h).

Dieser Krieg mit den Beneventanern, so wie der mit den Griechen und Saracenen, waren zulezt nicht mehr

g) ibid.
h) Giannone.

mehr mit dem Nachdruck, den man sonst von Karln gewohnt war, geführt worden. Sein zunehmendes Alter fieng an, merklich von ihm empfunden zu werden. Er war immer sehr gesund gewesen; er wurde jezt oft krank. Dazu kam die Traurigkeit über den Tod seiner zwey Söhne.

Einige an seinem Hofe, die seine Betrübniß und die Abnahme seiner Kräfte sahn, riethen dem Könige von Aquitanien, seinen Vater zu besuchen. Er würde, glaubten sie, durch die Gegenwart seines dritten noch lebenden Sohnes getröstet und erheitert werden. Ludwig, dem seine Höflinge vorstellten, Karl könnte diesen unverlangten Besuch eigennützigen Absichten zuschreiben, hielt für rathsam, diesen Verdacht zu vermeiden. Er blieb in Aquitanien.

Karl selbst ließ seinen Sohn nicht eher, als im Jahre 813 zu sich nach Achen rufen. Zu gleicher Zeit berief er einen Reichstag.

Der Tod seiner Söhne hatte eine Veränderung in dem, was er in Ansehung der Succeßion verordnet hatte, nöthig gemacht. Nur der eine von diesen Söhnen, Pipin, hatte, ausser einigen Töchtern, einen Sohn, Bernhard, hinterlassen. Dieser Bernhard hatte kein Recht, seinem Vater in der Regierung zu folgen. Denn sein Vater selbst war, des königlichen Titels ungeachtet, blos Karls Statthalter in Italien gewesen. Karl hatte also jezt die beste Gelegenheit, seinen Sohn Ludwig zum einzigen Nachfolger in allen seinen Staaten zu ernennen. Gleichwohl erklärte er, auf diesem Reichstage zu Achen, Bernharden zum König von Italien. Einer von den damaligen Verfassern, der Ludwigs Leben geschrieben hat, sagt, Karl sey hauptsächlich durch Ludwigs großmüthige Bitte, bewogen, eine so günstige Verfügung für Bernharden zu machen. Er fügt hinzu, Bernhard sey aus unstandesmäßiger Ehe erzeugt,

und daher, nach den fränkischen Rechten, unfähig gewesen, seinem Vater in der Regierung zu folgen i). Allein dieser Verfasser, der überhaupt für Ludwigen partheylich ist, verdient in diesem Punkte am wenigsten Glauben. Eginhart, der ebenfalls diese Ernennung Bernhards zum König von Italien als einen vorzüglichen Beweis von Karls zärtlicher Gesinnung gegen die Seinigen anführt, erwähnt dieses Umstandes von Bernhards Geburt nicht, und würde er wohl vergessen haben, ihn, wenn er wahr gewesen wäre, anzuführen? Die Güte des Monarchen wäre dadurch in ein noch viel stärkeres Licht gesezt.

Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß Karl selbst das, was blosse Güte gegen seinen Enkel schien, vielleicht für Gerechtigkeit, vielleicht für Nothwendigkeit hielt. In dem fünften Artikel der Theilungsverordnung hatte er ausdrücklich erklärt, daß, wenn einer seiner Söhne stürbe, dessen nachgelaßner Sohn in der Regierung folgen sollte. Er gebot, daß, in solchem Fall, die beyden Oheime sich der Succeßion des Vettern nicht widersetzen sollten. Schien er nicht durch diesen Artikel sich selbst ein Gesez gegeben zu haben, dessen Beobachtung ihm eben so heilig seyn muste, als er sie seinen Söhnen empfohlen hatte? Was für Gründe hätte er anführen können, eine Verordnung, die er überhaupt zum Vortheil seiner Enkel gemacht hatte, zum Nachtheil des einzigen Bernhards aufzuheben? Sodann war die Verordnung bekannt, und Bernhard hatte daher ohne Zweifel, sich längst als seines Vaters Nachfolger in dem italiänischen Reiche betrachtet. Endlich war von seinem muthigen und gefallendem Charakter zu befürchten, daß, wenn er jezt seiner Hofnung hätte sollen beraubt werden, ihm weder Neigung noch An=

i) Vita Ludovici Pii.

Anhang würde gefehlt haben, wichtige innerliche Unruhen zu erwecken.

In Karls übrigen Staaten war Ludwigs Succeßion dergestalt durch die Theilungsverordnung festgesezt, daß sie keiner neuen Bestätigung bedurfte. Aber Karl wollte ihm die Kayserwürde versichern. Dieß war, bey dem gegenwärtigen Reichstage, seine eigentliche Absicht.

Karl glaubte mit Recht, daß die Kayserwürde weder an Italien noch an Rom gebunden sey. Die griechischen Kayser, die ihren Siz in Konstantinopel hatten, nannten sich gleichwohl römische Kayser und Nachfolger der alten Cäsarn. Eben so gegründet war eine andre Meynung, die Karl hatte, daß er, sich selbst einen Nachfolger zu ernennen, berechtigt sey. Seine Vorgänger hatten dieß Recht ausgeübt.

Aber zugleich sah Karl, daß zu Behauptung dieser Würde, weder die Krönung durch den Pabst, noch die Einstimmung der ohnmächtigen, wankelmüthigen Römer hinlänglich sey. Eigne Kräfte wurden dazu erfodert. Diese seinem Sohne zu verschaffen, hatte Karl dießmal die fränkischen Stände berufen; er suchte von ihnen das Versprechen zu erhalten, daß sie seinen Sohn bey der Kayserwürde schüzen wollten. Ausser diesem Grunde, bedurfte er ihrer Einwilligung nicht, um seinem Sohne eine Würde zu ertheilen, die er selbst nicht von ihnen, sondern von den Römern, bekommen hatte. Die Art, wie er Ludwigen zu seinem Nachfolger erklärte, beweist hinlänglich, daß er die Einstimmung der Stände, blos aus der angeführten Absicht, verlangte.

Karl eröfnete den Reichstag durch eine Rede, worinn er die Franken ermahnte, seinem Sohn eben die Treue zu beweisen, die sie ihm, dem Vater, bewiesen hätten. Er schloß mit der Frage, ob sie einwilligten, daß er seinen Sohn zum Gehülfen in der Regierung und zu sei-

seinem Nachfolger in der Kayserwürde annähme. Die ganze Versammlung, gerührt durch den beredten Vortrag des durch seine Jahre, durch seine Thaten, und durch seine Person ehrwürdigen Monarchen, gab ihre einmüthige Einstimmung lebhaft zu erkennen. Es wurde darauf der nächste Sonntag bestimmt, Ludwigen die Würde feyerlich zu ertheilen. An diesem Tage versammelten sich die Stände in der Kirche der heiligen Maria. Karl erschien in feyerlicher Kleidung mit einer Krone auf dem Kopfe. Eine andre goldne Krone, die er als Kayser bisweilen getragen hatte, lag auf dem Altar. Nach einigen gottesdienstlichen Handlungen hielt Karl eine Rede an seinen Sohn, den er an seine Pflichten gegen Gott, gegen die Kirche, gegen seine Unterthanen, gegen seinen Vater und seine Geschwister erinnere. Alsdann befahl er ihm, die Krone mit eignen Händen vom Altar zu nehmen und sich selbst aufzusetzen [f]. Diese von Karln selbst erfundne, von der gewöhnlichen Krönung der fränkischen Könige abweichende Ceremonie sagte so deutlich, als eine Ceremonie etwas sagen kann, daß, nächst Gott, Karl der einzige sey, dem Ludwig die Kayserkrone zu danken habe.

Karl lebte, nach diesem Reichstage, ungefähr noch ein halbes Jahr. Er hatte in den vier lezten Jahren oft Anfälle vom Fieber. Ausser diesen natürlichen Vorboten seines herannahenden Endes glaubten seine Zeitgenossen noch andre in einigen zufälligen Begebenheiten zu entdecken. Eginhart erzählt verschiedne davon und fügt hinzu, Karl selbst habe ihre Bedeutung zwar verstanden, aber entweder so wenig geachtet, oder die Eindrücke, die sie auf ihn gemacht, so glücklich verborgen, als ob sie ihn am wenigsten betroffen hätten; eine Fassung, der diejenigen, welche an dergleichen Dinge

f) Theganus. Annal. Laur. Eginh.

ge glauben, selten mächtig sind, und die selbst einem Alexander und Julian fehlte.

Karl starb, an einer Pleuresie, zu Achen am acht und zwanzigsten Januar im Jahre 814. Es ist wahrscheinlich, daß er sich in seiner Krankheit des Raths der Aerzte nicht bediente; sie waren ihm verhaßt. Er selbst hielt das Uebel für ein Fieber und hofte es, durch seine gewöhnliche Methode, durch eine strenge Enthaltung vom Essen, zu heilen.

Er hatte zwey und siebzig Jahr gelebt, und sieben und vierzig als König der Franken regiert. Vierzehn Jahr waren, seitdem er die Kayserwürde annahm, verflossen. Er wurde zu Achen in der Stifts- oder Marienkirche, die er hatte bauen lassen, begraben.

Die bisherige Geschichte enthält die Hauptzüge von Karls Charakter. Aeusserst thätig, und unternehmend, aber voraussehend, überlegend und richtig urtheilend, handelte er stets nach grossen, aber sichern Planen. Ruhmgierig in dem Grade, unter welchem es nie einen grossen Mann gegeben hat, war er gleichwohl nicht leichtsinnig genug, um des Ruhmes willen, das Ausserordentliche zu lieben. Er wußte ihn mit edleren Zwecken zu verbinden. Durch sein Genie; durch seine Bekanntschaft mit der Geschichte; durch das was er in Italien sah, und durch das was er von dem ehmaligen Zustande dieses Landes aus dem, was er sah, schliessen konnte, hatte er Ideen von einer mächtigen, aufgeklärten und gesitteten Nation bekommen, die er sehnlich wünschte bey seinen Franken zur Wirklichkeit zu bringen.

In seinen Gesetzen, die noch übrig sind, erkennt man den aufmerksamen, den eifrigen, den unermüdeten Beförderer der Ordnung. Wem zuweilen der Inhalt dieser Gesetze, und der Ton worinn sie abgefaßt sind, zu der Anmerkung Gelegenheit geben, daß er den Gesez-

geber mit dem Sittenlehrer vermengt habe; so beweist dieses, wie sehr ihm auch die moralische Verbesserung der Menschen am Herzen lag. Er gebot, in wiederholten Verordnungen, Gastfreyheit; eine edle, aber willkührliche Tugend, die der Regent durch weise Einrichtungen erzeugen kann, aber nicht durch positive Gesetze befehlen soll. Seine Strafgesetze wider die Trunkenheit sind Muster, wie Nationallaster durch wirksame Mittel zu vertilgen sind. Ein dem Trunk Ergebener durfte, weder als Zeuge noch Parthey, vor Gericht erscheinen. Ein andres Gesez, worinn Karl einen Mittelpreis des Getraides, auf gute und schlechte Jahre, festsezt, scheint in seinem Jahrhunderte, da schlechte oder gute Ernten die einzigen Ursachen theurer oder wohlfeiler Zeiten waren, eine eben so weise als billige Verordnung gewesen zu seyn.

Ein Monarch von Karls Genie wird immer grosse Veränderungen in dem Zustande, in der Denkungsart, in den Sitten der Menschen bewirken. Hat er zugleich die edlen Absichten die Karl hatte; so werden diese Veränderungen Wohlthaten für das menschliche Geschlecht seyn. Aber, wenn er so glücklich ist, in Zeiten zu leben, wo er alles vorbereitet findet, seine grossen Entwürfe zu erleichtern; so denke er, ohne Stolz, an Karln zurück, der mit allen den Hindernissen, die sich jemals der Vervollkommung der Menschheit widersezten, zu kämpfen hatte.

Schon bey seinem Leben wurde Karl, auch von fremden Völkern, oft ein grosser König genannt. Er selbst, nachdem er die Kayserwürde angenommen hatte, gab sich in öffentlichen Schriften, unter andern Titeln, den eines grossen Kaysers. Aber dieß war blos Nachahmung des griechischen Hofes, bey dem gehäufte und grosklingende Titel gebräuchlich waren. Den eigentlichen Beynamen, des Grossen, hat er erst nach seinem

Tode bekommen. Dieser Beyname wurde so gewöhnlich, daß man endlich den Namen Karl nicht mehr ohne diesen Zusaz aussprach.

Karl war lang und stark gebaut; von majestätischer, aber heitrer Gesichtsbildung; in Leibesübungen geschickt; ein grosser Liebhaber von der Jagd, vom Schwimmen und Reiten. In seiner Kleidung, wie an seiner Tafel, gewöhnlich ohne alle Pracht; mit vieler, bey feyerlichen Gelegenheiten. Pracht liebte er auch in Gebäuden, deren er verschiedne aufführte; am meisten aber beym Gottesdienst. Ueber Tische ließ er sich insgemein aus der Geschichte vorlesen. Auch hörte er gern aus Augustins Büchern von der Stadt Gottes. Er liebte die Sprachen. Er fieng eine deutsche Grammatik an. Von den deutschen Namen der Monate sind viele von seiner Erfindung. Er erfand Namen für alle. Aber die übrigen sind nicht mehr im Gebrauch, ob sie gleich ein besseres Schicksal verdienen. Den May nannte Karl den Wonnemond; den August, den Erntemond; den November, den Windmond; den December, den heiligen Mond.

Karl hat sich viermal vermählt. Seine erste Gemahlin war eine longobardische Prinzeßin; die zweyte, Hildegarde, eine Schwäbin von vornehmen Adel; die dritte, Fastrade, aus einem ostfränkischen; die vierte, Lüdgarde, aus einem allemannischen Hause. Nur von den beyden mittlern hatte er Kinder; von Hildegarde, drey Söhne und drey Töchter; von Fastrade, zwey Töchter. Vor seiner ersten Heyrath lebte er in einer unstandesmäßigen Ehe. Nach dem Tode seiner lezten Gemahlin, die im Jahre 800 starb, hat er sich noch einigemal, aber ebenfalls unstandesmäßig, verheyrathet. Eine Sitte, die damals sowohl nach

nach den Satzungen der Kirche, als nach den fränkischen Rechten, erlaubt und gewöhnlich war.

Karl ließ seine Kinder, unter seinen Augen, nach seinem Plane, erziehen.

Seine Neigung zur Freundschaft, und seine Zärtlichkeit und Standhaftigkeit in derselben, wird von Eginhart, der sie erfahren hatte, gerühmt. Die Königin, Fastrade, verleitete ihn einigemal zu Handlungen, wie man sie von seinem gelinden und gütigen Charakter nicht gewohnt war. Alle übrige Zeit genoß er, nach Eginharts unverdächtigem Zeugniß, einer allgemeinen, lebhaften Zuneigung und Liebe.

Anhang.

Von der Veränderung, die Karl, nach dem Mably, in der fränkischen Verfassung gemacht haben soll.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung ließ Karl ein Kapitulare publiciren, das ganz den Charakter ankündigt, den er während seiner, beynahe funfzigjährigen Regierung, nie verleugnet hat; die gröste Achtung für die ursprünglichen Einrichtungen der Kirche; Eifer für die Ausbreitung des Glaubens, und Liebe zur genauesten Ordnung.

In dem zwölften Artikel dieser Verordnung gebietet Karl, daß niemand versäumen solle, bey den öffentlichen Versammlungen, die im Frühlinge und im Herbste gehalten wurden, zu erscheinen.

Mably, der die Geschichte der mittlern Zeiten mit so viel Fleiß und Scharfsinn untersucht hat, nennt die Regierung Karls des Grossen eine der interessantesten und lehrreichsten Perioden in der neuern Geschichte; vor=

vorzüglich aus dem Grunde, weil er sich vorstellt, Karl habe, aus eigner Einsicht und freyem Willen, der fränkischen Verfassung eine neue, und zwar diejenige glückliche Form gegeben, welche ein Volk blos der Herrschaft der Gesetze zu unterwerfen, und gegen die Herrschaft der Menschen, oder ihrer Leidenschaften, zu sichern scheint *). Mably nimmt für gewiß an, daß Karl, ungeachtet es ihm leicht hätte werden müssen, den Ständen allen Antheil an der Regierung zu entziehen, sie nicht nur in dem Besitze ihrer bisherigen Rechte gelassen, sondern daß er es auch dahin gebracht habe, daß das Volk vermittelst seiner Deputirten, mit Einwilligung des Adels und der Geistlichen, als dritter Stand auf den Reichstagen erschienen sey.

Mably führt verschiedne Stellen aus den damaligen Verfassern und aus einigen Kapitularien an, zu beweisen, daß seine Vermuthung eine historische Wahrheit sey. Wenn seine Gründe dieses hinlänglich darthäten; so würden, ohne Zweifel, viele unsrer Leser Mühe haben, sich auf irgend einen Prinzen zu besinnen, dessen Namen sie den Rang vor Karls seinem geben könnten.

Allein die Zeugnisse, die Mably anführt, beweisen bey genauerer Untersuchung, daß sein schöner Traum nie Wirklichkeit gewesen ist. Er beruft sich auf eine Verordnung, nach welcher ausdrücklich jeder Grafschaft das Recht verliehen wäre, zwölf Repräsentanten auf den Reichstag zu schicken. Aber erstlich ist diese Verordnung nicht von Karln, sondern von seinem Sohn, Ludwig, im Jahre 819, fünf Jahre nach Karls Tode gegeben. Zweytens ist die Rede nicht von Reichstagen und Repräsentanten, sondern von den öffentlichen Gerichten die in jeder Grafschaft gehalten wurden, und von

*) Mably Observations sur l'Histoire de France.

von den Besitzern oder Schöppen, die mit dem Grafen das Gericht ausmachten. Der lateinische Ausdruck, den Mably von Reichstagen verstanden hat, ist, in dieser Verordnung placitum; er bedeutet zwar bisweilen die allgemeine Versammlung der Stände, oft aber auch blos die besondern Versammlungen oder auch nur die Zusammenkunft des Grafen und seiner Beysitzer zum Gerichthalten, in jeder Grafschaft. Doch pflegt im ersten Falle, wenn placitum die Versammlung aller Stände bedeuten soll, das Beywort generale, dabey zu stehn. An der angeführten Stelle erhellet aus dem Zusammenhange, daß es in dem lezten Sinn, von gerichtlichen Zusammenkünften, zu nehmen sey. Gewöhnlich wären der Besitzer nur sieben. Durch die erwähnte Verordnung befiehlt Ludwig, daß die Zahl derselben, in gewissen Fällen, aus zwölf bestehen soll.

Der andre Beweis, den Mably für diese seine Lieblingsmeynung anführt, gründet sich auf solche Stellen bey den damaligen Verfassern und in den Kapitularien, wo der Menge des Volks, (multitudo, populus) Erwähnung geschieht. z. E. Hincmar sagt in einer seiner Schriften, wo er eine Beschreibung von den unter Karln gewöhnlichen Reichstagen macht: „Die Versammlungen wären, bey heiterm Wetter, unter freyem Himmel; bey trüben, unter bedeckten Plätzen, gehalten; ein eigner Platz wäre gewesen, wo sich die Bischöfe, Aebte und die vornehmern Geistlichen; ein andrer, wo sich die Grafen und die vornehmern Weltlichen, abgesondert von der übrigen Menge, versammelt hätten. Unter dieser übrigen Menge, glaubt Mably, könne nichts anders, als le Tiers-Etat, wie die Franzosen ihn nennen, oder die Repräsentanten des Bürgerstandes, gemeynt seyn. Ferner heißt es in einem Kapitulare vom Jahre 803, „das Volk solle um seine Einwilligung zu gewissen Verordnungen befragt

fragt werden, und wenn es sie gegeben, die Verordnungen durch seine Unterschrift bestätigen.„ Mably will, daß man unter dem Volke, an dieser Stelle, den Bürgerstand um soviel eher verstehen müsse, weil in keinem ältern Kapitulare der Einwilligung des Volks, sondern blos der Geistlichen und des Adels, (optimatum,) gedacht werde. Allein erstlich ist dieser lezte Umstand ungegründet. Der Einwilligung des Volks geschieht ausdrückliche Meldung in einem Kapitulare, das auf einer Synode zu Soissons, unter Pipin, eh er König wurde, gegeben ist. Zweytens zeigt eben dieses Kapitulare von Soissons deutlich genug, was unter dem Volke zu verstehen ist, nämlich nichts anders, als die ganze auf der Synode gegenwärtige Anzahl der Weltlichen. Denn an einer Stelle dieses Kapitulare wird gesagt: „Dieses sey der Schluß, den drey und zwanzig Bischöfe mit Einwilligung des Prinzen und des Adels (optimatum) gefast hätten;„ und an einer andern heist es: „die drey und zwanzig Bischöfe hätten dieses mit Einwilligung des Prinzen und des Volks beschlossen.„ Kurz, es ist klar, daß Hincmar unter der Menge alle diejenigen versteht, die keine Grafen waren, oder die keine angesehne Bedienung bey Hofe oder im Staate bekleideten.

Endlich halten wir folgendes für einen entscheidenden Beweis wider Mably's Meynung. Wir finden unter den Kapitularien von Karl dem Grossen so viel umständliche Verordnungen über die Veränderungen, die er in Kirchensachen, im Kriegswesen, in der Justiz und in andern Dingen machte; ist es wahrscheinlich, daß er, wenn er eine so wichtige, die die Gesetzgebung unmittelbar betrift, vorgenommen hätte, nichts darüber würde verordnet haben? Er bestimmte so sorgfältig die erforderlichen Eigenschaften, die Rechte und Pflichten der Grafen und Richter; wür-

de er nicht für nöthig gehalten haben, dem Volke anzuzeigen, worauf es bey der Wahl seiner Repräsentanten sehen sollte, zu was Ende diese auf den Reichstagen erscheinen, und was sie dort für Rechte und Pflichten haben sollten?

Es ist zu bedauren, aber es ist offenbar, daß dieses Gemälde, welches Mably von Karls Veränderungen in der fränkischen Verfassung gemacht hat, zu sehr verschönert und zu einem Ideal erhöht ist, das nie existirt hat.

Mably scheint nicht weniger zu irren, wenn er glaubt, Karl habe den Ständen ihren Antheil an der Gesezgebung deßwegen gelassen, weil er dieser Verfassung den Vorzug vor einer uneingeschränkten Monarchie gegeben habe. Die Unordnung, womit die Reichstage gehalten wurden; der gänzliche Mangel einer bestimmten Form in Behandlung der Sachen, und die aus diesem Mangel entstehenden Verwirrungen, machen es unwahrscheinlich, daß Karl einen so tumultuarischen Haufen für fähig gehalten habe, das allgemeine Beste, ohne Eigennuz und Leidenschaft, richtig zu beurtheilen und redlich zu befördern. Es war nicht in seiner Macht, die Reichstage abzubringen; und wenn er die Gewalt dazu gehabt hätte, so muste er sie, nach dem damaligen Zustande der Menschen, als nothwendige Uebel dulden. Bey der Wildheit und Ungebundenheit der Adlichen, welche eigentlich mit den Geistlichen die Stände ausmachten; bey ihrem Mangel an Kentnissen und an gutem Willen, die allgemeine Glückseligkeit zu ihrem Ziel zu machen; bey der Nothwendigkeit, worinn gleichwohl der jedesmalige König war, ihre Einwilligung, besonders bey vorzunehmenden Feldzügen zu haben, war kein ander Mittel, sie zur Folgsamkeit gegen die heilsamsten, nothwendigsten Gesetze oder Schlüsse zu bringen, als sie oft zu versammeln und das ausdrück-

drückliche Versprechen, daß sie dergleichen Geseʒe oder Verabredungen befolgen wollten, von ihnen zu erhalten. Zu dieser Absicht wuste sich Karl der Reichstage vortreflich zu bedienen, er, der jede Versammlung, wenn er auch nicht König gewesen wäre, durch seine persönlichen Talente nach seinem Willen hätte lenken können.

Wir kommen auf die Verordnung zurück, der wir im Eingange dieser Untersuchung erwähnten. Nach dem angeführten zwölften Artikel des ersten Kapitulare aus Karls Regierung, sollte niemand versäumen, den öffentlichen Versammlungen beyzuwohnen. Mably versteht unter diesen Versammlungen die Reichstage und sieht diesen Artikel für einen Beweis an, wie weit Karl entfernt gewesen sey, die Macht des Königs zum Nachtheil der Stände zu erweitern. Die Stände wären unter den vorigen Regierungen so sorglos und sicher gewesen, um oft und zahlreich auf den Reichstagen zu erscheinen. Karl, statt sie in dieser Schläfrigkeit zu erhalten, welche ihm Gelegenheit hätte geben können, seine Macht zu vergrössern, habe sie durch das angeführte Gesez ermuntert, ihre Pflichten und Rechte mit mehr Eifer in Acht zu nehmen. Wenn diese Verordnung wirklich von Reichstagen redete; so erhellt aus dem obigen, warum er ihre öftere Berufung für nöthig hielt. Sie war, in diesen Zeiten, eher ein Mittel die Gewalt des Monarchen zu befestigen, als sie zu schwächen. Es redet aber die Verordnung nicht von Reichstagen, sondern von den besondern Versammlungen in den Grafschaften. Der lateinische Ausdruck ist mallus, der nur von den leztern, nie von Reichstagen gebraucht wird.

Inhalt.

Einleitung.

Ursprung der Franken — Sie waren weder Wilde noch Barbaren — Sie hatten Eigenthum, Obrigkeit und eine ordentliche gerichtliche Verfassung — Sie verwildern durch die langen Kriege mit den Römern. S. 1—12.

Sie erobern Gallien — Zustand dieser Provinz unter den Römern — Die Franken behalten in dem neuen Reiche, das sie stiften, ihre alten Einrichtungen bey. S. 12—19.

Von den gewöhnlichen Theilungen des fränkischen Reichs — Die Majores Domus ziehen alle Macht an sich — Karls des grossen Vorfahren. S. 19—24.

Pipin, Karls Vater, wird König der Franken. S. 24—28.

Erstes Kapitel.

Karls Geburt — Erziehung — Er theilet das Reich mit seinem Bruder Karloman — Nach dessen Tode bekömmt er das ganze Reich — Gränzen desselben — Von den damaligen bekannten Völkern. S. 28—33.

Er bezwingt den Herzog von Aquitanien. S. 33—38.

Von den Sachsen — Ursprung des Kriegs mit ihnen — Karls erster Feldzug wider die Sachsen. S. 39—40.

Von den Longobarden — Ihre Streitigkeiten mit den Päbsten — Karl heyrathet die Tochter des longobardischen Königs, Desiderius — Er läßt sich von ihr scheiden — Er wird von dem Pabst Adrian dem I. wider den Desiderius zu Hülfe gerufen — Er geht nach Italien. S. 41—55.

Karls erste Reise nach Rom — Er erobert das Reich der Longobarden. S. 56—58.

Neuer Zug wider die Sachsen — durch die Empörung des Herzogs von Friaul unterbrochen — Erster Friede mit den Sachsen. S. 59—63.

Zweytes

Zweytes Kapitel.

Karls Feldzug nach Spanien — Verlust auf den Pyrenäen — Er schränkt das jus asyli ein — Longobardischer Reichstag — Zweyte Reise nach Rom — Er erklärt seine beyden jüngsten Söhne zu Königen, Pipinen, von Italien; Ludwigen, von Aquitanien — Sein Umgang mit den Gelehrten — Alkuin — Eginhard — Er stiftet Schulen — führt den gregorianischen Gesang ein. S. 64—72.

Empörung der Sachsen — Wittekind — Ob der Ruhm dieses Anführers der Sachsen gegründet sey — Zweyter Friede mit den Sachsen. S. 73—79.

Neuer Abfall der Sachsen — Karls grausame Rache — Wittekind ergiebt sich — die Sachsen unterwerfen sich. S. 79—83.

Eine Verschwörung wider Karl — Er bekriegt den longobardischen Herzog von Benevent, Aregis — Vergleich mit diesem — Von dem Herzogthum Bayern — Taßilo's Betragen — Er wird seines Herzogthums entsezt. S. 83—92.

Einfall der Hunnen — Unterhandlung mit dem griechischen Hofe — Bündniß Herzogs Aregis mit den Griechen — Aregis stirbt — Sein Sohn Grimoald bleibt Karln getreu — Die Griechen werden geschlagen. S. 93—97.

Krieg mit den Wilsen — mit den Hunnen — Eine neue Verschwörung — Karl will die Donau mit dem Rhein verbinden — Koncilium zu Frankfurt — Ausgang des Kriegs mit den Hunnen — Fortsetzung des Kriegs mit den Sachsen — Karl geht mit einem Heere nach Italien. S. 98—111.

Drittes Kapitel.

Rom, damals eine unabhängige Stadt — Pabst Leo der III., durch eine mächtige Gegenparthey aus Rom vertrieben, sucht Schuz bey Karln — Karl sezt ihn wieder ein — Der Pabst und das römische Volk erklären Karln zum Kayser — Vermuthliche Gründe, warum Karl seinen Siz nicht in Rom nimmt. S. 112—125.

Unter-

Unterhandlung mit der Kayserin Irene — Lezter Friede mit den Sachsen — Transportirung der nordalbingischen Sachsen — Bewegungen der Dänen — Kriege mit den slavischen Völkern. S. 126—131.

Karl macht eine Verordnung über die Theilung seiner Reiche nach seinem Tode — Anmerkungen über diese Verordnung — Achtung, worinn er bey auswärtigen Völkern steht — Krieg mit dem dänischen Könige Gotfried — Friede mit Gotfrieds Nachfolger — Anstalten gegen die Normänner. S. 132—142.

Koncilium zu Achen — Karls Aufmerksamkeit auf die Kirchenzucht — Kriege mit den Saracenen in Spanien — mit den Griechen in Italien — Friede mit den Griechen — mit dem Herzog Grimoald von Benevent. S. 142—148.

Tod seiner beyden ältesten Söhne — Er ernennt seinen Sohn Ludwig zu seinem Nachfolger in der kayserlichen Würde — Karls Tod — Charakter — Gemahlinnen und Kinder. S. 149—156.

Staatl. Bibliothek Regensburg

gter Frie
albingisch
ege mit de
26—131.

ung seiner
über diese
swärtigen
nige Got
Anstalten
—142.

auf die
in Spa
mit den
enevent.
—148.

seinen
rlichen
linnen
56.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hegewisch, Dietrich Hermann,

Versuch einer Geschichte Kayser Karls des Grossen

Leipzig 1777

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2771
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097604-4
VD18 11410590-006